

AMIE SAN

BAND III



DAS LICHT
VON
AVALON

Die Entscheidung

AMIE SAN

**DAS LICHT
VON AVALON**

DIE ENTSCHEIDUNG

Band III

Copyright © 2019 by Amie San

Umschlaggestaltung: German Creative
Titelbild: Alena Lazareva / Shutterstock
Lektorat: Cornelia Schell

Verlag & Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN: 978-3-7482-6288-6 (Paperback)
ISBN: 978-3-7482-6290-9 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

**Werde auch DU ein Mitglied der
Avalon Community!**

Details dazu und mehr findest du am Ende des Buches.

I

„Erinnerst du dich noch, wie wir damals aus Agartha zurückkamen?“ Joana strich Tom liebevoll durch sein mittlerweile silbergrau gewordenes Haar, welches leichtgewellt bis auf seine Schultern fiel. „Allerdings“, Tom lächelte versonnen. „Ich war damals noch ganz schön durch den Wind. Aber immerhin wieder in der Lage, mich an alles zu erinnern, besonders an dich, mein Liebling.“ Er schlang seine starken Arme sanft um ihre schlanke Taille und küsste sie zärtlich. „Es ist jetzt schon zehn Jahre her“, sinnierte Joana. „Unglaublich, was sich seitdem alles verändert hat. Man könnte sagen, wir leben in einer anderen Welt, findest du nicht?“ Sie schaute Tom fragend an. „Allerdings“, Tom nickte bestätigend. „Und nicht nur das, wir haben nun eine erwachsene Tochter und das finde ich noch viel unglaublicher.“

Just in diesem Moment stürmte Lucia auf Joanas Veranda. „Da seid ihr ja“, rief sie aufgeregt. „Ich suche schon überall nach euch.“ „Was gibt es denn so Dringendes?“, erkundigte Tom sich leicht amüsiert. Er liebte das feurige Temperament seiner Tochter über alles und wie immer, wenn er sie sah, wurde ihm ganz warm ums Herz. „Ihr werdet es nicht glauben.“ Lucia ließ sich in einen der bequemen Sessel fallen, die rund um den energetischen Springbrunnen, den Oleyon, standen. Ihre schwarze Lockenpracht, die ihr bis zu den Hüften reichte, glänzte in der Abendsonne und ihre außergewöhnlich tiefblauen Augen sprühten vor Begeisterung. „Es ist noch nicht offiziell, aber Mauro hat es mir verraten. Ihr kommt auf eure alten Tage noch zu hohen Ehren.“ „Na, na, na, du willst ja wohl nicht sagen, dass wir mit unseren sechzig Jahren zum alten Eisen gehören“, warf Joana lachend ein. „Das liegt im Auge des Betrachters.“ Luci grinste. „Jedenfalls, was ich sagen wollte, ist, ihr werdet als erste Erdenbewohner in den Rat der galaktischen Föderation berufen. Was sagt ihr jetzt?“ Sie blickte ihre Eltern erwartungsvoll an.

„Na, das ist ja mal eine Neuigkeit“, reagierte Tom bedächtig. „Ist das alles, was du zu sagen hast?“ Lucia war entrüstet. „Mensch, Tom, das ist die Nachricht des Jahres. Das hat es noch nie gegeben, noch nie! Und was sagst du?“, wandte sie sich an ihre Mutter. „Ich habe es erwartet“, antwortete diese gelassen. „Echt, ich fasse es nicht. Euch wird die größte Ehre zuteil, die jemals einem Menschen widerfahren ist und ihr findet es total normal.“ Lucis Augen schossen Blitze. „Genau deshalb haben sie ja uns ausgewählt“, fuhr Joana lächelnd fort. „Sie wissen, dass wir die nötige Reife und

Gelassenheit für diese Aufgabe haben. Aber ich kann dir versichern, es berührt mich zutiefst und ich bin mir der Ehre durchaus bewusst“, versicherte sie. „Dito.“ Tom ging zu seiner Tochter und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. „Wann wird es denn offiziell?“, erkundigte er sich. Lucia zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung, aber das kann bis zum nächsten Ekoljo dauern.“

Die Bewohner der neuen Erde, von Gaia, wie sie sie nannten, trafen sich immer noch regelmäßig zu diesen Ratsversammlungen, auf denen alle wichtigen Entscheidungen gemeinsam gefällt wurden. Joana dachte an den letzten Ekoljo, der erst vergangene Woche getagt hatte und schauderte. Normalerweise liebte sie diese Zusammenkünfte, doch das, was sie bei dieser Veranstaltung erfahren hatte, beunruhigte sie zutiefst. Die sechs Weisen hatten verkündet, dass es auf der alten Erde, dort, wo die meisten Bewohner Avalons ursprünglich herkamen, durch einen wochenlangen Stromausfall in den europäischen Atommeilern riesige Explosionen gegeben hatte, die ihre alte Heimat vollkommen verwüstet hatten. So wie Angelon es geschildert hatte, war kein Stein auf dem anderen geblieben und der Planet hatte das heftigste Erdbeben aller Zeiten erlitten.

Dieses Beben wiederum hatte dazu geführt, dass der Vulkan unterhalb des Yellow Stone Parks ebenfalls in die Luft gegangen war, was zu allem Unglück auch noch eine gigantische Aschewolke ins Universum geschleudert hatte, welche die Temperaturen dramatisch hatte sinken lassen. Die Aschewolke konnte zwar die fünfte Dimension, in der sich Gaia befand, nicht erreichen, aber sie würde die alte Erde für viele Jahre in Dunkelheit hüllen und das wiederum wirkte sich auf den Lichtquotienten in der gesamten Galaxie aus. Obwohl die beiden Welten schon seit Jahren physisch voneinander getrennt waren, bestand jetzt die Gefahr, dass innerhalb der kommenden Tage auch Gaia von einem schlimmen Erdbeben heimgesucht werden könnte. Die Vibrationen, welche die Atomexplosionen ausgelöst hatten, beeinflussten das ganze Sternensystem.

Die Sternenflotte der galaktischen Föderation war seitdem ununterbrochen im Einsatz und arbeitete fieberhaft daran, die Folgen dieses Unglücks zu minimieren. Seit all das bekannt geworden war, lag ein Schatten über der sonst so lichtvollen, neuen Welt. Tom und Joana bemühten sich, besonnen und gelassen mit der Bedrohung umzugehen, aber wer genau hinsah,

konnte sehen, dass Toms Gesicht angespannt war und Joana hatte tiefe Schatten unter den Augen. Dennoch hatte Tom mit seiner Vergangenheit abgeschlossen und wenn auch mit tiefem Schmerz akzeptiert, dass er für seine Exfrau Lisa und seine Tochter, die in der alten Welt gelebt hatten, nichts mehr tun konnte.

Seit Archies Tod waren nun schon fast elf Jahre vergangen und auch, wenn er seinen Sohn immer noch in seiner physischen Erscheinung vermisste, so war er doch in der Lage, den Tod als das zu sehen, was er ist, als einen Übergang in die geistige Welt, eine Heimkehr auf der Seelenebene. Toms übersinnliche Wahrnehmung hatte sich, seit sie damals aus Agartha zurückgekehrt waren, drastisch entwickelt und er konnte nun beinahe so viel wahrnehmen wie Joana. Er hatte sich sogar daran gewöhnt, dass Archie regelmäßig als Geist erschien. Die beiden führten lange und tiefgehende Gespräche und verbrachten mehr Zeit zusammen, als zu Archies Lebzeiten.

„Dich scheinen die jüngsten Geschehnisse ja nicht sonderlich zu beunruhigen“, wandte sich Tom an seine Tochter. „Es liegt nicht in unserer Hand“, antwortete Luci schlicht. „Außerdem vertraue ich auf die Sternenschiffe. Unsere Brüder und Schwestern von den anderen Planeten verfügen über solch weit entwickelte Technologien. Wenn die es nicht schaffen, uns zu retten, dann wird es keinem gelingen, aber ich bin durchaus optimistisch.“ Ihre Abgeklärtheit und ihr Urvertrauen verblüfften Tom wieder einmal. Luci hatte sich zu einer wunderschönen, jungen Frau entwickelt. Ihre gertenschlanke, hochaufgerichtete Statur hatte etwas Hoheitliches und sie strahlte eine, für ihre dreiundzwanzig Jahre ungewöhnliche, vollkommen natürliche Autorität aus. Es stand ihr förmlich auf die Stirn geschrieben. Lucia war die geborene Anführerin. Sie war hochintelligent, mutig, glasklar, umsichtig, gerecht und sie sprühte vor Energie. Tom war stolz auf seine Tochter und er wusste, dass sie eine entscheidende Rolle beim Schicksal Avalons und in der Geschichte der Menschheit spielen würde. „Also ich habe jedenfalls riesigen Hunger. Kommt ihr mit zum Abendessen?“, unterbrach Luci seine Gedanken. Joana und Tom erhoben sich und sie schlenderten gemeinsam zum Gemeinschaftshaus.

Dort gab es, wie nicht anders zu erwarten, nur einen einzigen Gesprächsstoff. „Würde die neue Erde von einem Erdbeben verschont bleiben?“ Diese Frage bewegte einen jeden Einzelnen. Tom und Joana setzten

sich zu Ivys Eltern Katie und Bashan an den Tisch, während Lucia sich zu deren Tochter gesellte. „Und, wann siehst du ihn wieder?“, begrüßte ihre beste Freundin sie. „Das kann ich dir nicht sagen.“ Luci zuckte mit den Schultern. „Alles, was ich weiß, ist, dass er auf einem der Sternenkreuzer ist, die unsere Galaxie beschützen. Wir haben zurzeit nur telepathischen Kontakt und er darf mir nicht mehr verraten. Die Mission ist so geheim, dass selbst Mauro mir keine genauen Details geben kann. Alles, was ich erfahren habe, ist, dass die Situation wirklich brenzlich ist. Ich will gar nicht daran denken, dass er eventuell nicht wiederkommt.“ Lucis Gesicht verfinsterte sich und sie schob den kaum berührten Teller von sich weg. „Er wird wiederkommen. Da bin ich mir ganz sicher“, versuchte Ivy Lucia zu beruhigen. „Woher willst du das so genau wissen?“ Luci wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel.

„Ich weiß es eben“, meinte Ivy bestimmt. „Wenn ich daran denke, dass ihr euch beinahe einmal getrennt hättet, weil Mauro nicht wollte, dass du durch den Weltraum reist.“ Ivy musste kichern. „Und jetzt bist du diejenige, die auf ihn wartet und er fliegt von Stern zu Stern, schon verrückt, nicht?“ Luci musste ebenfalls grinsen. „Jedenfalls hat er seine Angst vor dem Fliegen überwunden“, stellte sie pragmatisch fest.

Nach dem Abendessen machten Joana und Tom einen langen Spaziergang am Strand. „Ich vermisse sie immer noch“, sagte Joana leise, während sie gemeinsam zuschauten, wie die Sonne romantisch im Meer versank. „Ich auch, sie war ein Teil von uns“, erwiderte Tom und dachte an die letzten Tage mit Sina, Joanas großer, weißer Hündin, die vor einem Jahr im stolzen Alter von vierundzwanzig Jahren gestorben war. „Ich kenne keinen Hund, der so alt geworden ist“, fuhr er fort. „Sie wird immer und ewig in meinem Herzen sein.“ Joana griff nach Toms Hand. „Möchtest du nicht doch einen neuen Hund haben?“, fragte Tom sanft. Joana schüttelte den Kopf. „Nein, nicht jetzt. Ich habe ja die Ponys und Lilith. Wer weiß, wie lange wir noch hier sein werden. Ich könnte es nicht ertragen, einen Hund zurückzulassen, auch wenn ich weiß, dass er gut aufgehoben wäre. Meine Verbindungen zu meinen eigenen Tieren sind einfach zu intensiv.“

„Glaubst du, dass wir bald sterben werden?“ Tom blickte sie beunruhigt an. „Nein, mein Liebster. Soweit ich es überblicken kann, ist das nicht der Fall. Aber wer kann schon sagen, was die nächsten Jahre bringen. Mir

scheint zurzeit unsere Zukunft sehr ungewiss. Wer weiß, vielleicht müssen wir sogar Avalon verlassen.“ „Das wäre furchtbar“, Tom schauderte. „Ich hänge so sehr an diesem Ort und an dem, was wir hier erschaffen haben. Das würde mir das Herz ein zweites Mal brechen und ich bin nicht sicher, ob ich das überleben würde.“ „Natürlich würdest du das.“ Joana küsste ihn auf den Mund. „Erstens hast du mich und zweitens wissen wir beide, dass das Leben Wandel ist. Immerhin sind wir göttliche Wesen, die eine menschliche Erfahrung machen dürfen. Da sollten wir wohl in der Lage sein, dies mit Würde und Dankbarkeit zu tun, findest du nicht?“ Tom lachte. „Damit hast du allerdings recht, mein Herzblatt. Aber jetzt lass uns nach Hause gehen, ich bin müde und morgen retten wir dann, was noch zu retten ist.“ Sie standen auf und schlenderten gemächlich zu ihrem gemütlichen Heim. Sie lebten in Joanas Haus, seit sie nach Toms Genesung aus Agartha zurückgekehrt waren.

In Toms Haus hatten sich vor drei Jahren Luci, Ivy und die Zwillinge Jim und Freddy einquartiert, die es vorzogen, in Avalon, anstatt im Inneren der Erde bei ihrer Mutter und ihrem kleinen Bruder Luka zu wohnen. Die Zwillinge waren mit ihren achtzehn Jahren zu stattlichen jungen Männern herangewachsen und sahen sich zum Verwechseln ähnlich. Der einzige sichtbare Unterschied war, dass Freddy Jim um circa einen Zentimeter überragte. Aber das konnte man nur ausmachen, wenn sie direkt nebeneinanderstanden. Zum Glück hatte Freddy eine etwas tiefere Stimme als Jim. So konnte man sie wenigstens einigermaßen auseinanderhalten. Der kleine Luka war nun auch schon elf Jahre alt und seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten. Tom war jedes Mal tief berührt, wenn er ihn sah, denn es erinnerte ihn an die Zeit mit Archie, als der noch ein kleiner Junge gewesen war.

Zuhause angekommen, begab sich Joana ins Bad und flocht ihr langes, rotes Haar zu einem kunstvollen Zopf. Auch wenn sich mittlerweile erste silberne Strähnen durch ihre wilden Locken zogen, sah es immer noch majestätisch aus. Sie schaute in den Spiegel. Feine Fältchen umspielten ihre leuchtend grünen Augen, in denen nach wie vor tausend Sterne tanzten. Es schien beinahe, als sei die Zeit an ihr vorbeigezogen. Ihre Ausstrahlung war noch genau so frisch wie in den Tagen, in denen sie Avalon aufgebaut hatten, wenn auch vielleicht ein wenig reifer. Die Schönheit ihrer Seele spiegelte sich in ihrer Erscheinung wider. Sie streifte ihr langes Gewand ab und

betrachtete aufmerksam ihren wohlgeformten Körper, den sie liebte und verehrte. Dann drehte sie sich um und erblickte Tom, der lässig im Türrahmen lehnte und sie verliebt ansah.

„Wahre Liebe kennt keine Zeit“, meinte er versonnen. „Ich liebe dich nur noch mehr mit jedem Tag.“ „Und ich dich“, erwiderte Joana aus ganzem Herzen. „Ich möchte wirklich keinen Tag mehr ohne dich sein, solange wir auf der Erde inkarniert sind. Unsere Stunden, die uns noch bleiben, sind einfach zu kostbar.“ „Dann lass sie uns nutzen.“ Tom hob sie sanft auf und trug sie zum Bett. Wie jedes Mal, wenn er Joana berührte, fing er leicht an zu zittern und konnte es beim besten Willen nicht kontrollieren. Das erstaunte ihn immer wieder. Wenn sie sich liebten, war es noch genauso schön und aufregend wie am ersten Tag. Obwohl sie sich nun schon so viele Jahre lang kannten, schien das Feuer ihrer Leidenschaft unerschöpflich. Auch jetzt versanken sie vollkommen in ihrer Hingabe füreinander und schliefen schließlich beide mit einem Lächeln auf den Lippen ein.

Mauro starrte angestrengt aus dem kleinen Fenster seiner Kabine. Der Sternenkreuzer, auf dem er seine Ausbildung zum Piloten machte, befand sich in einer prekären Lage. Die Atomexplosion auf der alten Erde hatte das gesamte Universum aus dem Gleichgewicht gebracht. Die Druckwellen waren so stark gewesen, dass sie immer noch weiter ausufernten und einige Planeten aus ihrer bisherigen Umlaufbahn warfen. Es waren zwar keine großen Abweichungen, aber sie reichten aus, um das gesamte System durcheinander zu bringen. Die Mission der Sternenschiffe bestand darin, mit besonderen Lasertechnologien diese Druckwellen zu durchbrechen und dadurch zum Stillstand zu bringen. Und das war extrem gefährlich. Wenn auch nur eine Kleinigkeit dabei schiefging, würde dies das Schiff in tausend Stücke zerreißen.

Glücklicherweise befand sich Mauro an Bord des Schiffes, welches von Sui Yin kommandiert wurde. Sie war eine der erfahrensten Kommandeurinnen und hatte schon einmal bei einer solchen Katastrophe Hilfe geleistet. Damals hatte ein massiver Meteoriteneinschlag ähnlich verheerende Folgen ausgelöst. Sui hatte seit zwei Tagen die Brücke nicht verlassen und auch nicht geschlafen. Dennoch sah sie erstaunlich frisch aus und zeigte keinerlei Spuren von Erschöpfung. Gerade war sie dabei, eigenhändig einen riesigen Laserstrahl ins Universum zu senden. „Wenn es uns gelingt, die Druckwelle

zu unterbrechen, die wir gerade gemessen haben, können wir das Erdbeben, das Gaia treffen wird, extrem minimieren“, sagte sie zu Malu, ihrer ersten Offizierin. Malu war die Tante von Katies und Bashans Ziehtochter Mary und gehörte dem Stamm der Erdenhüter an. Sie hatte sich kurz nach Madavis Besuch bei ihrem Volk berufen gefühlt, auf einem Sternenschiff zu dienen und dort eine rasante Karriere hingelegt. Mittlerweile war sie die rechte Hand von Sui und verfügte, trotz ihres jungen Alters, über ein umfangreiches Wissen, was den Aufbau der Galaxie anging, in der sie sich befanden. Sie liebte ihre kleine Nichte über alles und besuchte sie, so oft es ihre Einsätze zuließen. Aber es kam durchaus vor, dass sie sich für viele Monate nicht sahen. Mary lebte immer noch bei Bashan und Katie und verehrte ihre Tante. Sie wollte, wenn sie groß war, auch auf einem Sternenschiff dienen, aber das würde noch einige Jahre dauern.

Das Schiff begann auf einmal so stark zu vibrieren, dass es sie beinahe von den Beinen gerissen hätte. Sui hielt sich an der Kante des Steuerpults fest. Dann ließ sie sich erleichtert in den hinter ihr stehenden Sessel fallen und rief mit einem Blick auf die Messanzeigen: „Es hat funktioniert!“ Und in der Tat konnte man sehen, wie die Welle, die zuvor einen extrem hohen Ausschlag verzeichnete, schlagartig abebbte und sich nun mit wesentlich kleineren Amplituden fortsetzte. „Das sollte reichen, um Gaia zu retten“, verkündete Sui freudestrahlend. An Bord brach ein großer Jubel aus und man konnte deutlich spüren, wie die immense Anspannung, unter der alle gestanden hatten, langsam von ihnen abfiel.

Am nächsten Morgen ging in Avalon nicht wie gewohnt die Sonne auf. Eine riesige, so noch nie gesehene Wolke verfinsterte den Himmel. „Oh mein Gott, das erinnert mich an die drei Tage Dunkelheit, als wir auf der Dragon Queen unterwegs waren.“ Joana schaute aus dem Fenster und schüttelte sich. Auch Tom wand sich innerlich. „Ich habe ein ungutes Gefühl“, meinte er. „Da bist du nicht alleine“, erwiderte Joana. Und dann ging es auch schon los. Das Haus begann so zu wackeln, dass die Tassen vom Küchentisch auf den Fußboden fielen und zerschellten. „Nichts wie raus“, brüllte Tom und zog Joana mit sich aus dem Haus. Sie rannten so schnell sie konnten zur Pferdeweide, die an ihren Garten angrenzte.

Die Ponys standen gelassen da und schauten verduzt auf das zitternde Gras. „Guck mal, sie sind ganz entspannt“, stellte Joana erstaunt fest. Dann

kam Ashanti zu ihnen herüber und legte ihren Kopf auf Joanas Schulter. „Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, es ist gleich vorbei“, sandte die Stute ihr eine telepathische Nachricht. Und in der Tat ebnete das Beben ab und dann war alles wieder ruhig. „Wie ein Spuk.“ Tom setzte sich in das noch taunasse Gras, aber das war ihm egal. Er hatte weiche Knie. Joana schlang sich vorsichtig auf Ashantis Rücken. „Ich muss nach Lilith sehen“, rief sie und galoppierte auch schon mit dem kleinen Pony Yogi im Gefolge davon.

Tom rasselte sich auf. „Na, dann werde ich wohl auch nicht hier hocken bleiben“, murmelte er leicht verstört und stapfte in Richtung Gemeinschaftshaus. Auf dem Weg dorthin überkam ihn eine große Erleichterung. Das ganze Dorf schien unversehrt und ebenso seine Bewohner und die Tiere. „Es ist alles in Ordnung.“ Luci rannte auf ihn zu. „Wir haben gerade eine Nachricht von dem Sternenkreuzer reingekriegt, auf dem auch Mauro ist. Sie haben die Druckwelle ausgeglichen und deshalb war das Erdbeben nur so schwach. Mensch Papa, das hätte echt ins Auge gehen können. Mauro hat mir eine telepathische Botschaft gesandt. Sie werden morgen zu ihrem Stützpunkt zurückkehren und dann kommt er für zwei Wochen nach Hause.“ Ihre blauen Augen strahlten.

Ihr Vater nahm sie dankbar in den Arm. „Ich hätte es nicht ertragen, wenn unsere geliebte Heimat zerstört worden wäre“, gestand er ihr. „Mach dir keine Sorgen, Tom. Mauro sagt, die Gefahr ist von Gaia abgewendet. Du kannst dich also entspannen.“ „Weißt du was, genau das werde ich tun. Ich werde mir für heute frei nehmen und die Seele baumeln lassen. Immerhin sind wir nur knapp einer Katastrophe entgangen, das sollte gefeiert werden“, entschied Tom. „Ich glaube, da bist du in guter Gesellschaft“, lachte Lucia und wies in Richtung Gemeinschaftshaus. Dort hatte sich bereits eine große Gruppe versammelt und die Bewohner des Dorfes saßen draußen auf den Bänken und unterhielten sich aufgereg.

Tom und Lucia gesellten sich zu ihnen. „Wir feiern heute den ganzen Tag“, empfing Bashan sie euphorisch. Er hob die kleine Mary in die Luft und wirbelte sie herum. „Dank unserer Freunde von der galaktischen Föderation des Lichts sind wir von einem schlimmen Unglück verschont geblieben. Wir haben also allen Grund, ihnen diesen Tag zu widmen. In diesem Moment ertönte ein seltsames Geräusch direkt vom immer noch

verdunkelten Himmel. Es hörte sich an wie überdimensionale Trompeten, auf denen jemand einzelne Töne bläst. Alle zuckten zusammen und starrten in die schwarzen Wolken. Aber es gab nichts zu sehen.

„Was ist denn das jetzt schon wieder?“, fragte Tom ratlos in die Runde. Aber keiner konnte darauf eine schlüssige Antwort geben. „Ich werde mal den Weltenempfänger einschalten“, meinte schließlich Piet. „Vielleicht erfahren wir dort etwas.“ Er eilte davon und kam nach einer halben Stunde enttäuscht zurück. Die Geräusche waren verstummt. „Viele haben die Geräusche auch gehört, sie scheinen rund um den Erdball aufzutreten, aber keiner kann sagen, was es ist“, teilte er seinen Freunden mit.

„Dann müssen wir halt damit leben, bis wir herausgekriegt haben, um was es sich handelt.“ Bashan war wie immer pragmatisch. „Ich schlage vor, wir genießen einfach den Tag. Es ist zwar nicht sonderlich hell, aber es ist warm und wir sind alle gesund und munter, was brauchen wir mehr?“ Die meisten nickten zustimmend und griffen nach den köstlichen Früchten, die die Köche auf den Tischen verteilt hatten. Es wurde trotz der beunruhigenden Ereignisse ein schöner Tag. In Avalon verstand man es, die Feste zu feiern, wie sie fielen und dieses hier endete erst tief in der Nacht.

Wie in so vielen Nächten verließ Joana auch heute wieder ihren physischen Körper und reiste mit ihrem Ätherkörper in höhere Dimensionen. Tagsüber arbeitete sie hauptsächlich mit Tieren und Naturwesen, doch wenn alle schliefen, traf sie sich mit aufgestiegenen Meistern, Bewohnern anderer Galaxien und Planeten und manchmal auch mit Engeln oder Verstorbenen. Sie ging oft an Bord eines Raumschiffes und verbrachte dort viel Zeit mit ihren außerirdischen Freunden. Da Zeit und Raum in diesen Dimensionen keine Rolle spielten, konnte sie sogar an mehreren Orten gleichzeitig sein. Das war für jemanden, der so etwas noch nicht erlebt hatte, schwer zu verstehen, doch ihr erschien es mittlerweile vollkommen natürlich. Sie hatte sich im Laufe der Jahre an diese Multidimensionalität gewöhnt.

Kaum hatte sie sich in die dafür notwendige, tiefe Trance versetzt, erschien auch schon Ashtar Sheran, einer ihrer engsten Freunde und lud sie ein, an Bord seines Raumkreuzers zu kommen. Er war immer noch der oberste Kommandeur der gesamten Sternenflotte und Joana hatte mit ihm

geistigen Kontakt, seit sie ein junges Mädchen war. Aber erst seit sie nach Avalon gekommen war, konnte sie ihn auch physisch sehen. Im Sonnenschein glitzerte seine Haut wie bei allen aufgestiegenen Meistern, als sei sie von Diamantsplittern durchsetzt. Es sah wunderschön aus und faszinierte Joana immer wieder aufs Neue. „Sei gesegnet, liebe Schwester“, begrüßte er sie mit seiner tiefen, samtweichen Stimme. Joana liebte deren Klang und hätte ihm stundenlang zuhören können.

„Ich bin tief erfreut, dich zu sehen, großer Bruder“, entgegnete Joana und verneigte sich andächtig. Der Kommandeur verbeugte sich ebenfalls. „Lass uns keine Zeit verschwenden“, fuhr er dann in seiner direkten Art fort. „Ich möchte dich einladen, uns heute Nacht auf eine Versammlung des Rates der galaktischen Föderation zu begleiten, es gibt wichtige Dinge zu besprechen.“ Er nahm Joanas Hand und schon befanden sie sich an Bord des Raumschiffes, welches nun mit Lichtgeschwindigkeit durch das Weltall schoss. Ein paar Minuten später landeten sie bereits auf dem Stern Arkturus. Sie verließen das Schiff und schritten einen langen Gang mit weißen Marmorsäulen entlang, der in eine riesengroße Halle mündete.

Dort waren schon Abgeordnete verschiedenster Planeten versammelt. Es herrschte ein buntes Treiben und Joana konnte sich gar nicht sattsehen an den vielfältigen Erscheinungsformen. Manche Sternbewohner sahen aus wie Engel, andere hatten tierische und insektoide Körper. Wieder andere waren bis zu zehn Metern groß, während einige winzig klein waren. Es war schon ein skurriler Anblick, all diese Wesenheiten um einen gigantischen Tisch herum versammelt zu sehen. Ashtar wies Joana an, neben ihr Platz zu nehmen. „Du bist hier als die Vertreterin der menschlichen Rasse“, teilte er ihr mit. Joana richtete sich kerzengerade auf. Sie war sich der Ehre und Verantwortung, die diese Aufgabe mit sich brachten, absolut bewusst. Und auch, wenn ihr ein bisschen mulmig zumute war, so konnte sie doch auch diese ganz besondere Erfahrung in vollen Zügen genießen.

Im Sternenrat sprach man die Sprache des Lichts, die mehr auf Vibrationen und Lautbildern als auf Grammatik beruhte. Man konnte sie nicht lernen wie eine andere Sprache, man konnte sich nur daran erinnern und sie intuitiv erfassen. Es war die älteste Sprache, die es gab und zugleich die Ursprache des Universums. Bei Joana hatte es vor einigen Jahren angefangen, dass sie in der Lage war, die Sprache zu verstehen und mittlerweile

konnte sie sie auch fließend sprechen. Das war erhebend und bewusstseins-erweiternd zugleich. Joana liebte diese Sprache. Dank ihrer fortgeschrittenen Entwicklung konnte sie der Konversation mühelos folgen. Es war die Rede davon, dass es an der Zeit sei, auch menschliche Wesen in den Sternenrat aufzunehmen und ihnen Gehör zu schenken. Das war eine unglaubliche Innovation. Denn bisher hatten die Menschen als nicht weit genug entwickelt gegolten, um dort als vollwertige Mitglieder anerkannt zu werden. Soweit Joana es verstand, sollte sich das in Kürze ändern und dies erfüllte ihr Herz mit großer Freude. Sie wusste, dass sich dadurch der Status von Gaia ändern würde und sie damit auf dem besten Wege waren, in die galaktische Föderation des Lichts aufgenommen zu werden. „Bald schon wird es geschehen“, bestätigte ihr Ashtar. „Ihr müsst nur noch eine letzte, große Hürde nehmen.“ Doch bevor sie ihn fragen konnte, um was es sich dabei handelte, war die Versammlung auch schon zu Ende und sie machten sich auf die Heimreise. Ashtar deutete ihr an, keine weiteren Fragen zu stellen. „Die Dinge werden sich jetzt schnell entfalten und dann wirst du es wissen“, sagte er nur.

Tom wälzte sich unruhig im Schlaf hin und her. Er träumte von der unterirdischen Kathedrale, an der er schon seit einigen Jahren in Marunda baute. Es hatte sich herausgestellt, dass es viel aufwendiger war, tief im Berg zu bauen, als sie erwartet hatten. Der einzige Weg dieses zu tun, ohne den Berg von innen heraus zu zerstören, war, den Stein per Hand mit Hammer und Meißel zu bearbeiten und dann das Geröll mit dem Eimer hinaus zu tragen. Das war mühselig und zeitraubend.

Dennoch waren sie jetzt dabei, die letzten Handgriffe bei der Aushöhlung des Hauptgewölbes zu vollbringen. Die Statik war vollkommen stabil und sie konnten nun bald mit den vier Nebengewölben anfangen. Da diese wesentlich kleiner waren, rechnete Tom damit, dass sie pro Gewölbe circa ein Jahr brauchen würden. Während das erste Nebengewölbe entstand, wollten sie bereits das Hauptgewölbe komplett fertigstellen, mit allen Wandmalereien, Glasfenstern zum Himmel, Nischen für Kunstwerke und einem großen, runden Altar in der Mitte, um den herum sich hunderte von Menschen versammeln konnten. Es war schon ein beeindruckendes Bauwerk, beinahe wie Agartha, eine eigene Welt im Inneren des Berges. Plötzlich war Tom hellwach und konnte beim besten Willen nicht mehr einschlafen. „Was, wenn der Berg während des Erdbebens Schaden genommen

hatte? Das konnte das gesamte Projekt gefährden. Das Beben war zwar relativ schwach gewesen, doch Tom hatte keinerlei Erfahrungen damit, wie sich solche seismographischen Erschütterungen auf einen teilweise ausgehöhlten Berg auswirken würden. Er wunderte sich, dass er nicht im Laufe des Tages daran gedacht hatte, aber er war wohl zu beschäftigt gewesen.

Schließlich beruhigte er sich einigermaßen mit dem Gedanken, dass er morgen früh nach Marunda fahren würde, um sich selbst ein Bild zu machen. Er wollte dort einige Tage bleiben, um ganz sicher zu gehen, dass alles in Ordnung war. Auf dem Rückweg konnte er dann gleich Mauro mitnehmen, der in der Nähe der Hauptstadt landen würde. Es gab dort seit dem vergangenen Jahr eine Art intergalaktischen Flughafen, wo zumindest kleinere Sternenschiffe landen konnten. Die Mutterschiffe waren viel zu groß, um überhaupt irgendwo zu landen. Sie arbeiteten mit kleinen Shuttles, um ihre Besatzung zu transportieren.

Mauro und Lucia kannten sich nun schon über zehn Jahre und waren von Anfang an nahezu unzertrennlich. Sie hatten ihren Kontakt nur ein einziges Mal für ein paar Monate unterbrochen. Dies lag zurück in der Zeit, als Tom krank in Agartha daniederlag. Damals war Mauro so entsetzt über Lucis Vorhaben, später den Weltraum zu bereisen, dass er sich für eine gewisse Zeit von ihr zurückgezogen hatte. Aber das hatten beide nicht lange ausgehalten und so war Mauro, nachdem er seine Priesterschule im Inneren der Erde beendet hatte, nach Avalon gezogen und fühlte sich hier pudelwohl. Obwohl er Agartha aus tiefstem Herzen liebte, genoss er es, auf der Erdoberfläche zu verweilen und dort ganz neue Erfahrungen zu machen.

Als er sich entschlossen hatte, Ufo-Pilot zu werden, war Lucia zu Beginn nicht gerade begeistert gewesen, denn das bedeutete für das Paar, dass sie sich oft für lange Zeit nicht sehen würden. Aber letztendlich hatte sie ihn sogar dabei unterstützt, weil sie sehen konnte, wie wichtig es für ihn war. Er war nun schon im zweiten Jahr seiner Ausbildung und drei weitere würden folgen, bevor es ihm erlaubt war, ein Sternenschiff selbstständig zu steuern. Doch sie hatten sich beide mit der Situation arrangiert, zumal sie wussten, dass es auch Lucia beschieden war, im Orbit unterwegs zu sein, wenn auch noch nicht jetzt gleich. Luci war sich seit Langem dessen bewusst, dass es ihre Mission war, als Botschafterin des Friedens zwischen den Völkern des Weltraumes zu vermitteln. Kaum, dass es hell wurde, brach

Tom auf. Er hinterließ Joana eine Nachricht, so dass sie wusste, wo er war und wann er wiederkommen würde. Am Strand angekommen, griff er sich eines der Hydromobile und sauste damit über das im Licht der aufgehenden Sonne glitzernde Wasser. Tom liebte diese Zeit des Tages, in der alles so unberührt und die Dinge noch ungeschehen waren. Es schien ihm wie ein Versprechen, dass etwas Wundervolles passieren konnte.

In Marunda begab er sich direkt zur Heimstatt seines alten Freundes Jarod. „Wir haben dich schon erwartet“, begrüßte ihn dieser und schloss Tom herzlich in die Arme. „Es gibt Neuigkeiten, die dich nicht erfreuen werden.“ Jarods sonst so liches Antlitz verfinsterte sich. „Ist die Kathedrale eingebrochen?“, erkundigte sich Tom erschreckt. „Wenn es nur das wäre.“ Jarod führte ihn in den traumhaft schönen Garten hinter seinem Haus, in welchem tausend Blumen blühten und dufteten. Sie setzten sich auf die Bank vor dem Oleyon, der ganz ungewohnt milchig trüb vor sich hin blubberte.

„Was ist denn das?“ Tom war entsetzt. „Hat das Erdbeben so viel Schaden angerichtet? Ich habe noch niemals gesehen, dass ein Oleyon keine gute Energie von sich gibt.“ „Nein, das Erdbeben war im Grunde genommen nur ein Sturm im Wasserglas“, begann Jarod zögerlich. Tom konnte sehen, dass es ihm schwerfiel, darüber zu sprechen. Er wartete geduldig. Dann fuhr sein Freund mit leiser Stimme, in der unendlicher Schmerz mitklang, fort. „Gaia ist in Gefahr, von dunklen Mächten überrannt zu werden. Nachdem die alte Erde unbewohnbar geworden ist und ihren Nutzen für sie verloren hat, suchen die nun heimatlosen Machthaber nach einem neuen Domizil und einem Ort, den sie ebenfalls ausbeuten können. Bisher war ihnen der Zugang zur fünften Dimension verschlossen, aber sie haben eine Technologie entwickelt, die es ihnen erlaubt, ihre Schwingung künstlich soweit zu erhöhen, dass sie nun hier überleben könnten. Wenn uns nicht ganz schnell etwas einfällt, wie wir das verhindern, sieht es sehr, sehr böse aus. Diese Wesen kennen keine Gnade und sind bereit, mit allen Mitteln zu kämpfen, mit allen!“

Tom fühlte, wie das Blut in seinen Adern zu Eis gefror. „Sie würden alles zerstören, was wir lieben, nicht wahr?“, flüsterte er tonlos. Jarod nickte. „Wieso ist der Oleyon trüb?“, wollte Tom wissen. „Sie haben bereits begonnen, unsere Heilfrequenzen zu stören. Sie testen aus, wie verwundbar

wir sind.“ Jarods Hand zitterte leicht, als er nach seinem Wasserglas griff. „Und wie verwundbar sind wir?“ Tom wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Zurzeit noch sehr. Niemand hat damit gerechnet, dass sie jemals in der Lage sein würden, die fünfte Dimension zu betreten. Also haben wir uns auch nicht mit dem Thema Schutzschilder beschäftigt. Um ehrlich zu sein, glaube ich auch nicht, dass dies die Lösung ist. Das gehört zur alten Welt. Ich denke, wir sind endgültig über das Stadium hinweg, in dem man sich gegenseitig die Köpfe einhaut und Schutzwälle errichtet. Es muss eine andere Lösung geben.“

„Seit wann weißt du es?“ Tom schaute ihn tief besorgt an. „Wir beobachten sie schon eine ganze Weile, aber der Durchbruch ist ihnen erst gestern bei dem Erdbeben gelungen. Irgendetwas ist während der Erschütterungen passiert, was so eine Art Tür für diese ungebetenen Gäste geöffnet hat und ich fürchte, sie werden auch versuchen, Freunde von anderen Planeten mitzubringen.“ „Wieviel Zeit haben wir?“ wollte Tom wissen. „Ein paar Wochen, im besten Falle bis zu zwei Monate. Solange brauchen sie, um alles vorzubereiten. Und dann käme die Phase der, wenn du so willst, Invasion. Die kann, soweit wir es einschätzen können, bis zur endgültigen Übernahme bis zu einem Jahr dauern. Aber glaube mir, mein Freund, uns bliebe sehr viel Leid erspart, wenn wir sie vorher stoppen könnten und dem einen endgültigen Riegel vorschieben.“

Jarod stand auf. „Kommst du mit? Für heute ist eine außergewöhnliche Versammlung einberufen. Neben den sechs Weisen werden auch Abgesandte aus dem Sternenrat dabei sein. Es ist ein nicht offizielles Treffen. Wir wollen die Lage erstmal soweit wie möglich sondieren, bevor wir das Ganze publik machen. Du kannst dir sicher vorstellen, was passiert, wenn unsere lieben Freunde davon erfahren. Wir müssen auf jeden Fall verhindern, dass eine Massenpanik ausbricht. Es würde die Schwingungsebene, auf der wir uns befinden, drastisch senken und damit den dunklen Mächten Tür und Tor öffnen. Das wäre extrem gefährlich, denn es könnte den Eroberungsprozess extrem beschleunigen. Und wir brauchen so viel Zeit wie möglich, um herauszufinden, wie wir die Übernahme unserer geliebten Welt verhindern können. Wie du siehst, bin ich im Moment selbst nicht wirklich in der Lage, meine Emotionen zu kontrollieren. Das hat es noch nie gegeben.“ Jarod zuckte resigniert mit den Schultern. Bedrückt machten sie sich auf den Weg.

Joana war schon den ganzen Tag lang unruhig. Seit Tom weg war, hatte sie das eindeutige Gefühl, dass irgendetwas ganz und gar nicht in Ordnung war, aber sie konnte es nicht greifen. Es fühlte sich fremd, kalt und gewaltig an. Gegen Abend beschloss sie, Lilith einen Besuch abzustatten. Sie schwang sich sanft auf den Rücken ihres Ponys und sie trabten mit Yogi im Gefolge zu dem Tempel, in welchem ihr Drache wohnte. Von dem Hügel aus, auf dem er gelegen war, hatte sie einen atemberaubenden Blick über das gesamte Dorf und sie genoss ihn andächtig, während sie der Drachin entgegen schritt. Die beiden waren über die Jahre zu einer Einheit verschmolzen. Seit sie damals das kleine Drachenbaby gefunden und großgezogen hatte, war nahezu kein Tag vergangen, an dem sie sich nicht sahen. Zudem standen sie in permanentem, telepathischem Kontakt und ihre Herzen waren tief verbunden.

„Ich sehe dunkle Wolken am Horizont der neuen Welt“, begann Lilith ohne Umschweife. „Die Drachen rufen zu einer wichtigen Zusammenkunft. Ich werde bald weg sein.“ „Darfst du mir sagen, um was es geht?“ Joana ließ sich zwischen Liliths mächtigen Vorderpranken nieder. „Nur so viel. Die Zukunft von Gaia hängt davon ab“, kam die knappe Antwort und der Tonfall, in dem die Drachin sprach, teilte Joana mit, dass es keinen Zweck hatte, weitere Fragen in diese Richtung zu stellen. „Muss ich mir Sorgen machen?“, sagte sie stattdessen. „Sorgen haben noch nie jemandem geholfen. Richte dich lieber darauf aus, dass alles gutgeht.“ Lilith schnaubte leise auf eine ganz besondere Weise. Das tat sie immer dann, wenn etwas sie sehr bewegte.

„Gibt es irgendetwas, was ich sonst tun kann?“, wollte Joana nun wissen. „Sorge dafür, dass du innerlich zentriert und ausgewogen bist. Wir werden in absehbarer Zeit Anführer brauchen, die in der Lage sind, ihre Emotionen zu meistern und einen kühlen Kopf zu bewahren“, verriet Lilith ihr. „Oh meine Liebe, du sprichst in Rätseln und ich kann nicht gerade behaupten, dass mich das beruhigt.“ Joana sprang auf und wanderte rastlos hin und her. „Die Zeit der Ruhe ist vorerst vorbei“, orakelte der Drache. „Auf uns alle kommen große Herausforderungen zu. Kannst du mich jetzt bitte allein lassen. Ich muss mich vorbereiten. Wir werden uns eine Weile nicht sehen, meine Herzschwester. Doch sei gewiss, ich werde alles dafür tun, dass du sicher bist.“ Lilith vergrub ihren riesigen Kopf unter ihrem Flügel. Das hatte sie schon als Baby getan, um zu signalisieren, dass eine Konversation

beendet war. Joana war mit den Antworten, die sie bekommen hatte, alles andere als zufrieden, aber sie wusste, dass sie nicht mehr aus der Drachin herausbekommen würde.

„Pass auf dich auf“, bat sie und dann ritt sie tief verstört davon. Ashanti trug sie vorsichtig durch die anbrechende Dunkelheit. Joana konnte spüren, dass auch die Stute angespannt war. Normalerweise war sie überhaupt nicht schreckhaft, doch heute zuckte sie mehrmals bei den kleinsten Geräuschen zusammen und auch der kleine Yogi sprang ein paar Mal zur Seite. „Ich habe zwar noch keine Idee, was hier vor sich geht“, sprach Joana zu den beiden, als sie auf der Weide hinter ihrem Haus ankamen, „aber ich verspreche euch, dass ich euch beschützen werde.“ „Wir spüren eine Bedrohung“, sandte Ashanti ihr eine geistige Botschaft. „Die Tiere sind in Gefahr.“ Nun war Joana völlig von der Rolle. Den Tieren galt neben Tom und Lucia ihre ganze Liebe. Sie konnte den Gedanken, dass ihnen ein Leid geschehen könnte, einfach nicht ertragen. „Ich werde für euch sorgen“, versicherte sie nochmals und dann wanderte sie schleppenden Schrittes zum Gemeinschaftshaus. Der Weg kam ihr endlos lang vor. Sie fühlte sich kraftlos und irritiert.

„Was ist denn mit dir passiert?“, empfing ihre beste Freundin Katie sie. „Du bist ja ganz durcheinander.“ „Irgendetwas stimmt überhaupt nicht“, teilte Joana ihr mit, während sie sich draußen auf eine Bank setzten. „Lilith sagt, dass sie weg muss, weil die Drachen sie wegen einer wichtigen Angelegenheit gerufen haben und die Ponys sprechen von einer Bedrohung. Mir geht es schon seit dem Erdbeben nicht gut und ich kann Tom telepathisch nicht erreichen. Er ist in Marunda und es ist, als wäre eine Nebelwand um ihn herum. Was hat das nur zu bedeuten?“ Joana rutschte auf ihrem Platz unruhig hin und her.

„Ich habe auch das Gefühl, dass etwas Ungutes im Gange ist. Es scheint mir, als käme es von außerhalb. Irgendwie hat es nichts mit uns zu tun. Alles was ich wahrnehme ist Kälte und ja, ich kann es nicht anders sagen, Gnadenlosigkeit. Und das passt doch so gar nicht zu unserem Leben.“ Katies spürte, wie Angst in ihr hochkroch.

In diesem Moment kamen Ivy und Luci um die Ecke. Sie erblickten ihre Mütter und setzten sich zu ihnen. „Ihr habt es also auch schon

mitgekriegt“, meinte Lucia in ihrer forschenden Art. „Ja“, erwiderte Joana. „Aber wir können nicht herausbekommen, was es ist.“ „Jedenfalls ist es etwas Ernsthaftes. Mauro hat den mentalen Kontakt zu mir abgebrochen, das tut er sonst nie. Aber ich kann spüren, dass es ihm nicht gut geht.“ Eine steile Falte zeigte sich auf Lucis Stirn und ihre Stimme zitterte leicht, während sie fortfuhr. „Mir ist seit gestern eiskalt und das, obwohl wir Sommer haben. Das ist doch alles nicht normal.“ „Ich habe heute Nacht geträumt, dass Raumschiffe bei uns landen, viele Raumschiffe. Seltsamerweise konnte ich die Gesichter der Besucher nicht sehen. Sie waren wie eine weiße Fläche. Aber die Wesen, die aus den Schiffen strömten, strahlten Feindseligkeit aus. Nachdem ich schweißgebadet aufgewacht bin, konnte ich nicht mehr schlafen. Es war so realistisch.“ Ivy schüttelte sich.

Die vier blickten betreten auf die Zwillinge, die ihnen freudestrahlend entgegeneilten. „Stellt euch vor, Mama kommt heute zu Besuch“, sprudelte Freddy aufgeregt los. „Sie sagt, sie will länger bleiben und nach dem Rechten sehen. Keine Ahnung, wie sie auf diese komische Idee kommt. Aber egal, Hauptsache sie ist hier und sie bringt auch Luka mit. Wir fahren jetzt gleich los, um sie am Strand abzuholen. Sie sind schon aus den unterirdischen Gängen raus und auf dem Weg dorthin.“ „Wir sehen uns später“, unterbrach Jim ihn ungeduldig und zog seinen Bruder mit sich. Obwohl die beiden nun schon achtzehn Jahre alt waren, waren sie immer noch unzertrennlich. Wo der eine auftauchte, war der andere nicht weit.

„Langsam wird es richtig unheimlich. Mariah hat Agartha nicht mehr verlassen, seit sie nach Archies Tod dorthin gegangen ist. Dennoch schlage ich vor, dass wir das alles erstmal für uns behalten. Solange wir nicht wissen, was Sache ist, verbreiten wir nur unnötige Panik. Lasst uns einfach so weitermachen wie immer, bis wir mehr wissen“, schlug Joana vor. Die anderen waren einverstanden. Dennoch hatte niemand Appetit auf das ansonsten so leckere Abendessen und so beschlossen sie, stattdessen einen Strandspaziergang zu machen. Sobald sie das Dorf verlassen hatten, verschluckte sie die Dunkelheit.

Mariah saß mit Luka am Strand und blickte auf das nachtblaue Wasser. Obwohl die Sonne schon vor einigen Stunden untergegangen war, war es immer noch angenehm warm, doch auch sie fröstelte. Gerade stieg ein voller Mond aus dem Wasser auf und tauchte alles in ein milchig weißes Licht.

Die Kulisse hatte etwas Malerisches. Aber Mariah hatte keinen Blick dafür. Auch, wenn sie äußerlich ruhig schien, so tobten doch in ihrem Inneren heftige Gefühle. Sie war nach dem Tod ihres Geliebten nie wieder hier gewesen und jetzt kamen Erinnerungen an die Zeit hoch, in der sie ihr viel zu kurzes, gemeinsames Leben begonnen hatten. Sie betrachtete ihren jüngsten Sohn Luka, der mit den Füßen im Wasser stand und Steine über die Oberfläche tanzen ließ. Er war das Ebenbild seines Vaters und sah mittlerweile genauso aus wie Archie, als sie ihn kennengelernt hatte. Sie waren damals ja fast noch Kinder gewesen.

„Da kommen sie“, rief Luka aufgeregt und riss sie aus ihren Gedanken. In der Ferne tauchten die Scheinwerfer des Hydromobils auf, das nach Mariahs Geschmack viel zu schnell über das Wasser schoss. Aber die jungen Männer landeten sicher am Ufer und man konnte ihnen ansehen, dass die rasante Fahrt ihnen einen Riesenspaß gemacht hatte. In der neuen Welt war es Gang und Gäbe, dass die Kinder ihre Eltern schon oft in jungen Jahren beim Vornamen nannten und so hielten es auch die Zwillinge. Obwohl sie ihre Mutter, die immer noch als Priesterin in Shambhala, im Inneren der Erde diente, nur selten sahen, hatten sie dennoch ein sehr inniges Verhältnis mit ihr. Freddy und Jim sprangen an Land und umarmten ihren Bruder und Mariah herzlich.

„Wenn das mal kein hoher Besuch ist“, witzelte Jim und legte liebevoll den Arm um die Schultern seiner Mutter, die er mittlerweile um stolze zwanzig Zentimeter überragte. „Manchmal habe ich den Eindruck, ihr wachst noch immer“, meinte Mariah mit einem Augenzwinkern. „Tun wir auch, aber mehr innerlich“, konterte Freddy und lachte sein bezauberndes Lachen. „Ich schlage vor, wir bleiben heute Nacht hier“, meldete sich nun Luka. „Ich finde, wir sollten ein bisschen Zeit für uns haben, bevor der ganze Trubel losgeht.“ „Was für ein Trubel?“, wollte Freddy wissen. „Ich hab’s dir ja gesagt, sie haben mal wieder nichts mitgekriegt“, wandte sich Luka an seine Mutter. „Nicht alle sind so hellfühliger wie du.“ Archie materialisierte sich direkt neben Mariah, was allerdings niemanden verwunderte. Sie waren es gewohnt, dass ihr Vater sozusagen als Geist mehr oder weniger mit ihnen lebte und es verging kein Tag, an dem Mariah und er nicht wenigstens für ein paar Stunden zusammen waren. „Treu bis über den Tod hinaus“, pflegte Freddy zu sagen. Er bewunderte die Liebe, die seine Eltern füreinander empfanden.

„Wovon redet er?“, wandte sich Jim an seinen Vater. „Von einer Invasion dunkler Mächte“, um es kurz und bündig zu sagen. „Waaaaas?“, riefen die Zwillinge wie aus einem Mund. „Aber doch nicht bei uns“, fügte Freddy mit unsicherer Stimme hinzu. „Leider doch“, entgegnete Mariah. „Es ist etwas geschehen, was niemals hätte geschehen dürfen. Deshalb bin ich hier. Die Bewohner von Agartha haben mich geschickt, um euch beiseite zu stehen. Wir müssen schnell eine Lösung finden, um die Invasion zu verhindern, sonst erwarten uns schwere Zeiten“, fuhr sie fort. „Das ist jetzt nicht wahr!“ Jim war viel mehr entrüstet als erschrocken. „Ihr habt doch immer gesagt, dass wir vollkommen sicher sind. Und jetzt steht auf einmal alles auf der Kippe?“ Er stampfte verärgert mit dem Fuß auf. „Was wollen die denn von uns?“, erkundigte er sich dann.

„Im Grunde genommen alles. Sie wollen unsere Bodenschätze, unsere Technologien und sie wollen unser Glück“, ließ Archie sie wissen. „Wie meinst du das?“, fragte Freddy verdutzt. „Diese, ich nenne sie mal Wesenheiten, kommen von Planeten, die eine wesentlich niedrigere Schwingung haben als Gaia und sie ernähren sich von negativen Gefühlen, hauptsächlich von Schmerz und Leid. Das heißt, sie werden versuchen, alles zu zerstören, was uns lieb und heilig ist. Und wenn es uns dann richtig dreckig geht, dann ist das ihre Nahrung“, führte Archie weiter aus. „Das klingt ja grauenhaft“, Freddy war geschockt. „Ist es auch, mein Sohn, ist es auch. Wir haben all das schon einmal erlebt, als wir noch auf der alten Erde lebten. Mutter Erde, die Menschen und die Tiere wurden gequält und ausgesaugt, wo es nur ging. Ich war damals so froh, das alles hinter mir lassen zu können. Es darf nicht noch einmal geschehen“, sprach Archie mit lauter Stimme und in seiner Aura leuchtete ein weißer Strahlenkranz auf.

„Du siehst aus, als hättest du einen Heiligenschein“, kicherte Luka. „Nun ja“, auch Archie musste schmunzeln. „Heiliggesprochen worden bin ich zwar noch nicht, aber ich habe immerhin Zugang zu besonderen Kräften. Und ich kann euch versprechen, die werde ich nutzen. Glaubt mir, um das hier wieder gerade zu biegen, ist eine göttliche Intervention nötig.“ Mit diesen Worten löste sich seine Gestalt auf und verschwand. „Dass Papa immer so theatralisch sein muss“, meinte Luka. Er war für sein Alter schon extrem weit fortgeschritten und verfügte über einen überdurchschnittlichen Wortschatz. „Lasst uns jetzt schlafen und morgen früh nach Marunda fahren“, bat Mariah. „Ich muss mit Jarod und Celeste sprechen.“ Ihre Söhne

fügten sich diesem Wunsch ohne Widerrede und bald kehrte Ruhe in ihrem kleinen Lager ein.

Der nächste Tag begann mit einer unangenehmen Überraschung. Es regnete in Strömen. Aber es war kein gewöhnlicher Regen. Der Regen war tiefrot und dort wo er sich in Pfützen sammelte, sah es aus wie eine Blutlache. „Sie senden uns ein Zeichen ihrer wachsenden Macht“, murmelte Mariah. Luka war vollkommen entsetzt. „Das können die doch nicht machen“, stammelte er. „Doch, mein Schatz, und noch viel mehr, wenn wir nicht bald einen Weg finden, sie zu stoppen“, meinte Mariah ungewohnt grimmig. „Sollen wir gegen sie kämpfen?“, fragte Luka weiter. „Also ich bin dabei und ich auch“, kam es von Freddy und Jim.

„Nein, ihr Lieben, das würde nichts bringen. Ein Krieg würde sie nur stärken. Das wäre Wasser auf ihre Mühlen. Wir brauchen etwas, das sie umstimmt oder ihnen hilft, sich ebenfalls auf eine höhere Bewusstseinsstufe zu entwickeln. Allerdings halte ich Letzteres eher für unwahrscheinlich.“ Mariah wies auf das Hydromobil. „Lasst uns aufbrechen. Wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Während sie lautlos über das Wasser glitten, herrschte völliges Schweigen. Ein jeder war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Kaum angekommen, schritt Mariah leichtfüßig in Richtung des Atriums voran, welches den Mittelpunkt der Stadt bildete. Dort wurden sie schon von Jarod, Celeste und Tom erwartet. „Ihr könnt leider nicht mitkommen“, teilte sie den Jungen mit. „Wenn ihr mögt, schaut euch in der Stadt um oder wartet hier am Oleyon auf uns. Wir werden allerdings fast den ganzen Tag über weg sein.“ Dann eilte sie mit ihren alten Freunden davon.

Sie begaben sich schnurstracks zum Tempel der Erkenntnis, in welchem auch die Zusammenkunft des Vortages stattgefunden hatte. Hier waren die sechs Weisen, die schon seit vielen, vielen Jahren die gewählten Oberhäupter der Gemeinschaft waren und zu Toms Erstaunen nun auch Vertreter der anderen Dörfer versammelt. Er kannte jeden Einzelnen von den Ekoljos. Die Stimmung, die ihnen entgegenschlug, war bedrückt. Normalerweise wurde auf allen Treffen viel und gern gelacht, doch diesmal sah er nur ernste bis besorgte Gesichter. „Bitte entschuldigt, dass ich erst heute kommen konnte, aber auch die Priesterschaft im Erdinneren musste zuvor

zusammenkommen und darüber abstimmen, wie und wo wir mit euch zusammenarbeiten können. Es ist das erste Mal seit dem Fall von Atlantis, dass die innere und die äußere Erde einer gemeinsamen Bedrohung ausgesetzt sind“, meinte Mariah bedeutsam. Dann schilderte Angelon nochmals in aller Ausführlichkeit, was bis zum jetzigen Zeitpunkt bekannt geworden war.

Tom wunderte sich insgeheim, dass es so schien, als würde Mariah nichts mehr mit den Bewohnern der Erdoberfläche verbinden. Immerhin hatte sie dort ja auch viele Jahre gelebt und war seine Schwiegertochter. Aber er sagte nichts, schließlich hatten sie im Moment ganz andere Probleme. Er dachte an Joana. Gegen Abend wollte er zurück nach Avalon fahren, denn er sehnte sich nach ihrer lichten Gegenwart in diesem düsteren Szenario. Wahrscheinlich spürte sie sowieso schon, dass etwas Ungutes im Gange war. Es drängte ihn, alles mit ihr zu besprechen. Diese Situation stellte sie vor nicht überschaubare Herausforderungen.

Dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder dem Treffen zu. „Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass wir das Unheil nur abwenden können, wenn wir uns noch viel weiter entwickeln als bisher und dadurch eine Ebene erreichen, die diesen machthungrigen Wesen niemals zugänglich sein wird. Zurzeit haben uns die Schatten der Vergangenheit, die wir für immer hinter uns wähten, eingeholt. Uns wird nichts anderes übrigbleiben, als sie anzuschauen und ins Licht zu heben, damit sie sich für immer und ewig auflösen können“, sagte Mariah gerade. Die sechs Weisen nickten zustimmend und Tom konnte sehen, dass auch Celeste und Jarod ihre Ansicht teilten. Doch die Abgesandten der umliegenden Dörfer zeigten eine ganz andere Reaktion. Es brach nahezu ein Tumult aus.

Angelon klingelte mit der kleinen Glocke, die vor ihm auf einem Pult stand und mahnte zur Ruhe. „Liebe Freunde, glaubt mir, ich verstehe eure Ängste nur zu gut, aber bitte lasst uns zumindest einer nach dem anderen sprechen, damit wir einander zuhören können.“ „Du glaubst doch nicht, dass meine Leute tatenlos zusehen und beten werden, während da irgendjemand daherkommt und unsere Welt zerstört“, rief Marius tief empört. Er vertrat eine Gruppe kleiner Dörfer, die in einem weitläufigen Tal nicht weit von Marunda angesiedelt waren und er war normalerweise ein sehr weiser, bedächtiger Mann. Doch jetzt war er vollkommen außer sich.

„Ich weiß, es ist ein riesiger Schock, den es erstmal zu verkraften gilt“, versuchte Aviola ihn zu besänftigen. „Aber bedenke, mein Freund, dass wir hier in der fünften Dimension leben und da gelten andere Gesetze und Regeln als auf der alten Erde. Wir können dieses Problem nicht mit alten Verhaltensweisen aus dem Weg schaffen, es würde nicht funktionieren und wie gesagt, unsere Angreifer nur noch stärken. Kannst du das verstehen?“ „Ich schon“, murrte Marius. „Aber sag das mal unseren Feinden und den Bewohnern unserer Dörfer. Ich mag mir gar nicht vorstellen, was passiert, wenn sie es erfahren. Wir alle lieben unsere neue Heimat und viele von uns haben Kinder. Sie würden alles tun, um das zu verteidigen.“ Die meisten anderen stimmten ihm lebhaft zu. „Könnten wir nicht ein Schutzschild aus kristalliner Energie um unsere Welt legen?“, schlug Madana vor. Sie vertrat ein Dorf, das weit abgelegen auf einem hohen Plateau in den blauen Bergen lag. „Wenn wir das kristalline Gitternetz, welches unseren Planeten umspannt, stärken und verdichten, müsste das möglich sein“, überlegte sie laut. Ihre Gemeinschaft war mit diesem Gitternetz eng verbunden. Es war ihre Aufgabe, dieses zu heilen und auszubauen. „Wir sollten das auf jeden Fall ins Auge fassen“, bestätigte Angelon. „Das allein wird sie zwar nicht fernhalten, aber es wird mit Sicherheit dazu beitragen, unser Ziel zu erreichen und es ist zudem ein natürlicher Teil des Entwicklungsprozesses, den wir gerade kollektiv durchlaufen. Danke, Madana.“

Dann meldete sich Beri, dessen Name „Weisheit“ bedeutete, zu Wort. Er war mit seiner Schwester Alkira gekommen. Ihr Name bedeutete „vom Himmel gesandt“. Sie waren hohe Gäste und die Abgesandten von Ulora, einem Dorf, das am Fuße eines mächtigen, heiligen Berges lag. Ihr Stamm gehörte, wenn man so wollte, zu den Ureinwohnern des Landes. Sie lebten hier schon seit Ewigkeiten und hatten eigene Sitten und Bräuche. Erst seit kurzem hatten sie sich nach vielen Einladungen bereit erklärt, an den E-koljos teilzunehmen und aktive Mitglieder der großen Gemeinschaft zu werden. Ihre Meinung und ihre Sicht der Dinge wurden hoch geschätzt, denn sie verfügten über ein Wissen, was die Natur anging und eine spirituelle Weisheit, die ihresgleichen suchte.

„Ihr wisst, dass wir zu den Hütern von Mutter Erde gehören und dass es eine unserer Aufgaben ist, ihre Zukunft zu träumen und dann durch Gesang und Rituale dafür zu sorgen, dass sie in ihrer besten Version eintrifft. Bis zu eurem Erscheinen lebten wir in vollkommener Harmonie mit dem

Universum und auch mit Gaia. Ihr habt viel Gutes mitgebracht und im Laufe der Jahrhunderte entwickelt. Dennoch sind dadurch auch einige Dinge aus ihrem ursprünglichen Gleichgewicht geraten. Ein anderes Wort dafür wäre Veränderung oder Wachstum. Die Dinge können sich nur verändern und weiterentwickeln, wenn das bisherige Gleichgewicht gestört wird und genau das habt ihr getan, aber auf eine positive Weise. Dafür sind wir euch dankbar.“ Er machte eine Pause und blickte in die Runde. Alle Augen waren mit Spannung auf ihn gerichtet.

So fuhr er fort: „Evolution ist Veränderung und manchmal braucht es gewaltige Veränderungen, um einen Evolutionssprung auszulösen. Um es klar zu sagen, die Bedrohung, der wir alle gerade ausgesetzt sind, ist immens. Unsere Existenz steht auf dem Spiel. Dennoch beinhaltet genau das die größte Chance, die wir seit der Zeit von Atlantis hatten. Damals ist das schlimme Unglück passiert, weil das Bewusstsein der Menschen einfach nicht weit genug entwickelt war, um die Katastrophe zu vermeiden. Gier und Größenwahnsinn haben die damalige Welt zu Fall gebracht. Einige wollten damals Gott spielen und das ist gegen die Gesetze des Universums und auch gegen das Gebot des freien Willens. Es gab Täter und Opfer, aber erst beide zusammen haben es möglich gemacht, dass Atlantis unterging. Könnt ihr die Parallelen zum jetzigen Geschehen erkennen?“

„Wow. Dann könnte man fast sagen, dass die Täter von einst die Opfer von heute sind“, rief Madana überrascht. „Genauso ist es“, bestätigte Alkira. „Wir sind die Nachkommen von Atlantis und wir sind friedlich und um unsere Entwicklung bemüht. Genauso ging es ehemals den größten Teilen der Bevölkerung von Atlantis. Und dann gab es die hohen Priesterkassen, die ihre Allmachtsfantasien verwirklichen wollten. Versteht ihr jetzt, wieso wir mit den Schatten der Vergangenheit konfrontiert sind?“

„Ich denke schon“, meinte Tom zögerlich. „Die Wesen, die unsere Erde besetzen wollen, haben ein ähnliches Bild von sich wie damals die Priesterkaste. Sie halten sich für allmächtig und glauben, dass sie das Recht haben, die Welt nach ihren Vorstellungen zu gestalten und sich zu nehmen, was sie dafür brauchen. Sie haben ein völlig anderes Verständnis von Gut und Böse und gehen davon aus, dass sie das einzig Richtige tun, stimmt’s?“ „Du hast es erkannt“, lobte Alkira. „Allerdings gibt es etwas, das die jetzigen Angreifer vollkommen von den Priestern von Atlantis unterscheidet. Sie

haben kein Herz oder man könnte auch sagen, keine liebevollen Gefühle oder Mitgefühl für andere und das macht sie so gefährlich und gnadenlos. Genau aus diesem Grunde sind sie so scharf auf Gaia. Wir haben so viel Liebe und Kreativität, dass, wenn sie uns ins Unglück stürzten, sie sich von dem unendlichen Leid, das sie dadurch erzeugen würden, ewig lange ernähren könnten.

Außerdem verfügen wir über riesige Bodenschätze wie Gold, hochenergetische Kristalle und seltene Erden, die für sie von unermesslichem Nutzen sind. Sie schlachten einen Planeten vollkommen aus, ohne Rücksicht darauf, dass sie alles zerstören und dann ziehen sie weiter. Ich kann euch auch noch nicht genau sagen wie, aber es ist an der Zeit, ihnen ein für alle Mal das Handwerk zu legen. Sie haben genug Schaden im Universum angerichtet und wir brauchen sie nach diesem Evolutionssprung nicht mehr, um uns weiterzuentwickeln. Sie haben dann endgültig ausgedient.“ Alle applaudierten.

„Aber wie machen wir das? Was ist der Quantensprung im Bewusstsein, den wir alle vollbringen müssen, damit wir diese Ebene in der kurzen Zeit, die uns bleibt, erreichen?“ Marius hatte seine gewohnte Umsicht wiedergefunden. „Ich fürchte, diese Frage werden wir heute nicht beantworten können. Es ist ein Lern- und Entwicklungsprozess, den wir allerdings in der Tat sehr zügig durchlaufen müssen und zwar alle“, erwiderte Aviola. „Lasst uns die Versammlung auflösen, damit ein jeder darüber meditieren und träumen kann. Ich schlage vor, wir treffen uns hier in drei Tagen wieder. Das sollte genügen, um die Informationen zu verarbeiten und erste Lösungsansätze zu finden. Nächste Woche werden wir dann einen außerordentlichen Ekoljo einberufen und dazu auch wieder unsere Brüder und Schwestern von den anderen Planeten einladen. Diese Angelegenheit geht unser gesamtes Sonnensystem an, auch wenn wir im Moment die Hauptleidtragenden sind. Es wäre gut, wenn ihr bis dahin dieses Wissen für euch behalten könntet.“ Nach und nach verließen die Anwesenden den Saal. Man konnte ihnen ansehen, wie schwer sie an dieser Bürde trugen.

Tom machte sich zusammen mit Mariah auf den Weg zum Atrium, wo ihre Söhne schon ungeduldig auf sie warteten. „Die Gerüchteküche brodelt bereits, die Menschen in der Stadt erzählen sich, dass eine große Invasion bevorsteht“, berichtete Jim. „Die Weisen haben uns gebeten, vorläufig

nicht mehr darüber zu sprechen“, wies ihn Mariah freundlich, aber bestimmt ab. Ihr Tonfall ließ keinen Zweifel daran, dass dieses Thema vorerst beendet war.

„Schön, und was tun wir jetzt?“, wollte Freddy wissen. „Ich würde sagen, wir fahren nach Avalon, aber ich möchte euch Jungs wirklich bitten, über das, was ihr erfahren habt, zu schweigen. Es wird nicht für lange sein. Bereits kommende Woche werden wir alles öffentlich machen, doch wir brauchen einfach Zeit für die Vorbereitung. Davon hängt es ab, wie die Bevölkerung diese unschöne Angelegenheit aufnimmt. Es ist extrem wichtig, dass alle ruhig und gelassen bleiben, denn sonst könnte diese Geschichte wirklich aus dem Ruder laufen“, erklärte Tom.

Es war mittlerweile später Nachmittag und sie entschieden sich, den Landweg zu nehmen. Als sie schließlich im Dorf ankamen, waren die meisten der Bewohner bereits zu Bett gegangen. Doch in Joanas Haus brannte noch Licht. „Am besten, ihr nehmt Luka mit zu euch und Mariah kann bei uns wohnen, wenn sie mag“, bot Tom an. Mariah lächelte. „Danke, Tom, das ist sehr nett von dir, aber ich würde lieber mein Nachtlager in dem Tempel aufschlagen, den ihr einst für mich gebaut habt. Es gibt ihn doch noch, oder?“ „Aber sicher doch. Kann ich dir wenigstens Kissen und Decken anbieten?“, fragte Tom fürsorglich. „Das ist nicht nötig.“ Mariah wies auf ihren Rucksack. „Ich habe eine leichte Decke und eine Schlafmatte dabei. Das genügt vollkommen. In Agartha schlafe ich oft so, wenn ich in einem unserer Tempel übernachte.“ Mariah verschwand leise in der Dunkelheit. Auch die Jungs hatten sich schon in Toms ehemaliges Heim zurückgezogen. Tom rannte fast zu Joanas Haus, in dem sie zusammen so viele Jahre glücklich gelebt hatten. Nun kam es ihm so vor, als wäre ihre gesamte Liebe bedroht. Doch kaum hatte er seine Gefährtin in die Arme geschlossen, ging es ihm schon gleich besser und er wusste tief in seinem Inneren, dass nichts und niemand das, was sie miteinander hatten, jemals würde zerstören können. Ihre Verbindung war nicht von dieser Welt.

„Wo ist denn Mauro?“, erkundigte sich Joana überrascht. „Ich dachte, er würde wenigstens kurz vorbeischaun und Hallo sagen.“ Erst jetzt fiel Tom auf, dass er den jungen Mann in Marunda gar nicht angetroffen hatte. Er war so mit den sich überschlagenden Geschehnissen beschäftigt gewesen, dass er das glatt vergessen hatte. „Ich weiß nicht genau, wie ich es sagen

soll, aber ich habe ihn vergessen“, gestand er verlegen. Joana sah ihn alarmiert an. „Mir war schon klar, dass etwas nicht in Ordnung ist, aber dass es so schlimm ist. Bitte erzähl mir alles bis ins letzte Detail.“ Sie zog in nach draußen auf die Veranda, wo sie sich in die gemütliche Hollywoodschaukel kuschelten, die Joana eigens hatte bauen lassen. Sie konnte darin Stunden verbringen, während sie geistig und energetisch an gewissen Themen arbeitete.

„Lilith sagt, dass sie weg muss. Die Drachen haben sie gerufen und unsere Zukunft hängt davon ab. Aber sie hat mir nicht verraten, um was es geht. Ich gehe mal davon aus, dass dein Zustand auch damit zu tun hat“, meinte sie beunruhigt. „Eigentlich soll ich Stillschweigen darüber bewahren, doch ich kann dich nicht im Ungewissen lassen, das würde ich nicht aushalten“, begann Tom niedergedrückt. „Du weißt, dass ich nicht darüber reden werde, bis es an der Zeit ist“, versprach Joana. Dann erzählte Tom ihr die ganze Geschichte und seine große Liebe hörte ihm zu, ohne ihn ein einziges Mal zu unterbrechen. Das war ungewöhnlich.

Als Tom geendet hatte, schaute er sie unsicher an. „Und, was denkst du?“, fragte er schließlich. Joana holte tief Luft. „Ich kann nicht gerade sagen, dass ich begeistert bin.“ Sie strich sich die, im Lichte des Oleyons tiefrot leuchtenden Haare aus der Stirn. „Aber irgendwie habe ich Hoffnung und ein tiefes Vertrauen, dass wir auch diese Herausforderung meistern werden. Ich stimme dir zu, es sieht äußerst bedrohlich aus, aber wenn wir jetzt reagieren wie verschreckte Hühner, machen wir alles nur noch schlimmer. Deshalb bin ich dafür, dass wir unseren ganzen Mut zusammennehmen und uns der Tragödie stellen.“

Ihr Gefährte nahm sie zärtlich in den Arm. „Genau deshalb liebe ich dich so sehr“, raunte er. „Du schaust immer nach vorne und lässt dich einfach nicht ins Bockshorn jagen. Ich sag dir, selbst Jarod war von der Rolle. Das will schon was heißen. Und du, du reagierst ziemlich gelassen. Wenn das keine innere Größe ist.“ „Glaub bitte nicht, dass mich die Nachricht nicht erschreckt hat“, erwiderte Joana ehrlich. „Sie beunruhigt mich zutiefst. Doch, wie ich die Sache sehe, können wir uns solche Gefühle im Moment nicht leisten. Sie könnten uns Kopf und Kragen kosten. Lass uns bitte zu Bett gehen, Liebster. Es war ein langer, harter Tag und selbst, wenn wir nicht wirklich schlafen können, so wird uns ein wenig Ruhe dennoch

gut tun.“ Tom stand auf und reichte Joana die Hand. „Ja, lass uns das machen“, stimmte er zu. „Und morgen sehen wir dann weiter.“

Mauro wusste nicht, was er tun sollte. Es war schon spät in der Nacht und sie waren gerade erst in Marunda gelandet. Sui hatte ihnen angedeutet, dass das Erdbeben nicht das Einzige gewesen war, was Gaia bedrohte und dass noch viele, lange Einsätze von Nöten sein würden, um Gaia zu retten. Auch, wenn sie keine Details genannt hatte, so war ihm doch klar, dass die Lage ausgesprochen ernst und der Ausgang ungewiss war. Auf dem Rückweg hatte Sui ihn das erste Mal allein das Schiff steuern lassen und er war noch ganz hin und weg von diesem Erlebnis. Alle Raumschiffe wurden durch reine Gedankenkraft gelenkt, was bedeutete, dass der kleinste Denkfehler fatale Folgen haben konnte. Deshalb dauerte auch die Ausbildung zum Piloten fünf Jahre. Nur, wer in der Lage war, seine Gefühle vollkommen zu meistern und seine Gedanken total zu kontrollieren, durfte ein Raumschiff führen. Die Ausbildung zum Piloten war daher zugleich der Weg zu wahrer Meisterschaft und nur wenigen war die Ehre vergönnt, diesen bis zum Ende zu gehen.

Normalerweise durften die Anwärter erst im letzten Jahr ihrer Schulung die ganz großen Sternenkreuzer manövrieren. Deshalb war Mauro unglaublich stolz darauf, dass Sui ihm schon jetzt die Verantwortung übergeben hatte. Endlose Flugstunden in kleineren Schiffen und seine Ausbildung zum Priester in Agartha hatten dies möglich gemacht. „Du bist überdurchschnittlich begabt. Ich möchte dir vorschlagen, dass du in ein besonderes Schulungsprogramm aufgenommen wirst. Allerdings würde das bedeuten, dass du nach Beendigung dieses Spezialtrainings oft für sehr, sehr lange Zeit im Einsatz sein würdest. Bitte überleg dir, ob du das wirklich willst“, hatte Sui ihn kurz vor ihrer Ankunft wissen lassen. „Was bedeutet denn lange?“, hatte Mauro vorsichtig gefragt.

„Es können ein bis zwei Jahre sein, doch du würdest Orte sehen, die vor dir noch nie ein Mensch betreten hat und Einsätze fliegen, die weit über dein jetziges Vorstellungsvermögen hinausgehen. Aber der Preis ist hoch. Du wirst dann nicht in der Lage sein, ein, ich will mal sagen, menschliches Leben zu führen und auch deine jetzigen Beziehungen würden darunter leiden. Du wärest fast immer unterwegs und es ist uns auch nicht erlaubt, über die Einsätze zu reden. Daher prüfe dich gut und gehe tief in dich, bevor du

mit Lucia darüber sprichst. Diese Entscheidung kannst nur du allein fällen.“ Mauro sandte Luci eine telepathische Nachricht, dass er erst später in Avalon ankäme und dann legte er sich mit einem Schlafsack am Strand schlafen.

Er musste allein sein. Jegliche Gesellschaft störte ihn in seinen Überlegungen. Er konnte nicht sagen, dass die Entscheidung einfach für ihn war. Er liebte Lucia über alles und war zutiefst davon überzeugt, dass sie seine große Liebe oder sollte er besser sagen, sein Schicksal war und er wollte so viel Zeit wie nur möglich mit ihr verbringen. Sie hatten immer davon geträumt, dass sie gemeinsam durch den Weltraum reisen und die Völker friedlich miteinander vereinen wollten, er als Pilot und sie als Botschafterin. Sie hatten sogar überlegt, für eine gewisse Zeit auf einigen anderen Planeten zu leben, um die unterschiedlichen Kulturen besser zu verstehen. Jetzt war mit diesem Angebot all das in Frage gestellt.

Trotz seiner tiefen Verbundenheit mit Lucia stellte Mauro erschrocken fest, dass das, was Sui ihm vorgeschlagen hatte, ihn magnetisch anzog. Er starrte in den Himmel und stellte sich vor, wie es wäre, bisher ungesehene Orte zu besuchen und Dinge zu wissen, die ansonsten keinem Menschen bekannt waren. Er fand diese Aussicht unglaublich attraktiv und er war sich dessen gewahr, dass so eine Chance so bald nicht wiederkommen würde. Aber er wusste auch, dass er dieses aufregende Leben nicht mit seiner Liebe teilen konnte. Luci war eindeutig ein anderes Schicksal bestimmt und sie würde diesen Weg gehen, koste es, was es wolle. Dessen war er sich sicher. Er dachte an die strahlende junge Frau, mit der er nun schon so lange zusammen war. Sie waren, als sie sich das erste Mal trafen, noch so jung gewesen und dennoch hatte er von der ersten Sekunde an gewusst, dass das die Liebe seines Lebens war. Und er hatte während ihrer gesamten gemeinsamen Zeit kein einziges Mal daran gezweifelt. Sie gehörten einfach zusammen. Schon jetzt war es schmerzhaft für ihn, sie, während er unterwegs war, nicht zu sehen und diese Einsätze dauerten nur zwischen ein und zwei Wochen. Mauro drehte sich von einer auf die andere Seite. Er konnte einfach keine Ruhe finden. Wie immer er sich auch entscheiden mochte, es bedeutete auf jeden Fall einen immens großen Verlust für ihn.

Lucia hatte sich ebenfalls entschlossen, die Nacht am Strand zu verbringen. Sie tat dies des Öfteren, denn sie liebte es, mit den ersten Sonnenstrahlen weit hinaus zu schwimmen und sich dann anschließend im Sand

liegend trocknen zu lassen. Sie breitete eine weiche Decke aus und legte sich auf den Rücken. Am Himmel funkelten tausend Sterne und sie fragte sich, welcher wohl der erste sein würde, der auf ihrem Weg mit Mauro auf sie wartete. Sie konnte spüren, dass irgendetwas ihn von ihr fortzog, aber sie konnte beim besten Willen nicht herausbekommen, was es war. Seltsamerweise tat es nicht weh. Sie fühlte sich so tief mit ihrem Geliebten verbunden, dass sie ein unerschütterliches Vertrauen darin hatte, dass nichts und niemand sie jemals entzweien konnte. Sie wusste einfach, dass sie füreinander bestimmt waren und dass sie in diesem Leben eine gemeinsame Mission hatten. Zurzeit wohnten sie, wenn Mauro in Avalon war, in einem der Gästepavillons. Doch diesmal wollte Luci ihn fragen, ob sie nicht in ein eigenes Haus ziehen wollten. Am Rande des Dorfes war gerade ein kleines Häuschen mit einem hübschen Garten frei geworden, das ihr wie maßgeschneidert erschien. Es kam nicht oft vor, dass in Avalon ein Haus frei wurde. Doch die Familie, die bisher darin gelebt hatte, hatte sich entschieden, für eine Zeit nach Marunda zu gehen. Außerdem war die Frau mit dem dritten Kind schwanger und dieses Haus war für die wachsende Familie eindeutig zu klein. So standen die Chancen gut, dass sie und Mauro es würden behalten können, wenn sie wollten.

Auch wenn Lucia den Gedanken verlockend fand, für eine Zeit lang auf anderen Planeten zu leben, so gab es dennoch nur einen Ort für sie, der ihr Zuhause war und das war Avalon. Sie würde diesen Ort niemals dauerhaft verlassen. So hatte sie auch die Einladung von Katies Eltern, in Agartha zu bleiben, dankend abgelehnt, obwohl Mauro damals noch dort gelebt hatte. Lucia kannte in Avalon und der Umgebung des Dorfes jeden Stein. Sie hatte Stunden, um Stunden damit verbracht, die Gegend zu durchstreifen. Auch, wenn sie ein ausgesprochenes Talent hatte, mit Menschen umzugehen, so liebte sie dennoch die Natur und die Tiere über alles. Hier regenerierte sie sich, holte sich frische Motivation und entwickelte die besten Ideen. Seit einem Jahr bereitete sie sich nun auf ihre Rolle vor, als menschliche Botschafterin zwischen den Sternennationen zu dienen. Sie hatte in den Akasha-Chroniken so gut wie alles über die wichtigsten Planeten in ihrem Sonnensystem gelesen. Ihr Gedächtnis arbeitete photographisch. Es speicherte alles, was sie einmal, und wenn auch nur kurz, gesehen hatte so ab, dass sie es jederzeit wieder abrufen konnte. Das machte das Lernen für sie zu einem Kinderspiel. Luci gähnte. Sie wurde langsam müde. Entspannt rollte sie sich zusammen und war kurz darauf eingeschlafen.

II

„Ist die unterirdische Kathedrale nun bei dem Erdbeben beschädigt worden oder nicht?“, wollte Joana am nächsten Morgen wissen. „Das kann ich dir leider nicht sagen“, antwortete Tom. „Ich habe in Anbetracht der Umstände völlig vergessen, das zu überprüfen. Aber wenn wir in zwei Tagen nach Marunda fahren, werde ich es herausfinden. Ich hoffe und bete, dass sie unversehrt ist.“ „Diesmal werde ich dich auf jeden Fall begleiten“, meinte Joana entschieden. Sie küsste Tom zärtlich auf den Mund. „Wer hätte gedacht, dass das Leben in der fünften Dimension so aufregend ist“, lachte sie. „Dir scheint es jedenfalls nicht die Laune zu verderben, das finde ich wunderbar. Da geht es mir auch gleich wieder viel besser.“ Tom sprang aus dem Bett. „Was hältst du davon, wenn wir uns für zwei Tage freinehmen und einen Ausflug zu den heiligen Quellen machen?“, schlug er vor. „Mir ist so gar nicht nach Arbeiten zumute. Mein Hauptjob ist ja im Moment eh der Bau der unterirdischen Kathedrale. Und das muss jetzt sowieso warten, bis wir wissen, wie es weitergeht.“

„Das kann ich von den Tieren nicht behaupten“, meinte Joana. „Aber ich werde Katie bitten, meine Rundgänge für die nächsten Tage zu übernehmen. Meiner Arbeit mit den Naturwesen kann ich auch bei den Quellen nachgehen. Ich wollte ohnedies heute mit ihnen Kontakt aufnehmen. Ich muss wissen, wie die Elementarwesen und die Naturgeister das Ganze sehen. Sie nehmen wesentlich mehr wahr als wir und können uns vielleicht wichtige Hinweise geben. Ich werde jetzt gleich mit Katie reden und dann können wir los.“ Joana schritt federnd davon und Tom sah ihr verliebt nach. „Was bin ich nur für ein Glückspilz“, dachte er.

Um zu den heiligen Quellen zu gelangen, mussten sie gute drei Stunden wandern. Ihr Weg führte an Liliths Tempel entlang, der, wie Joana befürchtet hatte, verlassen dalag. Sie schluckte schwer und wischte sich die Tränen aus den Augen. Tom legte mitfühlend den Arm um ihre Schultern. „Wir waren, seit sie ein kleines Baby war, noch nie richtig getrennt, außer in der Zeit, als du krank warst und wir in Agartha lebten. Wenn ihr nur nichts passiert.“ „Sie ist ein Drache“, erinnerte Tom sie. „Denen passiert so schnell nichts.“

„Ich bete nur, dass du recht hast.“ Joana beschleunigte ihren Schritt. Sie konnte es nicht ertragen, den leeren Tempel zu sehen. „Wenn wir bei den Quellen angekommen sind, werde ich meditieren und mit ihr mental

Kontakt aufnehmen.“ Schweigend wanderten sie weiter. Nachdem sie die Hügel, die das Dorf schützend umgaben, hinter sich gelassen hatten, durchquerten sie eine weite Ebene, die mit hellgrünem Gras und Sträuchern bewachsen waren, die voller saftiger Beeren hingen. „Na, frisches Obst gibt’s auf jeden Fall in Hülle und Fülle und schau mal, da wachsen sogar wilde Tomaten“, stellte Tom erfreut fest. Während sich Tom im Vorbeigehen den Bauch vollstopfte, war Joana so gar nicht nach essen zumute. Wie immer, wenn etwas Wichtiges im Gange war, schaltete ihr Körper automatisch auf Lichtnahrung um. Sie konnte tagelang von Wasser und einer Handvoll Früchten leben. Das Einzige, was sie wirklich brauchte, war Salz. Ohne Salz funktionierte ihr Körper nicht richtig. Sie bekam Kopfschmerzen und fühlte sich schlapp. Deshalb hatte sie immer etwas davon bei sich, egal, wo sie sich aufhielt. „Kannst du ein paar Tomaten für das Abendbrot mitnehmen?“, bat sie Tom. „Schon geschehen“, grinste dieser und hielt ihr einen ganzen Beutel der kleinen, schmackhaften Früchte vor die Nase. „Gut gemacht“, lobte Joana ihn.

Nach zwei Stunden veränderte sich die Landschaft deutlich. Sie waren jetzt in einer Art Wald und es wurde hügeliger. „Siehst du da hinten den hohen Berg?“ Joana wies mit der Hand in Richtung der höchsten Erhebung, die sie ausmachen konnten. „Da ist es. Wir sind bald da.“ „Berge sehen zwar meiner Meinung nach etwas anders aus, doch ich will das mal gelten lassen“, schlaumeierte Tom. „Da bin ich aber froh“, konterte Joana und lächelte das erste Mal, seit sie Avalon verlassen hatten.

Als sie den Ort erreichten, an dem die heiligen Quellen sprudelten, erwartete sie eine Überraschung. Lilith ruhte im Schatten unter den riesigen Bäumen. Joana rannte freudestrahlend auf sie zu und schlang ihre zarten Arme liebevoll um ihren mächtigen Hals. „Was machst denn du hier?“, rief sie glücklich. „Ich wollte dich noch einmal sehen, bevor ich in die Welt der Drachen zurückkehre“, erwiderte Lilith mit ihrer tiefen, melodischen Stimme. „Das hört sich ja fast so an, als würdest du nicht wiederkommen“, meinte Joana erschrocken. „Ich werde es versuchen, aber ich kann es dir nicht versprechen, meine Teure“, bestätigte Lilith ihre schlimmsten Befürchtungen und sah dabei sehr, sehr traurig aus. Joana sank in sich zusammen. „So etwas darfst du bitte, bitte nicht sagen“, flüsterte sie tonlos. „Ich kann mir ein Leben ohne dich nicht vorstellen. Du bist doch ein Teil von mir.“ Joana wischte sich eine Träne aus dem Auge. Sie versuchte tapfer zu

sein, aber es gelang ihr nicht. „Lilith“, schluchzte sie. Es brauchte eine ganze Weile, bis sie sich wieder beruhigte.

Schließlich saßen Tom und Joana Arm in Arm an Liliths breite Brust gelehnt und Tom fragte: „Auf uns kommen raue Zeiten zu, nicht wahr?“ „Ich fürchte, ja“, bestätigte die Drachin. „Dennoch sehe ich keinen Grund, sich Sorgen zu machen. Ihr wisst, sich sorgen ist ein Erbe aus der alten Welt. Und die habt ihr ja glücklicherweise erfolgreich hinter euch gelassen.“ „Aber jetzt folgt uns diese alte Welt und bedroht uns“, warf Joana ein. „Bitte lasst euch nicht von eurem Weg abbringen. Seht es einfach als einen finalen Test“, bot Lilith an. „Weißt du, wie lange du weg sein wirst?“, erkundigte Joana sich vorsichtig. „Das kann niemand sagen. Es hängt davon ab, wie schnell es uns gelingt, unsere Mission zu erfüllen.“ Lilith schnaubte leise. „Ist es sehr gefährlich?“, forschte Joana weiter nach. „Ja und nein“, kam die orakelhafte Antwort. „Wir werden es wissen, wenn wir unsere Aufgabe erfüllt haben. Es spielen viele Faktoren hinein, die nicht vorhersagbar sind. Doch nun muss ich wirklich los. Lebt wohl meine Freunde und passt gut auf euch auf.“ Lilith erhob sich, breitete ihre Flügel aus und segelte davon.

Joana seufzte. „Ich bete, dass wir sie gesund und munter wiedersehen“, murmelte sie. „Lass uns ein Bad in der Quelle der Erkenntnis nehmen“, lud sie Tom ein. „Vielleicht macht uns das ja schlauer.“ Sie entkleideten sich und sprangen in den kleinen See, der von dieser Quelle gespeist wurde. Joana tauchte so lange unter, wie sie nur die Luft anhalten konnte. Es tat gut, alles, was sie bedrückte, in dem türkisblauen Wasser abzuwaschen. Sie badeten lange und ausgiebig. Je länger sie sich in dem Gewässer aufhielten, desto ruhiger und klarer wurden sie. „So gut habe ich mich schon seit Tagen nicht mehr gefühlt.“ Tom ließ sich auf dem Rücken treiben und starrte gedankenverloren in den Himmel.

„Weißt du, was ich glaube?“, sinnierte er. „Sag es mir“, forderte Joana ihn auf. „Ich glaube, wir sind der Schlüssel zur Lösung des Problems. Ich kann es noch nicht ganz in Worte fassen, aber ich kann es spüren. Klingt das seltsam?“ Er sah seine Gefährtin fragend an. „Überhaupt nicht“, widersprach diese. „Ich habe so eine Ahnung, was du meinen könntest. Es hat mit unserer Imagination zu tun, oder?“ „Genau, das ist es!“, rief Tom aufgeregt. „Jarod hat einmal zu mir gesagt, dass wir die Welt mit unseren

Gedanken erschaffen. Wenn das wahr ist, bedeutet das, dass wir kollektiv, wie auch immer wir das geschafft haben, diese dunklen Mächte auf den Plan gerufen haben. Alles ist mit allem verbunden und wir wissen mittlerweile ja auch, dass Zeit nur ein gedankliches Konstrukt ist. Etwas, das uns hilft, die Dinge in irgendein Raster einzuordnen. Was ich damit sagen will, ist, dass auch wir etwas damit zu tun haben, dass die alte Erde zerstört ist und noch viel mehr damit, dass diese dunklen Mächte jetzt Gaia ins Visier nehmen. Irgendwie haben wir sie angezogen. Die Frage ist nur, wodurch?“ Toms Gedanken überschlugen sich.

„Ich denke, du bist auf der richtigen Fährte“, stimmte Joana anerkennend zu. „Um das alles zu verstehen und die Entwicklung nachvollziehen zu können, müssen wir uns wohl noch einmal tiefer mit der Geschichte der Erde auseinandersetzen.“ „Nicht schon wieder die Geschichte mit Atlantis“, wehrte Tom ab. „Ich habe mich so oft damit beschäftigt und bin einfach nur heilfroh, dass ich diese Katastrophe einigermaßen verarbeitet habe.“ „Atlantis ist nur ein Teil in dem ganzen Puzzle“, beruhigte Joana ihn. „Allerdings ein wichtiger. Aber was mich gerade viel mehr interessiert, ist die Frage, wo diese so genannten dunklen Mächte ursprünglich herkommen und was ihr primäres Ansinnen war. Ich gehe mal davon aus, dass sie auch Seelen sind, die ihrem, wenn auch für uns nicht nachvollziehbarem, Seelenplan folgen. Erinnere dich, es gibt nicht wirklich Gut und Böse. Alles ist Energie und wir sind es, die ihr ein Etikett aufdrücken und ihr damit eine Macht verleihen, die sie ansonsten gar nicht hätte. Kannst du mir folgen?“ Tom nickte.

„Mit anderen Worten, sie sehen sich selbst nicht als böse, sondern gehen davon aus, dass sie das rechte tun?“, fragte er. „Genauso ist es.“ Joana umarmte ihn. „Können wir jetzt aus dem Wasser steigen, mir wird langsam kalt“, bat sie. Tom lachte. „Deine Lippen sind ja schon ganz blau, Liebling.“ Er zog sie in seine Arme. „Da hilft nur eins. Ich muss dich wärmen.“ Er hob sie auf und trug sie zu einem sonnigen Platz auf einer kleinen Wiese. „Rühr dich nicht von der Stelle“, befahl er. „Ich bin gleich wieder da.“ Tom eilte davon. Joana streckte sich auf dem weichen Untergrund wohlig aus und schloss die Augen. „Das Leben ist schön“, dachte sie noch und war auch schon eingeschlafen. Als sie wieder aufwachte, war es bereits Abend. Tom hatte sie fürsorglich in eine Decke gewickelt und ein Feuer gemacht. Es roch nach gedünsteten Tomaten.

„Ich muss wohl eingenickt sein“, meinte Joana und rieb sich die Augen. „Könnte man so sagen. Du hast ein paar Stunden tief und fest geschlafen.“ Tom füllte eine kleine Schale mit der köstlich duftenden Speise. „Darf ich dir etwas zum Abendessen anbieten“, fragte er. Er wusste, dass sie außer Früchten und eventuell ein wenig Gemüse nichts anrühren würde. Joana nahm das Angebot dankbar an. „Tomaten geht immer“, meinte sie. Nachdem sie gegessen hatten, bereiteten sie sich ein einfaches Nachtlager direkt neben dem Feuer. Sie liebten es beide, im Freien zu übernachten. Nun lagen sie in ihren leichten Schlafsäcken und schauten gemeinsam in den sternenfunkelnden Himmel. „Ich war letzte Nacht mit Ashtar unterwegs. Wir haben an einer großen Versammlung der Weltraumvölker teilgenommen und sie haben gesagt, dass jetzt auch Menschen in diesen erlauchten Kreis mit aufgenommen werden sollen“, erinnerte sie sich. „Sie haben davon gesprochen, dass wir vorher noch eine letzte Hürde nehmen müssen. Weißt du was, ich glaube, sie haben von unserer momentanen Situation gesprochen. Uns fehlt noch ein entscheidender Schritt in der Bewusstseinsentwicklung, damit wir wieder vollwertige Mitglieder in der galaktischen Föderation sein können.“

„Ich schätze mal, all die Kontakte die wir mit unseren Sternenbrüdern und -schwestern in den letzten Jahren hatten, dienten der Vorbereitung für das, was nun ansteht, stimmt’s?“ Tom reckte sich. „Das sehe ich auch so“, stimmte Joana zu. „Wir hatten dadurch genug Zeit, uns daran zu gewöhnen, dass es sie gibt und dass das Universum von den verschiedensten Wesenheiten bevölkert ist. Ich finde, die Science Fiktion Filme aus der alten Welt sind gar nichts, verglichen mit dem, was wir so alles erlebt haben. Da ging es immer nur um Krieg, Rumballern und darum, wer das Sagen und die größte Macht hat. Doch die neue Realität ist vollkommen anders. Es geht um Erwachen, um die Entfaltung des eigenen Seelenplanes, um das Entwickeln eines höheren Bewusstseins, um hochentwickelte, hundertprozentig lebens- und umweltfreundliche Technologien. Das ist doch eine ganz andere Hausnummer. Und wir sind mittendrin. Ist das nicht unglaublich?“

„Erinnerst du dich noch, wie aufgeregt wir alle waren, als Piet den Weltenempfänger gebaut hat und wir Kontakt mit den Menschen aufgenommen haben, denen ebenfalls der Sprung in die fünfte Dimension gelungen war?“ Tom nahm Joanas Hand. „Damals dachten wir, wir wären ungemein fortschrittlich. Doch was wir dann nach und nach von unseren Freunden

von den anderen Planeten gelernt haben, das war wirklich innovativ. Wer hätte gedacht, dass man mit einem einzigen Kristall ein ganzes Raumschiff mit Energie versorgen kann oder dass Telepathie auch durch den gesamten Weltraum hindurch funktioniert. Immerhin sind das Entfernungen, die wir uns noch nicht einmal vorstellen können. Ich wette, sie haben auch Technologien, die all die Folgen, die diese Atomexplosion ausgelöst hat, eliminieren könnten.“

„Da sagst du allerdings was.“ Joana saß auf einmal kerzengerade da. „Das könnte die Lösung sein“, rief sie aufgeregt. „Wenn unsere Freunde von den anderen Sternen einschreiten würden, könnten sie mit ihren Möglichkeiten die Katastrophe verhindern.“ „Aber ich schätze mal, dass sie das nicht tun werden. Denn das würde gegen den freien Willen verstoßen und der ist, wie wir alle wissen, heilig“, warf Tom ein. „Aber sie sind die Einzigen, die momentan in der Lage sind, das zu tun. Ohne ihre Hilfe sind wir verloren. Es kann doch nicht sein, dass wir all das hier erschaffen haben, damit es rücksichtslos zerstört wird.“ Joana hatte Mühe, ihren Zorn zu zügeln. „Mich brauchst du nicht zu überzeugen“, beschwichtigte Tom sie. „Ich bin vollkommen deiner Meinung. Vielleicht sollten wir jetzt einfach schlafen. Ich bin, ehrlich gesagt, hundemüde.“ Joana legte sich wieder neben ihn. „Schlaf gut, Liebster, vielleicht finden wir ja eine Antwort in unseren Träumen. Ich weiß, dass es eine Lösung gibt, wir müssen nur drauf kommen.“

Nachdem Tom eingeschlafen war, rief Joana nach Ashtar und bat ihn, mit ihr Kontakt aufzunehmen. Wenn einer die ganze Geschichte vom Fall von Atlantis und von dem Verschwinden Lemurias in eine höhere Dimension kannte, dann er. Er war eine sehr, sehr alte und weise Seele, die schon zu Zeiten dieser großen Katastrophe vollkommen erwacht gewesen und niemals ins Vergessen zurückgefallen war, wie so viele andere. „Wenn ich mich doch nur an alles erinnern könnte“, dachte Joana gerade, als Ashtar sich neben ihr manifestierte. „Ich danke dir, dass du gekommen bist, geliebter Bruder“, begrüßte sie ihn hochofren. „Dein Wunsch ist mir Befehl, verehrte Schwester.“ Ashtar verbeugte sich galant. Er hatte eine unglaubliche Würde und Eleganz und seine Gestalt war von einem strahlenden Glanz umgeben. „Lass uns ein paar Meter gehen“, lud er sie ein. Die gesamte Kommunikation fand wie immer telepathisch statt. Joana ließ ihren Körper bei Tom. Sie war so sehr daran gewöhnt, nachts ihren physischen

Körper zu verlassen und sich in ihrem Astralkörper fortzubewegen, dass sie erst gar nicht darüber nachdachte.

Sie wandelten leicht schwebend davon. Ihre Füße berührten kaum den Erdboden. Über die Jahre waren Joana und der oberste Kommandant der Sternenflotte zu richtig guten Freunden geworden und Joana verbrachte viele ihrer Nächte in seiner erhabenen Gesellschaft. „Wie kommt es, dass du immer Zeit für mich hast, wenn ich dich darum bitte?“, eröffnete Joana das Gespräch. „Ich bin permanent multidimensional, das heißt, ich kann jederzeit an mehreren Orten gleichzeitig sein“, lachte Ashtar. „Du kannst dir vielleicht vorstellen, dass das mein Dasein um ein Vielfaches erleichtert.“ „Ja schon“, antwortete Joana zögerlich. „Aber wie kannst du denn an verschiedenen Orten gleichzeitig voll bewusst sein?“ „Das ist für einen noch zeitlich linear strukturierten Menschen in der Tat nicht so ohne weiteres zu verstehen, aber im Grunde genommen machst du es ja auch schon manchmal so, wenn du in deinem Ätherkörper unterwegs bist, auch wenn du nicht immer alles mitbekommst“, führte Ashtar aus. „Ich habe diese Fähigkeit über viele Jahrtausende entwickelt und geschult. Es hat mit meinem erweiterten Bewusstsein zu tun. Ich nehme die Dinge von einer höheren Warte aus wahr und habe so den Überblick. Am besten kann man das mit einer Vogelperspektive vergleichen“, erklärte er. „Das macht Sinn, das kann ich mir sogar als einfach strukturiertes menschliches Wesen vorstellen.“ Nun musste auch Joana lachen.

Doch dann wurde sie wieder ernst. „Du weißt, wieso ich dich hergeben habe“, fuhr sie fort. „Kannst du mir helfen, mich an die wahre Geschichte der Menschheit zu erinnern“, bat sie. „Das werde ich gern tun, soweit es in meiner Macht steht.“ Ashtar blickte sie aufmerksam an. „An was erinnerst du dich, nach dem Unglück, besonders, was die Entwicklung der Menschheit angeht?“, fragte er einfühlend. „Nicht sehr viel.“ Joana war unbehaglich zumute. „Ich weiß, dass ich, kurz nachdem Tom - damals hieß er natürlich anders - gestorben war, auf einer Art Raumschiff evakuiert wurde und alles hinter mir lassen musste, sogar meine geliebten Tiere. Du kannst dir vorstellen, dass sich alles in mir gegen diese Erinnerungen sträubt.“ „Aber genau da liegt die Antwort auf deine Frage verborgen“, ermunterte Ashtar sie. „Also gut.“ Joana holte tief Luft. „Damals sind ja die meisten Menschen in ein tiefes Vergessen gefallen. Das heißt, ihre Erinnerungen an das, was geschehen war und daran, wie es dazu kommen konnte,

wurden bis auf eine vage Ahnung gelöscht und genau so war es mit ihrem schon so weit entwickelten Bewusstsein.“

Joana gab sich nun ihren Erinnerungen vollkommen hin und konnte wahrnehmen, wie sich in ihrem Inneren eine Tür nach der anderen öffnete. „Wir haben damals alles verloren, was wir geschaffen hatten und ich habe mich so schuldig gefühlt, weil ich ja in gewisser Weise an den Experimenten mit den hochfrequenten Kristallen teilgenommen hatte oder zumindest nichts dafür getan hatte, sie zu stoppen. Auch mein Bewusstsein fiel zurück in eine Art Dämmer Schlaf und erst über viele Leben gelang es mir, mühselig Schritt für Schritt wieder vollständig zu erwachen. Ich habe damals auch all meine Macht und meine besonderen Kräfte, wie zum Beispiel meine Heilskraft und meine Hellfühligkeit verloren. Auch diese kann ich erst jetzt wieder in ihrer ganzen Kapazität nutzen. Wie es allerdings damals mit den Menschen weiterging, da habe ich arge Lücken. Ich war ja dann auch erstmal für einige Leben auf anderen Planeten, um mich zu regenerieren und wieder zu mir zu finden. Ich wollte auch ehrlich gesagt gar nicht mitbekommen, was auf der Erde vor sich ging. Als ich dann wieder soweit war, dorthin zurückzukehren, musste ich wie alle durch den Prozess der Reinkarnation gehen und hatte wiederum alles vergessen, was ich in der Zwischenzeit auf den anderen Planeten erlebt und gelernt habe. Irgendwie echt verrückt, findest du nicht?“

„Es ist der normale Weg, den jede Seele geht, bis sie soweit gewachsen ist, dass sie nicht mehr zu vergessen braucht“, antwortete Ashtar schlicht. „Du bist jetzt genau an dem Punkt, an dem du entscheiden kannst, ob du noch einmal alles vergessen und sozusagen von vorne anfangen möchtest oder ob du bereit bist, den letzten Schritt ins endgültige Erwachen zu wagen, aber dann gibt es kein Zurück mehr. Bedenke, dass das Vergessen auch eine Gnade ist. Es hilft dir, über allen Schmerz hinweg zu kommen und alles Leid, das du ertragen musstest, hinter dir zu lassen. Wenn du voll erwachst, hast du diese Möglichkeit nicht mehr. Es ist wie ein Leben ohne Schmerzmittel, nur auf der seelischen Ebene. Das ist der Preis, den du dafür zahlst.“ „Wie gehst du denn mit Schmerz und dem Leid um, das du erlebst und bei anderen wahrnimmst?“ wollte Joana wissen. „Ich lasse los und verbe.“ Ashtar legte seine Hand auf ihr Herz. „Fühlt sich so wahre Vergabung an?“ meinte Joana mit Tränen in den Augen. Sie durchströmte ein Gefühl von Milde und unendlicher Liebe und sie verspürte einen inneren

Frieden, der direkt aus dem Himmel zu kommen schien. „Wenn man mit einer solchen Haltung durchs Leben geht, verwandelt sich die Welt vor deinen Füßen, nicht wahr?“ fragte sie andächtig. „So ist es“, stimmte Ashtar ihr zu. „Jetzt verstehst du vielleicht ein bisschen besser, wie wir durch das, was wir ausstrahlen, das Geschehen entscheidend beeinflussen.“ „Allerdings“, bekräftigte Joana. „Kannst du mich bitte spüren lassen, was du gegenüber den dunklen Mächten fühlst, die Gaia vereinnahmen wollen? Ich möchte gerne von dir lernen.“

Nun griff Ashtar nach Joanas Hand und legte diese auf sein Herz. „Ich fühle einen heiligen Zorn und unendliche Milde zugleich“, stellte sie überrascht fest. „Ich dachte, solch hohe Wesen, wie du eines bist, kennen solche Gefühle wie Zorn gar nicht.“ „Oh doch, meine Liebe“, belehrte Ashtar sie eines Besseren. „Aber wie du bestimmt auch wahrgenommen hast, entstammt dieser Zorn einem sehr erhabenen Gefühl. Man könnte es am ehesten mit dem Zorn vergleichen, den Eltern erleben, die ihre Kinder total lieben und die dennoch ertragen müssen, wie diese sich auf eine Art und Weise verhalten, die ihnen selbst und manchmal leider auch anderen schadet. Oft ist das der einzige Weg, eine gewisse Erfahrung zu machen und daraus zu lernen. Dieses Verständnis gibt mir die Kraft, Milde und Vergeltung walten zu lassen, obwohl ich das Ansinnen der, wie ihr sie nennt, dunklen Mächte, alles andere als gutheiße. Auch uns bereitet dieses gefühllose Verhalten Kopfzerbrechen und wir wünschen uns nichts sehnlicher, als dass es endlich und für alle Ewigkeit ein Ende hat.“

„Lass uns noch einmal einen Schritt zurückgehen“, wies er Joana an. „Was hast du damals unterlassen, was das Unglück hätte verhindern können?“ Joana dachte scharf nach. „Ich glaub, ich hab’s“, rief sie auf einmal. „Ich habe nicht daran geglaubt, dass ich all das hätte stoppen können und ich habe mich nicht getraut, das Tun der obersten Priester und Wissenschaftler in Frage zu stellen. Irgendwie habe ich gehofft, dass das, was sie da machten, schon gut gehen und dem Wohle aller dienen würde. Ich habe ihnen sogar gewisse Informationen geliefert, die sie für ihre Entwicklungen brauchten.“ Sie schüttelte sich. „Wie konnte ich das nur tun?“, fragte sie entsetzt. „Wir waren doch so weit entwickelte und freie Seelen. Es war uns erlaubt und es wurde sogar überall gefördert, seine eigene Meinung zu vertreten und dennoch bin ich im Strom mitgeschwommen und habe auch noch gehofft, Lob und Anerkennung dafür zu bekommen. Was für eine

Eitelkeit.“ „Mache nicht wieder den alten Fehler, dich selbst zu verurteilen“, warnte Ashtar. „Sieh es, als das, was es war. Du hast eine Erfahrung gemacht und daraus gelernt, wenn auch nicht gerade auf eine elegante Weise“, fügte er schmunzelnd hinzu.

„Das ist nicht lustig“, fauchte Joana. Ashtar blickte sie nur ruhig an. „Entschuldige bitte“, meinte sie kleinlaut. „Es ist nur, das Thema macht mich so emotional.“ „Dann lerne, deine Emotionen zu beherrschen“, forderte Ashtar sie auf. „Wenn du dich von heftigen Emotionen leiten lässt, wirst du nicht in der Lage sein, umsichtige Entscheidungen zu treffen. Aber genau das wirst du zukünftig brauchen. Kannst du das erkennen?“

„Oh ja“, bestätigte Joana. „Nur manchmal ist es leichter gesagt als getan. Was kann ich tun, um von meinen Emotionen nicht übermannt zu werden?“ „Als Erstes kontrolliere deine Atmung, immer und überall. Wenn du tief und ruhig atmest, werden deine Gefühle dem folgen und du wirst innerlich ruhig sein. Diese Technik ist einfach und auf zweierlei Weise effektiv. Wenn du auf diese Art atmest, kontrollierst du deine Gefühle und beschäftigst deinen Geist. Du musst dich darauf konzentrieren, um es wirklich hinzubekommen und somit können deine Gedanken nicht spazieren gehen. Damit wären wir auch schon beim zweiten Punkt. Kontrolliere deine Gedanken. Wenn du etwas denkst, was dich aufregt und innerlich aus dem Gleichgewicht bringt, stoppe diesen Gedanken und ersetze ihn durch eine positive Sichtweise der Dinge oder wenn dir das nicht gelingt, denke an etwas vollkommen anderes. Erlaube deinen Gedanken nicht, sich zu ver selbstständigen und dir Dinge zu suggerieren, die so nur in deinem Kopf existieren. Erinnerung dich daran. Der Verstand ist ein guter Diener, wenn man ihn weise einsetzt, aber ein schlechter Herr, wenn man ihm freie Hand gibt.“ „Das kann ich verstehen und ich denke, ich bin so weit, das auch hinzubekommen“, überlegte Joana laut.

„Das sehe ich auch so und jetzt frage ich dich noch einmal. Bist du bereit, vollkommen zu erwachen oder wählst du noch einmal den Weg in die Unbewusstheit?“ Ashtar schaute sie gespannt an. „Ich kann und will nicht mehr zurück ins Vergessen fallen. Es hört sich vielleicht seltsam an, aber ich bin sehr dankbar dafür, dass mir diese Zuflucht zur Verfügung stand. Doch ich werde sie nicht länger in Anspruch nehmen. Ich entscheide mich eindeutig für das Erwachen, mit allen seinen Konsequenzen“,

verkündete Joana entschieden. „Das ist eine weise Wahl und mutig dazu“, lobte Ashtar. „Wenn wir uns das nächste Mal sehen, werde ich dich in einige der Geheimnisse der Erwichenen einweihen und wir werden weiter die Geschichte der Menschheit erforschen. All das wird sehr hilfreich und wertvoll für dich sein. Doch für heute ist es genug. Die Sonne geht schon auf.“ Mit diesen Worten verschwand Ashtar und Joana fand sich im nächsten Augenblick in ihrem Körper wieder.

Ivy war bereits vor dem Morgengrauen auf den Beinen. Das war ihr großer Tag. Heute würde sie zum ersten Mal mit einem Raumschiff zu einem anderen Stern fliegen. Sie hatte sich nach Beendigung der Priesterschule in Agartha fast drei Jahre lang auf diesem Moment vorbereitet. Auch hatte sie schon viele kleinere Ausflüge ins Weltall unternommen und ihr Körper war topfit und gut darauf geeicht, sich den unterschiedlichsten atmosphärischen Bedingungen anzupassen. Sie würden am frühen Abend zu den Plejaden fliegen. Eigentlich war es genau genommen nicht ein Stern, sondern eine Anhäufung von Planeten. Man nannte sie auch liebevoll die sieben Schwestern.

Es war geplant, den größten und zugleich ältesten der Sterne anzufliegen, welchem sie den Namen Maya gegeben hatten. Auf ihm lebte ein Volk, das an die Mayas erinnerte, die ehemals in Mexiko gelebt hatten. Die Bewohner dieses Planeten galten als sehr weise und gehörten zu den größten Visionären im Sonnensystem. Sie waren die Wegbereiter wichtiger Innovationen, welche die Entwicklung des gesamten Universums vorantrieben.

Man hatte Ivy erzählt, dass sie ein bisschen wie die mexikanischen Mayas aussahen, aber größer und ungemein schön seien. Sie hatte bereits von ihnen geträumt. Mehrmals war in ihren Träumen ein junger Mann aufgetaucht, der ohne ein Wort zu sagen, ihr Herz im Sturm erobert hatte. Er war hochgewachsen, schlank und hatte hüftlange, pechschwarze Haare, die zu einem Zopf geflochten waren. Seine Haut hatte die Farbe von Bronze und seine Augen stachen riesig und nahezu bernsteinfarben aus seinem markanten Gesicht. Jedes Mal, wenn Ivy von ihm geträumt hatte, war sie danach den ganzen Tag über in Hochstimmung gewesen. Auch in der vergangenen Nacht, war er wieder in ihren Träumen erschienen. „Wenn ich ihn doch nur treffen könnte“, wünschte sie sich. Doch jetzt hatte sie anderes zu tun. Sie packte geschwind die letzten Sachen zusammen und lief zum

Haus ihrer Eltern. Dort klopfte sie leise an die Schlafzimmertür. „Ich wollte mich verabschieden“, rief sie. „Komm nur rein“, forderte Bashan sie auf. „Wie könnten wir schlafen, wenn unser Augenstern auf seine erste richtige Expedition geht.“

Ivy steckte den Kopf ins Zimmer und meinte cool: „Alles halb so wild. Bleibt ruhig liegen. Ich muss sowieso los. Wir sehen uns in zwei Wochen.“ Und schon war sie verschwunden. „Sie ist halt erwachsen“, stellte Katie lakonisch fest. „Wir sollten allmählich daran gewöhnt sein, dass sie ihre eigenen Wege geht.“ „Zum Glück haben wir ja noch Mary. Sonst wäre das Haus ganz schön leer, findest du nicht?“ Bashan nahm Katie in den Arm und sie kuschelten sich aneinander. „Ich kann mir auch gut vorstellen, nur Zeit mit dir zu verbringen“, lachte Katie und zog ihm den Pyjama aus. Erst jetzt stellte Bashan fest, dass sie vollkommen unbekleidet war. „Na, wenn das so ist.“ Er küsste sie sanft auf den Mund. „Dann sollten wir wohl am besten gleich damit anfangen.“ Er begann, sie am ganzen Körper zu streicheln und sie beide genossen die Erregung, die sich langsam zwischen ihnen aufbaute.

Gerade als sie sich völlig einander hingeben wollten, tönte es von der Tür her. „Ich kann nicht mehr schlafen, kann ich zu euch ins Bett?“ Bashan atmete tief durch. Dann sagte er: „Es ist sowieso bald Zeit aufzustehen. Was haltet ihr davon, wenn wir alle einen frühen Rundgang durch die Felder machen?“ Er wollte nicht, dass Mary jetzt zu ihnen ins Bett kroch. Sie trennten ihr Sexualeben strikt vom Umgang mit ihren Kindern, auch wenn das manchmal Verzicht bedeutete. „Also ich bin dabei“, meinte Katie. Sie sprang aus dem Bett und griff nach ihrem Morgenmantel. In ihrer Stimme schwang ein leiser Unterton des Bedauerns mit. Bashan zwinkerte ihr zu. „Heute Nacht“, flüsterte er. Dann wartete er, bis Katie mit Mary den Raum verlassen hatte und zog sich an.

So kam es, dass sie alle drei morgens um halb sieben vor dem Haus standen. Zum Glück schien wieder die Sonne vom Himmel, aber es war ungewohnt still. Normalerweise hörte man um diese Tageszeit viele Vögel, die um die Wette sangen, um den jungen Tag zu begrüßen. „Hörst du das?“, fragte Katie befremdet. „Also ich hör nix“, meinte Mary. „Eben, genau das ist ja das Unheimliche. Warum sind die Vögel verstummt?“ Katie schritt voran. „Kommt, wir schauen mal, ob es bei den Feldern und im Wald auch

so ist“, schlug sie vor. Sie marschierten schweigend zu dem Teil des Dorfes, in welchem der Landbau angesiedelt war. Doch auch dort war weit und breit kein Vogel zu hören und seltsamerweise auch nicht zu sehen. „Wo sind die denn alle?“, wunderte sich Mary. Sie begleitete ihren Ziehvater oft bei seinen morgendlichen Rundgängen und kannte die meisten Vogelarten beim Namen. „Ich hoffe, es ist ihnen nichts passiert.“

„Ich glaube eher, dass sie sich verstecken“, vermutete Bashan. „Aber wieso denn? Sie sind doch hier sicher.“ Mary begann zu weinen. Die Szenerie hatte etwas Bedrückendes. „Ein bisschen wie in einem Gruselfilm“, meinte Katie. „Joana hat mir vorgestern erzählt, dass ihr Pony gesagt hat, die Tiere seien in Gefahr. Aber sie konnte nicht sagen, warum. Vielleicht hängt das ja alles zusammen.“ In diesem Moment fiel ein Vogel wie ein Stein vom Himmel und schlug mausetot direkt vor ihren Füßen auf. „Ich will sofort nach Hause“, kreischte Mary. Sie war käseweiß im Gesicht. Auch Bashan und Katie waren etwas blass um die Nase. Bashan nahm Mary fest bei der Hand. „Kannst du bitte den Vogel einwickeln und mitnehmen. Wir sollten ihn untersuchen“, wandte er sich an Katie. Die tat mit zitternder Hand wie ihr geheißten.

Verstört eilten sie nach Hause. Bashan nahm den toten Vogel an sich und sagte: „Schade, dass Joana nicht da ist. Sie könnte uns bestimmt weiterhelfen. Ich werde ihn mit ins Heilzentrum nehmen. Hoffentlich können wir dort herausfinden, was er hat.“ „Hatte“, korrigierte ihn Katie und warf einen traurigen Blick auf das Tier. Es war ein grünroter Papagei, einer von ihren Lieblingsvögeln. „Komm Mary“, lud sie die Kleine ein. „Wir gehen jetzt ins Haus. Da mache ich dir einen Tee und lese dir eine Geschichte vor.“ Mary weinte immer noch, aber sie folgte Katie. Bashan ging mit Riesenschritten von dannen. Er fühlte sich elend und hilflos. Wie alle Bewohner Avalons hatte er eine sehr enge Beziehung zur Tierwelt und das, was hier vor sich ging, brachte ihn eindeutig aus dem Gleichgewicht.

Als er beim Heilzentrum ankam, erwartete ihn eine schöne Überraschung. Mariah saß auf den Stufen des Hauptgebäudes und lächelte ihn aufmunternd an. Bashan hatte sie fast zwei Jahre nicht gesehen und war zutiefst erstaunt, sie hier in Avalon anzutreffen. Er schloss sie fest in die Arme und wirbelte sie herum. „Wenn das kein Anlass zur Hoffnung ist“, rief er. „Solch hohen Besuch hatten wir ja schon seit Ewigkeiten nicht mehr. Ich nehme

an, du hast einen triftigen Grund, hierher zu kommen?“ „Es ist einiges aus dem Lot“, antwortete Mariah. „Den Verdacht habe ich auch.“ Bashan setzte sich und auch die Priesterin ließ sich wieder auf den Stufen nieder. Von hier aus hatten sie einen wunderschönen Blick auf die Gärten mit Heilkräutern und Blumen, die das Zentrum umgaben. Es duftete betörend. „Ihr habt so viel Schönes und Gutes erschaffen“, meinte Mariah beeindruckt. „Ich hätte nicht gedacht, dass ich mich noch einmal hier so wohl und heimisch fühlen würde.“ „Wir haben viel von euch gelernt und uns natürlich auch weiterentwickelt. Es läuft gerade alles so gut.“ Bashan seufzte. „Kannst du Licht ins Dunkel bringen und mir sagen, was im Moment vorgeht?“ „Ja, das kann ich. Aber du wirst dich noch ein paar Tage gedulden müssen“, teilte Mariah ihm mit. „Du machst es aber spannend.“ Bashan war enttäuscht.

„Du weißt, dass das nicht meine Absicht ist. Es ist nur, wir haben bei einem Treffen in Marunda vereinbart, dass wir uns erst selbst ein Bild von der Lage machen und unseren Standpunkt finden wollen, bevor wir damit in die Öffentlichkeit gehen. Ich hoffe, du kannst das akzeptieren. Den Vogel kannst du übrigens begraben. Er ist an einem Herzschlag gestorben. Das hat nichts mit den aktuellen Entwicklungen zu tun.“

„Und was ist mit den anderen Vögeln?“ wollte Bashan wissen. „Das ist ja wohl vollkommen unnormal.“ „So ist es in der Tat und es hängt mit den momentanen Geschehnissen zusammen. Wir werden wohl eine Weile damit leben müssen. Ich fürchte, dass wir, bis wir eine Lösung gefunden haben, keinen Vogel mehr hören werden. Sie spüren die drohende Gefahr und verstecken sich.“ Mariah stand auf. „Du machst mir Angst.“ Bashan kam ebenfalls auf die Füße. „Bald“, versprach Mariah und dann schritt sie hoheitsvoll in Richtung Heiltempel davon. Bashan starrte ihr sprachlos nach. Er war verstört und wusste nicht, was er von der ganzen Sache halten sollte. Aber er hatte ein sehr mulmiges Gefühl in der Magengegend und fühlte sich irgendwie elend, ein bisschen so, als hätte ihn jemand vergiftet. Schließlich raffte er sich auf und begrub den Vogel unter einem Busch.

Dann machte er sich auf den Weg zur Arbeit. Sie wollten heute ein Feld anlegen, auf dem Sonnenblumen, verschiedene Tomatensorten und Bohnen wachsen sollten. Er beschloss, sich ganz auf seine Aufgabe zu konzentrieren und das, was er von Mariah erfahren hatte, vorläufig für sich zu

behalten. Es machte keinen Sinn, seine Kollegen und Freunde zu beunruhigen, ohne ihnen sagen zu können, warum. David, Ken und die anderen wunderten sich zwar, warum er so in sich gekehrt war, aber sie akzeptierten es stillschweigend. In Avalon galt es als ungeschriebene Regel, dass man andere in Ruhe ließ, wenn sie das signalisierten und wartete, bis diese bereit waren, darüber zu sprechen. Sie hatten im Laufe der Jahre Umgangsformen entwickelt, die von gegenseitigem Respekt und Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse des anderen geprägt waren. Freiheit und die Akzeptanz von persönlichen Grenzen gehörten neben Liebe und Ehrlichkeit mit zu den wichtigsten Werten.

Als Bashan am Abend auf Katie traf, nahm diese ihn liebevoll in die Arme. „Auch ich habe mit Mariah geredet“, flüsterte sie ihm ins Ohr. „Ich bin sicher, wir wissen bald mehr“, meinte sie zuversichtlich. „Das hoffe ich sehr. Wie geht es Mary?“ Bashan küsste Katie auf die Wange und löste sich aus ihren Armen. Aus irgendeinem ihm selbst unerklärlichen Grund konnte er diese Art von Nähe gerade nicht ertragen. „Mary hat sich wieder beruhigt. Aber was ist mit dir?“ Katie sah ihn leicht enttäuscht an. In den ganzen Jahren, die sie nun schon zusammen verbracht hatten, hatte er sie noch niemals auf diese Weise zurückgewiesen. „Ich kann es dir nicht erklären. Bitte entschuldige. Vielleicht sind meine Nerven überreizt und ich brauche einfach etwas Ruhe. Ich werde mich jetzt gleich aufs Sofa legen und mich ein wenig entspannen.“ Ohne Katie in die Augen zu sehen, ließ er sie stehen und streckte sich im Wohnzimmer lang aus. Katie stand da wie ein begossener Pudel. Es kam erst wieder Bewegung in sie, als Mary nach ihr rief.

„Was ist mit dir, Mama? Bist du traurig?“, fragte die Kleine. Sie bekam alle Emotionen mit und man konnte ihr kein A für ein O vormachen. „Ein bisschen, mein Liebling, aber es geht schon wieder.“ Verstohlen wischte sich Katie eine Träne aus dem Gesicht. „Du brauchst keine Angst zu haben. Es wird alles gut, Mama. Ich kann es fühlen, hier drin.“ Mary wies mit der Hand auf ihr Herz. „Das ist gut zu wissen. Dann kannst du ja jetzt ins Bett gehen.“ Katie rang innerlich um Fassung. Um ihre Emotionen wieder in den Griff zu kriegen, nahm sie Mary bei der Hand und begleitete sie ins Badezimmer. Nachdem sie bettfertig war, blieb sie noch eine Weile neben ihr sitzen und wartete, bis sie eingeschlafen war. Dann machte auch sie sich für die Nacht fertig und flüchtete sich ins Schlafzimmer. Ingeheim hatte sie gehofft, dort Bashan vorzufinden. Doch das Bett war kalt und leer.

Frustriert kuschelte sie sich in die Kissen. „Hoffentlich ist der Spuk morgen vorbei“, murmelte sie und warf sich unruhig hin und her. Sie war es nicht gewohnt, ohne Bashan einzuschlafen. Irgendwann musste die Müdigkeit sie dann doch übermannt haben. Als sie im Morgengrauen erwachte, hatte sie einen schalen Geschmack im Mund und die andere Seite des Bettes war zu ihrer großen Enttäuschung immer noch unberührt. Sie sprang auf und lief ins Wohnzimmer. Aber Bashan hatte das Haus schon verlassen.

Mauro war ebenfalls mit den ersten Sonnenstrahlen wieder auf den Beinen. Er war nach einer mehr oder weniger schlaflosen Nacht zu dem Schluss gekommen, dass er diese Entscheidung einfach nicht allein fällen konnte, auch wenn Sui ihm dazu geraten hatte. Er wollte nach Avalon und alles mit Lucia besprechen. Sie war und blieb ein Teil von ihm, wie immer er es auch drehte und wendete und er musste sie mit einbeziehen. Mauro griff sich eines der Hydromobile und sauste über das Wasser. Er kam in dem Moment in der Bucht von Avalon an, als Lucia mit den Delfinen im Wasser tollte. Ohne nachzudenken, sprang er zu ihr in die erfrischenden Fluten. Ihr Wiedersehen war überwältigend. Sie hielten sich in den Armen und lachten um die Wette. Für eine kurze Zeit vergaß Mauro alles, was ihn beschäftigte. Es gab nur Lucia und ihn.

Als sie irgendwann im Sand lagen und sich von der Sonne trocknen ließen, meinte Lucia lässig: „Du wirst dich entscheiden müssen, ich oder diese spezielle Mission. Beides zusammen kannst du nicht haben. Es passt schlichtweg nicht unter einen Hut.“ „Woher weißt du?“, Mauro guckte sie erstaunt an. „Deine Gedanken sind für mich wie ein offenes Buch, besonders, wenn du in meiner Nähe bist. Ich nehme sie einfach wahr, ob ich will oder nicht und genauso ist es mit deinen Gefühlen. Manchmal fällt es mir echt schwer zu unterscheiden, ob es deine oder meine sind. Verstehst du das?“ „Ich glaube schon. Meistens geht es mir ähnlich, aber eben nicht permanent. Jedenfalls bedeutet es, dass wir nichts vor einander geheim halten können.“ Er grinste. „Hattest du das etwa vor?“, fragte Luci entrüstet. „Nicht wirklich, dazu liebe ich dich viel zu sehr.“ Mauro zog sie in seine starken Arme. „Versprich mir, dass wir immer offen und ehrlich miteinander sind, auch, wenn es wehtun sollte.“ Luci sah ihn eindringlich an. „Das tue ich“, meinte Mauro feierlich. „Allerdings mit einer Ausnahme. Es wird Phasen geben, in denen es mir bei meinen Einsätzen nicht erlaubt sein wird, Informationen rauszugeben. Das musst du akzeptieren.“ „Kein Problem.“

Lucis Augen leuchteten. „Ich finde sowieso, dass Ehrlichkeit nicht bedeutet, dass man sich immer alles sofort brühwarm erzählen muss. Im Gegenteil, manchmal ist es sogar wichtig, dass man Dinge erst für sich bearbeitet und sie dann dem Partner mitteilt, wenn man soweit ist.“ „So jung und schon so weise.“ Mauro küsste sie zärtlich. „Ich sehe es genauso“, meinte er dann. „Deshalb möchte ich dich auch bitten, mir noch ein paar Tage Zeit zu geben, bevor wir über meine - unsere - Zukunft reden. Du weißt ja Bescheid und du weißt auch, dass ich diese Entscheidung nicht im Alleingang fällen werde. Genügt dir das?“

„Ich glaube, mir wird es auch guttun, darüber ein paar Tage nachzudenken. Ich kann spüren, wieviel dir dieses Angebot bedeutet. Das kann man nicht so mir nichts, dir nichts vom Tisch fegen, so gern ich das auch tun würde. Kommst du mit ins Dorf?“ Lucia stand auf und reichte ihm die Hand. „Lass uns frühstücken gehen und unsere Freunde treffen“, freute sich Mauro. „Ich habe euch echt vermisst.“ „Wer zuerst beim Gemeinschaftshaus ist“, rief Lucia und rannte auch schon los. Mauro versuchte sie einzuholen, aber es gelang ihm nur mit Mühe. Sie war schnell wie eine Gazelle.

Ivy hatte den Landweg nach Marunda gewählt. Sie konnte an nichts anderes denken, als an ihre Reise nach Maya. In der Hauptstadt angekommen, fuhr sie schnurstracks zu dem kleinen Raumflughafen. Von hier aus würde sie bei Sonnenuntergang mit einer Raumfähre zu einem der größeren Kreuzer fliegen, die im Orbit sozusagen vor Anker lagen. Sie hatte noch beinahe sieben Stunden Zeit und hätte locker in die Stadt fahren und alte Freunde besuchen können, aber sie war viel zu aufgeregt. Deshalb holte sie sich eine Wasserflasche aus dem Versorgungsraum, der allen frei zur Verfügung stand und setzte sich auf einen der flachen Hügel, die in der Nähe der Landebahnen zu finden waren. Von hier aus hatte sie einen guten Überblick über den gesamten Flugverkehr und sie war beeindruckt, wie viele dieser kleinen Fähren landeten und abflogen. Innerhalb einer Stunde zählte sie zehn Landungen und acht Starts.

„Das ist nicht immer so“, hörte sie plötzlich jemanden hinter sich sagen. Sie fuhr herum und hatte das Gefühl, ihr Herz würde für einen Moment aussetzen. Da stand doch tatsächlich der junge Mann aus ihren Träumen in Fleisch und Blut vor ihr. Der einzige Unterschied war, dass er im

realen Leben noch viel besser aussah und zudem verführerisch gut roch. Das bemerkte sie sofort. „Was machst denn du hier?“, fragte sie entgeistert und hatte Mühe, ihren Mund wieder zu schließen. Sie fühlte, dass sie puterrot im Gesicht wurde, aber das störte sie nicht im Geringsten, denn im selben Moment breitete sich in ihr eine Freude aus, die ihr schier den Atem raubte und ihr Herz klopfte so wild, dass sie Angst hatte, es würde aus ihrer Brust springen.

„Ich bin Nando“, stellte sich der junge Mann höflich vor, „und ich warte auf den Abflug zu meinem Heimatplaneten. Ich habe ein paar Wochen in Marunda verbracht, um mich mit Gaia ein wenig vertraut zu machen. Ein wirklich bemerkenswerter, kleiner Planet. Es gibt hier so viel Schönheit und Liebe.“ Er lächelte und seine ebenmäßigen, weißen Zähne blitzten. Dieses Lächeln haute Ivy glatt um. „Und wie schön du erst bist“, dachte sie. „Danke“, sagte Nando.

„Oh“, antwortete Ivy. „Ich wusste nicht, dass du meine Gedanken lesen kannst. Aber du siehst wirklich toll aus“, meinte sie anerkennend. „Du auch“, erwiderte Nando und schaute bewundernd auf ihr rotgoldenes Haar, das in der Sonne glänzte. Irgendwie sahen die beiden zusammen aus wie Yin und Yang, aber was sie gemeinsam hatten, waren riesengroße, blitzwache Augen. „Zeig mir mal deine Hände“, forderte Nando sie auf. Verdutzt streckte Ivy ihre Hände aus. Er drehte sie um und betrachtete eingehend ihre Handflächen. „Kannst du darin lesen?“, fragte Ivy neugierig. Nando nickte. „Aber darum geht es gerade nicht. Schau mal.“ Er stellte sich neben sie und hielt seine Hände so, dass seine Handflächen direkt neben den ihren waren. „Siehst du, was ich meine?“ „Wow.“ Ivy holte nach einer Weile tief Atem. „Wir haben ja dieselben Linien in beiden Händen. Was bedeutet das?“ wollte sie aufgeregt wissen. „Es bedeutet, dass wir die gleichen Kräfte und wohl auch ein gemeinsames Schicksal haben“, antwortete Nando gelassen. „Ach was.“ Ivy schnappte nach Luft. Mehr fiel ihr in diesem Augenblick nicht ein.

„Und jetzt?“ fragte sie nach einer Weile unsicher. „Was machen wir damit?“ „Wir fliegen gemeinsam nach Maya, denn von dort komme ich und dann heiraten wir“, schlug Nando vor. Ivy musste kichern. „Aber wir kennen uns doch gar nicht“, wandte sie ein. „Doch“, widersprach Nando. „Wir kennen uns schon seit vielen, vielen Leben. Wir haben uns nur in diesem

hier noch nicht getroffen, das ist alles. Deshalb sollten wir wirklich keine Zeit verschwenden.“ Ivy war sich nicht sicher, ob er das ernst meinte oder ob er sie auf den Arm nehmen wollte. „Echt jetzt“, meinte sie. „Ich weiß nicht viel über eure Sitten und Bräuche, was Liebesbeziehungen angeht, aber bei uns lernt man sich erstmal in Ruhe kennen und dann entscheidet man, ob man das Leben zusammen verbringen möchte.“

„Du bist die, auf die ich gewartet habe. Ich kenne dich aus meinen Träumen und ich habe dich sofort erkannt, als ich dich gesehen habe.“ Nando ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „Magst du mich etwa nicht?“ Seine Augen füllten sich mit Tränen. „Oh nein, ich meine oh doch“, versicherte Ivy ihm. Sie war ganz durcheinander. „Du warst ja auch in meinen Träumen, mehrmals sogar. Es ist nur, dein Antrag, ich nenne das jetzt mal so, kommt schon etwas überraschend. Darauf war ich wirklich nicht vorbereitet. Verstehst du das?“ „Liebst du mich noch?“ Nando schien sich seiner Sache ganz sicher. „Ich glaube schon.“ Ivy versuchte ihre Gefühle zu verstehen. „Aber du musst mir ein bisschen mehr Zeit geben, mich daran zu gewöhnen, dass du plötzlich da bist“, bat sie. „Ich schätze mal, wir werden heute Abend mit demselben Schiff nach Maya fliegen. Ich habe vor, dort einige Wochen bleiben. Dann können wir uns besser kennenlernen und du kannst mir alles zeigen“, schlug sie vor.

„Es wird mir wohl nichts anderes übrigbleiben“, räumte Nando ein, aber Ivy konnte sehen, dass er sehr enttäuscht war. „Bitte“, sagte sie sanft und nahm seine Hand. „Es ist alles gut. Lass uns doch gleich anfangen mit dem Kennenlernen. Wir haben noch ein paar Stunden Zeit, da können wir uns so viel erzählen.“ „Ich weiß schon alles, was ich wissen muss“, warf Nando ein. „Es steht ja klar und deutlich in deinem Energiefeld geschrieben und ich erinnere mich an so Vieles, aber einverstanden. Lass es uns auf die menschliche Art und Weise machen. Daran muss ich mich allerdings immer noch gewöhnen. Nimm es mir bitte nicht übel, aber ihr seid mit all euren Worten wirklich extrem langsam.“

„Andere Planeten, andere Sitten“, lachte Ivy. Und dann erzählte sie ihm ihr ganzes Leben. Obwohl Nando anfangs an dem Wert eines Gespräches gezweifelt hatte, hörte er ihren Schilderungen zunehmend gebannt zu. „Ich muss zugeben“, bekannte er, nachdem sie geendet hatte, „das war ausgesprochen spannend und informativ und ich habe in der Tat noch Einiges

über dich erfahren, was ich so im Detail noch nicht wusste. Wir Mayas denken eher in größeren Zusammenhängen und schenken den Einzelheiten weniger Aufmerksamkeit. Aber ich könnte mich damit anfreunden, es macht das Leben irgendwie bunter und reicher“, meinte er nachdenklich. „Ich glaube, wir müssen los“, rief Ivy und wurde wieder ganz aufgereggt. „Die Sonne geht schon fast unter, komm, wir sollten uns lieber beeilen.“ Sie griffen nach ihren Rucksäcken und rannten Hand in Hand zu dem kleinen, runden Gebäude, das zum Einchecken verwendet wurde. Ivy hatte recht gehabt. Sie waren die Letzten, die an Bord gingen. „Mensch, jetzt hätten wir fast unsere Fähre verpasst“, lachte Ivy, als sie nebeneinander in ihren Sitzen saßen. „Ist ja nochmal gut gegangen.“ Nando hauchte ihr zart einen Kuss auf die Wange, den Ivy in ihrem ganzen Körper spürte. „Siehst du jetzt ein, dass ich die Wahrheit gesagt habe, was uns angeht?“ Nando nahm liebevoll ihre Hand. „Könnte sein“, flüsterte Ivy und versank in seinen Augen.

Tom und Joana hatten den ganzen Tag über bei den heiligen Quellen verbracht. Sie hatten in den geweihten Gewässern gebadet und meditiert und Joana hatte sich ausführlich mit den Naturgeistern ausgetauscht. Gerade ging die Sonne am Horizont unter. Die heilsame Atmosphäre dieses Ortes tat ihnen gut. Es war ihnen gelungen, emotional wieder ruhig zu werden und zu ihrem inneren Gleichgewicht zurückzufinden. Sie wollten diese Nacht noch hier verbringen und am nächsten Tag in aller Frühe zurückwandern und direkt nach Marunda weiterfahren. „Was wohl morgen geschehen wird?“ überlegte Joana laut und starrte in die Flammen des kleinen Lagerfeuers. „Das steht in den Sternen.“ Tom legte ein paar Holzscheite nach. „So, das sollte genügen. Schließlich ist es ja nicht kalt“, murmelte er zufrieden.

Während sie beisammen saßen, manifestierte sich auf einmal Archie und ließ sich ihnen gegenüber auf der anderen Seite des Feuers nieder. „Es wird eine echte Herausforderung werden“, verkündete er auf seine unverblünte Art. „Ich freue mich auch, dich zu sehen“, konterte Tom. „Das gesamte Universum ist in Aufruhr“, fuhr Archie unbeirrt fort. „Ihr müsst euch wirklich schnell etwas einfallen lassen, wie wir das Ruder noch rumreißen“, forderte er. „Ich hoffe, du kannst uns dabei helfen“, brachte sich nun Joana in den Dialog mit ein. „Immerhin hast du einen wesentlich besseren Überblick als wir und deine Kräfte sind um einiges weiterentwickelt als die

unseren.“ „Genau darum bin ich hier. Ich werde nicht zulassen, dass mein geliebtes Gaia versklavt wird.“

Joana zuckte bei diesen Worten heftig zusammen, doch dann richtete sie sich hoch auf. „Du hast recht“, stimmte sie zu. „Unsere Freiheit ist eines unserer höchsten Güter. Es kann und darf nicht sein, dass sie auch nur in geringster Weise beschnitten wird. Was schlägst du vor?“ Sie blickte Archie erwartungsvoll an. „Das Wichtigste ist im Moment, dass wir verhindern, dass eine Massenpanik ausbricht, wenn wir bekanntmachen, was los ist. Überall im Land werden die Leute bereits unruhig. Ihr seid kollektiv schon viel zu weit entwickelt, als dass nicht jeder zumindest im Ansatz mitkriegen würde, dass etwas nicht in Ordnung ist. Deshalb solltet ihr bei dem großen Treffen in Marunda einen guten Plan ausarbeiten, wie ihr das Ganze publik macht. Wenn das geschehen ist, sehen wir weiter. Es ist, wie ihr schon bemerkt habt, ein Prozess, bei dem man nur Schritt für Schritt vorgehen kann. Aber soweit ich es überblicke, stehen die Chancen sehr gut.“ „Das zu hören erleichtert mich.“ Tom atmete tief aus. „Ich bin froh, dass du an unserer Seite bist, mein Sohn.“

Obwohl Archie nun schon seit vielen Jahren ein geistiges Wesen war, konnte Tom sich dennoch nicht von seiner Identifikation als Vater lösen. Archie akzeptierte das auch diesmal mit einem zwinkernden Auge. Er hatte trotz seiner geistigen Entwicklung seinen ehemaligen Humor nicht im Geringsten verloren. „Es ist mir eine Ehre, PAPA“, sagte er mit würdevoller Stimme. Tom grinste. Er hatte den Hinweis verstanden. Dann wurde er wieder ernst. „Meinst du, es bleibt uns genug Zeit?“, fragte er. „Zeit ist relativ und auf den höheren Ebenen noch nicht einmal existent“, führte Archie geduldig aus. „Das weißt du ja inzwischen. Aber da ihr euch noch auf einer Ebene befindet, auf der das Zeitkonstrukt eine Rolle spielt und es zudem mit Wesenheiten zu tun habt, die extrem niedrig schwingen, ist die Zeit in der Tat ein entscheidender Faktor. Ist es nicht interessant, dass etwas ausschlaggebend ist, das auf einer höheren Bewusstseinsstufe noch nicht einmal mehr existiert?“

„Ich wünschte, wir hätten mehr Zeit, wie sollen wir uns nur kollektiv in einer solch kurzen Spanne so weit entwickeln, dass sie uns nichts mehr anhaben können?“ Tom war nicht in der Stimmung, Archies geistigen Höhenflügen zu folgen. „Wenn du vom Prinzip der Fülle ausgehst, und das

solltest du auf jeden Fall tun, dann ist von allem genug da“, meinte Archie. „Also gut“, schaltete Joana sich ein. „Dann gehen wir jetzt einfach mal davon aus, dass von allen Ressourcen, die wir brauchen, genug vorhanden ist, geistige Ressourcen wie Vertrauen, Gelassenheit, Kreativität und so weiter eingeschlossen.“ „Und wir brauchen Mut und Entschlossenheit“, fügte Tom hinzu. „Ich weiß ja nicht, wie es euch geht, aber mich schüchtert diese Angelegenheit ganz schön ein, zumal es zumindest für mich auch immer noch nicht wirklich greifbar ist.“ „Bete, dass das so bleibt“, meinte Archie sehr ernst. „Wenn die Dinge erst greifbar werden, könnte es zu spät sein. Zum Glück habt ihr das Dilemma früh genug bemerkt, sodass ihr es abwenden könnt, bevor es sich manifestiert. Das ist euer größter Vorteil gegenüber der Bedrohung.“ Dann löste er sich auf und verschwand in einer Wolke weißen Lichts. „Wir sollten schlafen gehen“, schlug Tom vor. „Morgen wartet ein langer und intensiver Tag auf uns.“

Katie war ratlos. Es war nun schon die zweite Nacht, die sie allein im gemeinsamen Schlafzimmer verbrachte. Bashan war den ganzen Tag über verschwunden gewesen und jetzt lag er wieder auf dem Sofa und schlief tief und fest. Sie überlegte, ob sie ihn wecken sollte, aber die Erinnerung an sein in sich gekehrtes, beinahe schroffes Verhalten während des Abendessens hielt sie davon ab. Sie konnte sich seine Verhaltensänderung einfach nicht erklären. Bashan war immer freundlich und gesellig gewesen. Was mochte ihn nur dazu bringen, sich auf einmal innerlich vollkommen zurückzuziehen. Katie schlief in dieser Nacht kaum und als sie doch für einen kurzen Moment eingeschlummert war, schreckte ein Alptraum sie wieder auf.

Sie hatte geträumt, dass riesige Raumschiffe landeten und deren Besatzung mit schwerem Gerät auffuhr, um nach Bodenschätzen zu graben. Sie waren durch nichts und niemanden aufzuhalten und hinterließen eine breite Trasse der Zerstörung, die sich durch das gesamte Land zog. Dieser Traum war so realistisch, dass Katie danach an Schlaf noch nicht einmal mehr dachte. Sie stand noch vor Sonnenaufgang auf und ging entschlossen ins Wohnzimmer. Sie wollte jetzt endlich wissen, was los war, aber das Sofa war leer.

Ivy war so aufgeregt wie noch nie in ihrem Leben, als sie am frühen Nachmittag auf Maya landeten. Obwohl die Plejaden viele Lichtjahre entfernt waren, hatten sie diese Reise wie einen Katzensprung bewältigt. Vom

Orbit aus hatte sie die sieben Planeten bereits sehen können. Sie sahen anders aus als die Erde von oben. Bunter und mit wesentlich intensiveren und leuchtenderen Farben. Jeder Planet schimmerte in einer Hauptfarbe. Die von Maya war dunkelviolet, einer der schönsten Farbtöne, die sie jemals gesehen hatte. Ivy beschloss diesen Anblick, sobald sie Zeit hatte, zu malen. Das Malen und Zeichnen gehörte immer noch zu ihren größten Leidenschaften und sie hatte es darin zu wahrer Meisterschaft gebracht. Es gab nichts, was Ivy nicht aufs Papier bringen konnte.

„Ich war nicht in der Lage, mir vorzustellen, wie schön es ist“, hauchte sie andächtig, während sie zur Landung ansetzten. „Warte erstmal, bis wir aussteigen, du wirst bezaubert sein.“ Nando warf sich eine weiße Tunika um die Schultern, während die Fähre, die sie vom Raumkreuzer nach Maya brachte, sanft aufsetzte. „Wir haben zwar unendlich viel Platz, aber wir mögen keine großen Schiffe auf unserem Planeten. Die wirbeln die Atmosphäre durcheinander. Komm, wir werden schon erwartet.“ Er ging voran, während Ivy ihm zögerlich folgte. Sie hatte so etwas wie einen Anfall von Schüchternheit und fühlte sich auf einmal, als wäre sie ungehobelt und ungebildet. Alles auf Maya hatte etwas so Nobles und Abgeklärtes, das konnte sie schon jetzt spüren.

Als sie die Fähre verließen, stockte ihr der Atem. Dort stand eine ganze Abordnung Spalier und alle verbeugten sich vor Nando, als sie durch die Reihen schritten. „Was ist denn das?“, wisperte sie völlig perplex. „Bist du etwa ein Königssohn oder so was?“ „Eher so was“, lachte Nando. „Bei uns gibt es keine Könige. Aber ich bin der Sohn der obersten Weisen dieses Planeten und das kommt einem Königstitel beinahe gleich. Leider bedeutet es auch, dass die Bewohner von Maya von mir erwarten, dass ich über die gleiche Weisheit verfüge wie meine Eltern. Doch um ehrlich zu sein, bin ich mir da nicht so sicher. Ich möchte viel lieber das Universum entdecken und unbekannte Sterne erforschen. Mir ist es hier schon jetzt zu eng. Deshalb war ich ja auch in Marunda. Zum Glück sind meine Eltern so klug, dass sie mir meinen Freiraum lassen. Auch bei uns auf Maya ist der freie Wille ein sehr hoher Wert. Aber mach dir selbst ein Bild. Schau, da vorne wartet schon unser Transport.“ Er zog sie mit sich zu einer Art Sänfte, die ohne eine sichtbare Steuerung knapp über dem Boden schwebte. Sie stiegen ein, verstauten ihr Gepäck und los ging die Fahrt. „Sollte ich nicht eigentlich bei der Gruppe sein, mit der ich auf diese Expedition gehe?“, fiel es Ivy

plötzlich siedend heiß ein. „Zu spät“, lachte Nando sein wundervolles Lachen, das irgendwie silbernen Klang hatte. „Die sind schon weg. Aber mach dir keine Gedanken. Ich habe mit deinem Lehrer geredet. Für heute und morgen bist du freigestellt. Eine Einladung in den Tempel der obersten Weisen lässt sich keiner entgehen und das weiß auch dein Lehrer. Es ist eine große Ehre, die dir zuteilwird, meine Liebe.“

„Der Verdacht ist mir auch schon gekommen“, meinte Ivy ohne sonderlich beeindruckt zu sein. Sie hatte ihre natürliche Keckheit wiedergewonnen und begann, dieses Abenteuer in vollen Zügen zu genießen. „Glaub nicht, dass ich meine Meinung ändere, nur weil deine Eltern so hohe Wesen sind. Meine Mutter ist auch eine Königstochter und ihre Eltern regieren im Inneren der Erde. Ich bin also sozusagen ebenfalls von hohem Blut.“ Sie grinste breit. „Sag mal, wie lenkt man eigentlich dieses Gefährt oder fliegen wir mit Autopilot?“ Sie wies auf die Sänfte. „Mit Gedankenkraft“, klärte Nando sie auf. „Alle Fluggeräte und Schiffe in den höheren Dimensionen werden rein mental gesteuert, das ist generell so und macht es für alle wesentlich leichter, sich, wo immer man auch sein mag, von A nach B zu bewegen. Aber wir arbeiten auch an der Teleportation. Allerdings ist diese Technik noch nicht vollkommen ausgereift und es sind leider schon ein paar Wissenschaftler spurlos verschwunden, die sie am eigenen Leibe ausprobiert haben. Also ich für meinen Teil lasse erstmal die Finger davon.“

Vor ihnen tauchte ein gewaltiger, runder weißer Marmortempel auf, der von traumhaft schönen Gärten umgeben war. „Jetzt sag bloß, da wohnst du“, staunte Ivy. „Wir wohnen nicht direkt im Tempel, das ist ein heiliger Ort und niemand darf da wohnen, aber schau, dort das langgestreckte Nebengebäude, das ist mein Zuhause.“ Er landete die Fähre direkt vor dem Eingangsportal des nicht weniger imposanten Wohnhauses. Eine Frau kam aus dem Haus gelaufen und umarmte Nando herzlich, ohne von Ivy Notiz zu nehmen. „Da bist du ja, mein Sohn. Wir freuen uns so, dass du wieder da bist und wie ich sehe, hast du Besuch von Gaia mitgebracht.“ Nun wandte sie ihre volle Aufmerksamkeit Ivy zu, die sich leicht errötend tief verbeugte. „Es ist mir eine große Ehre“, sprach sie mit klarer Stimme und schaute der Frau offen ins Gesicht. Diese erwiderte ihren Blick. Ivy hatte das Gefühl in ihren aquamarinblauen Augen zu versinken. Ihr wurde ganz schwindelig. „Und du bist dir ganz sicher, dass sie es ist?“ Die Frau drehte sich zu Nando um. „Ja, das bin ich, Aleisia. Darf ich dir Ivy aus Avalon

vorstellen. Ihre Großeltern sind übrigens das Königspaar Kiara und Angelus von Shambhala. Ich schätze mal, die kennst du sogar.“

„Oh. Das ist eine gute Nachricht. Dann ist sie es wirklich. Bitte verzeih mir, mein Lieber, dass ich deine Urteilsfähigkeit in Frage gestellt habe.“ Aleisias Miene hellte sich sichtbar auf. „Willkommen auf Maya, mein Kind“, sprach sie nun mit warmer Stimme und streckte Ivy beide Hände entgegen. „Ich hoffe, du entschuldigst mein anfängliches Misstrauen dir gegenüber. Wir hatten seit Jahrtausenden keinen direkten Kontakt zu euch Erdenbürgern, auch wenn wir eure Entwicklung konstant verfolgt haben, was nicht immer einfach auszuhalten war, wie du dir bestimmt vorstellen kannst. Du bist der erste Mensch, der jemals diese heilige Stätte betreten hat.“ Jetzt war es an Ivy „Oh“ zu sagen. Mehr fiel ihr in diesem Moment nicht ein.

„Kommt, lasst uns ins Haus gehen“, lud Aleisia sie herzlich ein. „Ihr seid bestimmt müde und durstig von der langen Reise.“ Während sie das Innere des Hauses betraten, schnappte Ivy nach Luft. Es erinnerte sie an einen Kristallpalast. Überall standen riesige Kristalle und sogar noch in die Fenster schienen sie eingearbeitet zu sein. Nando, der ihre Reaktion mitbekommen hatte, erklärte: „Wir Mayaner lieben Kristalle. Deshalb haben wir so viel davon in unseren Häusern, doch dieses Haus hier geht weit über das hinaus, was du in den übrigen Wohnstätten findest. Es hat mit meinen Eltern und ihrer Aufgabe zu tun. Du kannst bestimmt wahrnehmen, wie hochschwingend und fein hier die Energien sind. Das machen die Kristalle. Sie dienen dazu, dieses Energiefeld zu halten und gleichzeitig ermöglichen sie es meinen Eltern, telepathischen Kontakt mit dem Planeten selbst aufzunehmen. Du weißt ja, dass Planeten eigenständige Lebewesen sind?“ Er sah sie fragend an.

Ivy nickte. „Das habe ich mir fast schon gedacht. Ich komme mir hier mit meinen Schwingungen wie ein Trampeltier vor“, fügte sie leise hinzu. „Das brauchst du nicht.“ Nando legte tröstend den Arm um sie. „Gib dir ein paar Tage Zeit, um dich zu akklimatisieren und du wirst sehen, dass du dich dann schon ganz anders fühlen wirst.“ „Das hoffe ich.“ Ivy seufzte. „Aber mal ganz ehrlich. So richtig gemütlich habt ihr es hier nicht gerade“, flüsterte sie dann in sein Ohr. Nando lachte schallend. „Da muss ich dir allerdings recht geben. Gemütlichkeit, so wie ihr sie auf Gaia kennt, gibt es bei uns nicht. Ich sagte dir ja schon, dass wir nicht so viel Wert auf solche

Details legen. Dafür haben wir andere Qualitäten.“ „Und die wären?“, fragte Ivy. „Das werden wir dir gleich beim Essen erzählen“, mischte sich Aleisia ein, die das Gespräch mit einem Schmunzeln verfolgt hatte. Ivy zuckte zusammen. „Ich bitte um Entschuldigung“, sagte sie. „Ich wollte nicht unhöflich sein. Es ist nur, alles ist so anders.“

Aleisia deutete freundlich an, ihr zu folgen. Sie verließen die Eingangshalle und betraten den Wohnbereich. „Am besten zeigst du Ivy erstmal das Gästezimmer, damit sie sich ein wenig frisch machen kann“, wies sie Nando an. „In einer halben Stunde gibt es Essen und dort auf dem Tisch stehen Getränke.“ Mit diesen Worten ließ sie die beiden allein. „Willst du etwas trinken?“ Nando griff nach einem Glas. „Ja, Wasser bitte.“ Ivy schaute aus dem Fenster. „Die Farben hier sind vollkommen anders als bei uns, irgendwie galaktischer und zugleich wesentlich intensiver“, stellte sie fest. „Kannst du mir sagen, woher das kommt?“ „Nicht wirklich“, meinte Nando bedauernd. „Aber mir ist auch aufgefallen, dass bei euch alles ein bisschen blasser und lebloser ist als auf Maya.“ „Na schönen Dank auch.“ Ivy griff nach dem Glas.

„Los, ich zeig dir jetzt dein Zimmer. Es liegt übrigens direkt neben meinem“, grinste Nando. „Dann kannst du mir ja auch gleich deins zeigen. Ich bin schon neugierig, wie du so lebst.“ Ivy folgte ihm gespannt. Nando führte sie zuerst zu seinem Gemach und Ivy staunte nicht schlecht. „Das ist ja mehr eine Suite und dann noch mit eigenem Badezimmer“, rief sie. „Ja, wir leben hier nicht schlecht“, meinte Nando bescheiden. „Weißt du, die Plejaden sind nicht sehr bevölkert, deshalb können wir alle in einem ziemlichen Luxus leben. Doch wie du siehst, leben wir dennoch recht einfach.“

„Das stimmt allerdings“, stimmte Ivy ihm zu und schaute sich genauer um. Die Einrichtung war aus edlen Hölzern und Stoffen. Sie war zugleich erhaben und schlicht. Es gab, soweit sie feststellen konnte, nichts Unnötiges in diesem riesigen Raum. Nando hatte ein großes Bett, zwei Regale, in denen so etwas wie CDs standen, einen Arbeitstisch und ein Sofa mit einem kleinen Tischchen und zwei Sesseln. Das Bad war aus weißem Marmor und Kristall. Es war in ihren Augen das schönste Bad, das sie jemals gesehen hatte. „Und wo ist jetzt mein Zimmer?“, fragte sie nach einer Weile. „Dort.“ Nando wies nach rechts. Dann ging er voraus. „Wow!“ Ivy war vollauf

begeistert. Das Gästezimmer war zwar wesentlich kleiner, als Nandos Gemach, aber es hatte einen umwerfenden Blick auf die ausufernden Gärten und die dahinterliegenden, bläulich schimmernden Hügel. Das Bad sah fast so aus wie das ihres neuen Freundes. „Wieso habt ihr so traumhaft schöne Badezimmer?“, wollte Ivy wissen. „Oh, wir lieben sie“, erklärte Nando. „Ehrlich gesagt, verbringen wir viel Zeit im Bad und es ist der Ort, an dem wir unsere Körper reinigen und pflegen. Das hat bei uns einen sehr hohen Stellenwert. Außerdem gibt es auf Maya unglaublich viel weißen Marmor. Deshalb verwenden wir ihn fast überall, wo wir bauen. Er ist kühl, rein und sieht zudem auch noch Klasse aus, finde ich jedenfalls.“

„Das kann man wohl sagen. Ich habe ja noch keines der anderen Häuser gesehen, aber dieses hier erinnert mich definitiv an einen Palast.“ Ivy setzte sich in einen der zwei bequemen Sessel, die direkt am Fenster standen. „Jedenfalls fühle ich mich nicht mehr so eingeschüchtert“, stellte sie zufrieden fest. „Das ist gut, denn du wirst jetzt den Rest meiner Familie kennenlernen.“ Nando bot ihr den Arm. In diesem Moment ertönte ein Gong. „Hörst du, sie rufen uns. Außer mir gibt es noch einen jüngeren Bruder und eine ältere Schwester, aber die wohnt nicht bei uns. Und dann ist da natürlich noch mein Vater. Du wirst sehen, sie sind alle ganz zauberhaft, also nur Mut.“ Sie liefen einen langen Flur entlang, der in eine Art Speisezimmer mündete. Dort stand ein ovaler Tisch mit allerlei Früchten und dampfenden Schüsseln, aus denen es verführerisch duftete.

Die meisten der Früchte hatte Ivy noch niemals zuvor gesehen. Sie hatten längliche und runde Formen und unglaublich intensive Farben. Einige waren sogar blau und giftgrün. Doch dann wurde ihre Aufmerksamkeit auf Nandos Familie gelenkt, die gesammelt den Raum betrat. Nandos Vater war ungewöhnlich groß, hatte schlohweißes Haar und ein sehr jung aussehendes Gesicht. Seine Körperhaltung und auch seine gesamte Erscheinung konnte man nicht anders beschreiben als würdevoll. Ivy hatte nicht die geringste Ahnung, wie alt er wohl sein mochte. „Ich bin noch recht jung für einen Weisen, obwohl mein Haar schon die richtige Farbe hat“, griff er ihre Gedanken auf. „Ich bin Navalo und das ist mein jüngster Sohn Odon, Aleisia kennst du ja schon. Sei willkommen auf Maya und in unserem Hause,“ fügte er warm hinzu. Ivy mochte ihn auf Anhieb. „Danke“, antwortete sie. „Es ist mir eine große Ehre.“ „Lasst uns zu Tisch gehen“, lud Aleisia sie freundlich ein. Ihre anfangs kritische Haltung war wie weggewischt. „Du wirst die

meisten Speisen, die bei uns gegessen werden, nicht kennen, mein Kind.“ Sie wies auf die Schüsseln. „Lass dich einfach überraschen, was du magst. Alles ist bekömmlich für Erdlinge. Dafür habe ich gesorgt. Du musst wissen, dass wir solche Mahlzeiten nur zu bestimmten Gelegenheiten einnehmen. Unsere Körper sind so weit entwickelt, dass wir nur zum Vergnügen essen. Wir können zwar feste Nahrung verdauen, aber normalerweise bevorzugen wir es, uns direkt von Licht zu ernähren. Das ist einfacher und bekommt uns besser. Aber bitte, greif zu. Wir freuen uns, mit dir gemeinsam zu speisen.“

„Ich gehe mal davon aus, dass das alles pflanzliche Nahrung ist?“ fragte Ivy vorsichtig. „Aber natürlich“, versicherte nun Odon lachend. „Bei uns haben die Tiere einen sehr hohen Stellenwert und sind alle frei. Niemand würde auf die Idee kommen, ihnen ein Leid anzutun oder sie gar zu verzehren.“ Er schüttelte sich. „Wie bei uns“, meinte Ivy erleichtert und packte sich etwas auf den Teller, das so ähnlich aussah wie grüner Salat.

„Das Klima auf allen plejadischen Planeten ist sehr ausgeglichen“, erzählte Nando. „Wir haben allerdings keine Jahreszeiten. Das Wetter ist durchgehend warm, sprich tagsüber so um die 20 bis 28 Grad, je nachdem, was wir und die Natur gerade brauchen. Die Nächte werden nie kälter als 17 Grad. Und der Regen kommt, wann immer es zu trocken wird. Unser Wetter ist so ausgeglichen, weil wir so sind. Unser Sein bestimmt sozusagen unsere Umweltbedingungen.“ „Das ist schön“, seufzte Ivy. „Ein bisschen ist das bei uns auch so, aber noch nicht so vollkommen.“ „Euer Planet ist gerade erst dabei, in höhere Dimensionen aufzusteigen und dafür seid ihr schon ganz schön weit. Wir beobachten die Entwicklung von Gaia mit großem Wohlwollen.“ Navalo griff nach einer Frucht, die aussah wie eine riesige, rote Pflaume. „Das sind Langos. Sie schmecken unglaublich süß und lieblich. Probier mal.“ Er schnitt die Frucht in der Mitte durch und gab ihr eine Hälfte. Das Innere war tieforange und roch sehr aromatisch. „Du musst sie auslöffeln“, erklärte er.

Ivy kostete die Frucht. „Das ist ja himmlisch. Ich habe noch nie eine Frucht gegessen, die so fantastisch gut schmeckt“, rief sie begeistert. „Dann wird es dir hier gefallen. Wir haben noch viele solcher Fruchtarten.“ Aleisia betrachtete sie eingehend. „Deine Haut ist anders als unsere“, stellte sie dann pragmatisch fest. „Sie ist im Vergleich sehr hell und sehr empfindlich.“

Du wirst dich anfangs nicht allzu lange draußen aufhalten können, zumindest nicht tagsüber. Die kosmische Strahlung ist hier höher als bei euch. Aber mit der Zeit wirst du dich daran gewöhnen.“ „Aber ich bin ja nur für zwei Wochen da. Wird das genügen?“, fragte Ivy. „Nein, so eine Anpassung kann bis zu zwei Jahren dauern“, antwortete ihr Navalo. „Oh.“ Ivy zuckte sichtbar zusammen. „Ich hatte eigentlich nicht vor, so lange zu bleiben. Zumindest nicht im Moment“, fügte sie hinzu, als sie Nandos betrübtetes Gesicht sah.

„Nun vielleicht sollten wir darüber ein andermal sprechen“, schlug dieser vor. „Was hältst du davon, wenn ich dir den Garten zeige und dann ist es auch schon bald Zeit schlafen zu gehen. Wir leben sehr mit dem Tageslicht und in zwei Stunden, wenn du so willst, wird es stockdunkel sein.“ Ivy folgte ihm nur zu gerne nach draußen. Ihr war das Ganze doch ein bisschen viel und so nett sie alle auch waren, sie musste sich erstmal an den Gedanken gewöhnen, bei einer plejadischen Familie zu Gast zu sein und dann auch noch als die zukünftige Gefährtin des ältesten Sohnes betrachtet zu werden. „Es muss alles sehr überwältigend für dich sein“, meinte Nando verständnisvoll, während sie durch die prachtvolle Anlage wandelten.

„Das kannst du aber laut sagen“, platzte es aus Ivy heraus. „Wenn mir das einer gestern prophezeit hätte, dann hätte ich gesagt, träum weiter. Ehrlich Nando, ich mag deinen Planeten, aber der Gedanke, hier mit dir zu leben, fühlt sich vollkommen fremd an. Und da ist ja auch noch Lucia. Wir haben uns versprochen, uns niemals zu verlassen, was immer auch passieren mag. Kannst du das verstehen?“ „Die Einzige, der ich mich auf eine solche Weise verbunden fühle, bist du“, sagte Nando sanft und in seiner Stimme schwang eine leise Traurigkeit mit. „Aber ich werde mich wohl daran gewöhnen müssen, dass das bei dir anders ist. Ich habe Lucia in deinen Gedanken und in deinem Herzen gesehen und ich weiß, dass sie dort einen festen Platz haben wird, solange ihr beiden lebt. Ihr seid in der Tat sehr tief miteinander verbunden. Ich kann dir zwar nicht sagen, was das für uns bedeutet, doch ich kann klar wahrnehmen, dass es unsere Verbindung beeinflusst. Wenn es gar nicht anders geht, werde ich mit dir in deiner Welt leben, auch wenn das meinen Eltern das Herz brechen würde. Du bist diejenige, die zu mir gehört. Das war schon immer so und wird auch immer so bleiben. Egal auf welchem Planeten wir leben und wer unsere Familien und Freunde sind.“

Ivy blickte ihn mit Tränen in den Augen an. „Ist es das, was du fühlst?“, flüsterte sie bewegt. Nando nickte und zog sie zärtlich in seine Arme. „Darf ich dich küssen?“, fragte er. Statt einer Antwort nahm Ivy seinen Kopf in ihre Hände und zog ihn zu sich herab. Und dann versanken sie in einer Hingabe, die ihnen beiden den Atem nahm. Ivy fühlte auf einmal eine Liebe in sich, die so groß und tief war, dass sie es gar nicht fassen konnte. „Das es so etwas gibt“, hauchte sie. „Ich hab’s dir ja gesagt“, raunte Nando mit warmer Stimme direkt in ihr Ohr.

III

Als Tom und Joana in Marunda eintrafen, stellten sie beklemmt fest, dass sich die Atmosphäre in der ansonsten so voller Lebensfreude vibrierenden Stadt drastisch verändert hatte. Die Straßen waren erschreckend leer und es herrschte eine unguete Stille. Die beiden eilten direkt zu dem Tempel, in welchem die Versammlung stattfinden sollte. Dieses Mal waren fast doppelt so viele Menschen anwesend wie beim vorherigen Treffen. „Ich danke euch, dass ihr alle gekommen seid“, begrüßte Angelon die Anwesenden. „Wie ihr bemerkt habt, hat sich die Nachricht über die bevorstehenden, unruhigen Zeiten schon eigenständig weit verbreitet. In Marunda gibt es seit gestern nur noch dieses Thema und viele Bürger haben sich erstmal in ihre Heimstätten zurückgezogen, um das zu verarbeiten. Glücklicherweise reagieren die meisten sehr umsichtig. Unsere Arbeit an uns selbst und unserer persönlichen Entwicklung kommt uns jetzt, Gott sei Dank, zugute. Dennoch sollten wir uns so schnell wie möglich auf einen Weg einigen, wie wir die momentanen Geschehnisse mit allen teilen. Die Zeit drängt. Wie ich sehen kann, habt ihr die vergangenen Tage genutzt, um euch zu sammeln und innerlich zur Ruhe zu kommen. Das ist gut. Wir brauchen all unsere Kräfte, um eine Lösung zu finden.“

Mariah, die als Vertreterin der inneren Erde fungierte, meldete sich als Erste zu Wort. „Ich stehe mit meinen Schwestern und Brüdern aus Agartha in permanentem telepathischem Kontakt und habe ihnen berichtet, wie hier der Stand der Dinge ist. Sie bitten mich, euch mitzuteilen, dass sie an eurer Seite sind und sie schlagen vor, dass die einzelnen Vertreter der Dörfer in ihren Gemeinden eine Versammlung einberufen und schlichtweg offen und ehrlich schildern, was auf uns zukommt. Sie sagen, dass ihr alle euer Bewusstsein soweit entwickelt habt, dass ein jeder mit dieser Anforderung umgehen kann. Es wird keine Massenpanik ausbrechen. Im Gegenteil, ihr werdet als Bewohner Gaias auf eine ganz neue Art zusammenwachsen und es wird daraus etwas vollkommen Wundervolles entstehen. Sie schlagen sogar vor, diese Informationen auch über die Weltenempfänger um den gesamten Globus an alle zu schicken, denen ihr vertraut. Das hier geht jeden Einzelnen an und es braucht euch alle, um dieser Gefahr ein für alle Mal Einhalt zu gebieten.“

Ein Raunen ging durch die Reihen. Dann erhob sich Alkira. „Ich habe mit den Ahnen Kontakt aufgenommen und sie haben mir in meinen Träumen Visionen über mögliche Versionen unserer Zukunft gesendet. Zwei

waren besonders bemerkenswert. Die eine war sehr dunkel und schwer, sie zeigte mir großes Elend und Versklavung, im Grunde genommen das, was wir mit der dritten Dimension hinter uns gelassen hatten. Doch die andere und das ist diejenige, die am eindringlichsten war, zeigte mir eine Gemeinschaft, in der sich alle gegenseitig anerkennen und ehren, trotz aller Unterschiede. Sie ging weit über unseren Planeten und seine Geschichte hinaus. Soweit ich es erkennen konnte, betraf sie unser gesamtes Universum. Ich habe dann nochmals in einem Ritual nachgefragt, ob das die Zukunft ist, die uns bestimmt ist und die Antwort war ein eindeutiges Ja. Die Ahnen haben mir deutlich gemacht, dass wir das hier nicht alleine lösen werden. Wir brauchen dazu unsere Sternengeschwister.“

Nun trat Madana vor. „Es ist euch bekannt, dass es die Aufgabe meines Dorfes ist, das Gitternetz der Erde zu heilen und weiter auszubauen. Ich habe mit den Weisen unserer Gemeinschaft Rücksprache gehalten und wir haben uns zudem in eine tiefe Trance versetzt, um Informationen über diese Angelegenheit direkt vom Gitternetz zu erhalten. Auf diese Weise sind wir zu wichtigen Erkenntnissen gekommen, die das Bild weiter abrunden werden.“ Alle sahen sie gespannt an und sie fuhr fort: „Das Gitternetz selbst ist ein lebender Organismus. Alles, was wichtig ist für Gaia und ihren Aufstieg, ist dort gespeichert und fließt durch die Energiebahnen um und durch den Planeten. Wir haben herausgefunden, dass seit kurzer Zeit wesentlich mehr Energie vorhanden ist als jemals zuvor, was zum einen dazu führt, dass das energetische Netz sich selbstständig weiter ausbreitet und verdichtet, zum anderen, dass es so etwas wie einen Energiestau an einigen wichtigen Orten gibt. Das Netz ist dort so belastet, dass es zu zerbrechen droht und das hätte katastrophale Auswirkungen. Es würde zu einem radikalen Energieabfall von Gaia führen, der es unseren Bedrohern ungemein erleichtern würde, hier Fuß zu fassen. Deshalb ist es im Moment unsere oberste Aufgabe, diese Energiestaus zu beseitigen und das Netz intakt zu halten.“

„Und wisst ihr schon, wie ihr das bewerkstelligen könnt?“, fragte Joana und verspürte plötzlich einen scharfen Schmerz in ihrer Herzgegend. Sie wurde ganz blass und rang nach Luft. „Was ist mit dir?“, rief Tom entsetzt und nahm sie beschützend in die Arme. „Lilith, die Drachen“, brachte Joana mühevoll hervor. Dann wurde sie ohnmächtig und sank in Toms Schoß. Mariah war sofort bei ihm. „Es ist etwas mit Lilith passiert, nicht

wahr?“, fragte Tom. Auch er war ganz weiß um die Nase. „Leider ja“, bestätigte Mariah. „Sie wurde schwer verletzt.“ „Was können wir für Joana tun?“ Tom fühlte sich hundeeelend. Der Drache war ihm fast genauso ans Herz gewachsen wie seiner Gefährtin. „Im Moment leider nicht viel. Wir sollten sie in den Tempel der Heilung bringen und dann bleibt uns nichts anderes übrig, als abzuwarten, bis sie wieder aufwacht. Sie ist mit Lilith so tief verbunden, dass sie erst wieder aufwachen wird, wenn es dem Drachen besser geht.“

„Und was ist, wenn Lilith stirbt?“ erkundigte sich Tom zutiefst beunruhigt. „Dann können wir nur beten“, antwortete Mariah leise. Sie trugen Joana in den Tempel der Heilung und bereiteten ihr ein weiches Lager in der Mitte des runden Raumes, der nach Kräutern duftete. „Ich bleibe bei ihr.“ Tom griff sich einen Stuhl und schob ihn neben Joanas Lagerstatt. „Wie ich dich kenne, wirst du nicht von ihrer Seite weichen, bis sie wieder wohlauf ist?“ Mariah nahm für einen kurzen Augenblick seine Hände und hielt sie sanft. Anstatt einer Antwort nickte Tom zustimmend. Ihm war nicht nach Worten zumute. „Sie ist im Moment sicher, auch wenn sie wahrscheinlich für eine längere Zeit nicht aufwachen wird. Ich werde jetzt zu den Anderen zurückkehren, aber ich bleibe mit euch in Verbindung“, versprach sie. „Danke“, brachte Tom mühsam hervor. Dann eilte Mariah davon.

Er blickte auf Joana, die bleich und wie hingegossen da lag und hatte Mühe, ein Schluchzen zu unterdrücken. Diese Situation erinnerte ihn so sehr an Archies Tod. Er hatte damals genauso ausgesehen. Tom versuchte, die in ihm aufsteigende Panik in den Griff zu bekommen. Hilflos griff er nach Joanas Hand. Sie war erschreckend kalt. Er sprang auf und holte zwei warme Decken aus dem Wandschrank. Nachdem er seine Gefährtin bis unter die Nasenspitze eingemummelt hatte, setzte er sich still auf einen Stuhl. Es war ein einfacher, harter Holzstuhl, aber das bemerkte Tom nicht einmal.

Während er an Joanas Seite wachte, ging es auf der Versammlung hoch her. „Die Drachen unterstützen uns seit gestern dabei, die Brennpunkte im Gitternetz zu entschärfen und die dort aufgestauten Energien wieder in den Fluss zu bringen. Sie haben magische Kräfte, die weit über die unseren hinaus gehen, besonders, wenn sie sich vereinen. Ohne ihre Hilfe würden wir

es nicht schaffen. Joanas Drache muss bei einer dieser Aktionen zu Schaden gekommen sein“, mutmaßte Madana. „Bei einer solchen Entschärfung leiten die Drachen die angestauten Energien durch sich selbst hindurch und führen sie dann an einer anderen Stelle dem Gitternetz wieder zu. Diese Energien sind so gewaltig, dass die Drachen dabei innerlich fast verbrennen. Es ist sehr kräftezehrend und lebensgefährlich. Lilith ist noch jung und unerfahren, ein einziger kleiner Fehler kann sie mit Leichtigkeit töten“, fügte sie betrübt hinzu. Es herrschte für einen Moment ein teilnahmevolles Schweigen, welches die meisten Anwesenden dazu nutzten, Lilith positive Gedanken und Energie zu schicken.

„Werden die Drachen es schaffen?“, fragte Marius schließlich. „Das kann man jetzt noch nicht absehen“, antwortete Madana ehrlich. „Aber die Chancen stehen gut, soweit ich die Lage überblicken kann.“ „Lasst uns meditieren und Kontakt zu unseren Geschwistern aus dem Weltraum aufnehmen, sie sind die anderen Verbündeten, mit denen wir ab sofort zusammenarbeiten sollten“, übernahm Alkira das Wort. Sie versenkten sich in innere Stille und baten im Geiste um Kontakt mit den Bewohnern der anderen Planeten.

Nach ein paar Minuten manifestierte sich Ashtar in ihrer Mitte. Diesmal war er nicht allein gekommen. Er hatte drei weitere hohe Anführer aus dem Weltraum mitgebracht, unter ihnen war Aleisia, Nandos Mutter. Darüber hinaus waren Catana, die höchste Priesterin von Arkturus und Hanan, der oberste Weise von Sirius A erschienen.

„Seid begrüßt, meine lieben Schwestern und Brüder von Gaia“, sprach Ashtar mit seiner tiefen Stimme. „Wir danken euch, dass ihr uns vertraut und bereit seid, euch gemeinsam mit uns dieser Herausforderung zu stellen. Ihr sollt wissen, dass wir auf diese Gelegenheit einige tausend Jahre gewartet haben. Das, was für euch noch wie eine Bedrohung aussehen mag, ist in Wahrheit das Tor zu eurem Eintritt in die galaktische Föderation des Lichts“, verkündete er feierlich. „Doch so großartig diese Chance auch ist, birgt sie dennoch ein ungemeines Risiko in sich, das sich auf uns alle dramatisch auswirken kann. Wir befinden uns somit an einem Scheideweg, der unser gesamtes Sternensystem betrifft. Im Klartext heißt das, entweder ihr Bewohner von Gaia schafft es, euer Bewusstsein in kürzester Zeit soweit zu erhöhen, dass wir euch in unsere Gemeinschaft mit aufnehmen können

oder ihr schafft es nicht und reißt uns alle mit in den Abgrund, sprich in die Versklavung und Ausbeutung durch die sogenannten dunklen Mächte.“ Er verbeugte sich respektvoll.

„Gibt es nichts, was dazwischen liegt?“, erkundigte sich Aviola vorsichtig. „In diesem Falle leider nein“, beantwortete Aleisia die Frage. Sie war in ein silberfarbenes langes Gewand gekleidet. „Die Augen der gesamten Galaxie sind auf euch gerichtet. Wir sitzen, wie ihr es sagen würdet, in einem Boot. Das wiederum bedeutet, dass wir alles in unserer Macht Stehende tun werden, um euren Sprung in ein höheres Bewusstsein möglich zu machen. In den vergangenen Jahren habt ihr euch mit der fünften Dimension vertraut gemacht und diese Entwicklungsstufe hervorragend gemeistert. Nun ist es an der Zeit, in die sechste Dimension aufzusteigen. Sobald ihr diese erreicht habt und in der Lage seid, das zu verkörpern, wird es keinen niederen Wesenheiten mehr möglich sein, euch zu erreichen. Und nicht nur das. Gaia ist der letzte Planet in unserem Sternensystem, der es bisher noch nicht geschafft hatte, sich soweit zu entwickeln. Wenn euch das gelingt, wird unsere gesamte Galaxie auf eine Ebene aufsteigen, die es so im Universum noch nicht gegeben hat. Wenn unsere Galaxie dann dort fest verankert ist, können wir anfangen, andere Galaxien dabei zu unterstützen, sich ebenso weit zu entwickeln. Könnt ihr jetzt ermessen, was für eine ungemein wichtige Rolle ihr in dem ganzen Gefüge spielt? Ihr habt die Gelegenheit, die Geschichte des Universums neu zu schreiben. Das ist es, was manche das goldene Zeitalter nennen.“

Nachdem sie geendet hatte, herrschte für einen Augenblick vollkommene Stille. „Danke für diese Ausführungen“, ergriff schließlich Angelon das Wort. „Du hast uns einen Blick auf das große Ganze gewährt. Das macht es für uns wesentlich einfacher, die Nachricht auf dem gesamten Planeten zu verbreiten. Wir können jetzt den Menschen erklären, was vor sich geht, was es bedeutet und was unsere Aufgabe ist. Ich bin mir sicher, die meisten werden das verstehen und entsprechend handeln.“ „Es braucht jeden Einzelnen, damit es funktioniert“, mahnte Catana. „Wir schlagen euch vor, Gremien einzurichten, die die Informationen von oben nach unten verteilen, so dass am Ende wirklich das gesamte Kollektiv auf die Veränderung eingestimmt ist. Es gibt hier niemanden, der nicht bereits durch immense Wachstumsprozesse gegangen ist. Die Menschen werden damit umgehen können.“

„Was müssen die Leute denn konkret tun, um diesen Sprung zu machen?“, forschte Aviola. „Einige von euch, dazu gehörst auch du, wie du weißt, haben die sechste Dimension bereits erreicht. Ihr könnt nun die anderen dabei unterstützen, euch zu folgen. Der wichtigste Schritt ist es, dass alle innerlich ruhig werden und sich der Ängste und Urteile bewusst werden, die sie noch insgeheim haben. In der sechsten Dimension wird nicht mehr geurteilt, die Polaritäten heben sich dort auf. Da Wesen der sechsten Dimension über ihr Ego hinausgewachsen sind, gibt es auch keine Ängste mehr, wie ihr sie noch ansatzweise kennt.“

Euer Leben wird noch friedvoller und gleichzeitig kraftvoller werden. Und ihr werdet in der Lage sein, Dinge nur durch Gedankenkraft zu erzeugen. Das wird nicht alles am ersten Tag passieren, aber ihr werdet über die Jahre in diese Fähigkeiten hineinwachsen. Für den Anfang reicht es, wenn ihr die dafür notwendige innere Reife und Gelassenheit in euch entwickelt und bereit seid, die sechste Dimension zu betreten“, erklärte Ashtar. „Wir werden euch bei jedem Schritt begleiten.“

„Wenn ihr euren Brüdern und Schwestern vermitteln könnt, dass die Herausforderung darin besteht, im Angesicht der Gefahr friedvoll und gelassen zu bleiben und sich auf ein noch mehr erweitertes Bewusstsein einzustellen, dann sind wir auf einem guten Weg. Das ist im Grunde alles, was notwendig ist. Eure kollektive Haltung wird dazu führen, dass die dunklen Mächte in unserer Galaxie keinen Fuß mehr fassen können“, versicherte Hanan. „Dann sollten wir die uns verbleibende Zeit nutzen. Ich denke, ein jeder ist sich dessen gewahr, was er zu tun hat und ich werde dafür sorgen, dass die Nachricht über den Weltenempfänger an die richtigen Stellen geleitet wird.“ Angelon verbeugte sich tief vor den galaktischen Gästen. „Wir sind euch zu höchstem Dank verpflichtet und uns der Ehre und Verantwortung voll bewusst, die diese Situation mit sich bringt.“ Die Gäste verbeugten sich ebenfalls und so auch alle Anwesenden. „Aleisia und ich werden bei euch bleiben, bis wir unser Ziel erreicht haben“, bot Ashtar an. „Das ist gut zu wissen, wir werden euren Rat dringend brauchen“, erwiderte Angelon erleichtert. Die Versammlung löste sich auf.

Lilith konnte kaum atmen. Sie lag flach am Boden und hatte das Gefühl, innerlich zu verbrennen. Sie wusste, sie hatte zu viel Energie auf einmal durch sich durchströmen lassen. Das hatte ihre inneren Organe

irreversibel geschädigt. Sie wusste auch, dass ihr Körper nicht mehr in der Lage sein würde, in seiner bisherigen Form zu existieren. Wie alle Drachen hatte sie ein ewiges Leben, was allerdings nicht bedeutete, dass sie für immer in der physischen Welt leben konnte.

Lilith brach es schier das Herz, als sie an ihre Hüterin dachte. Sie war so untrennbar mit Joana verbunden, dass selbst sie sich in ihrer Weisheit nicht vorstellen konnte, nicht mehr mit ihr zusammen in Avalon zu leben. Doch genau so war es. Lilith hatte mit ihrem Einsatz den gefährlichsten Knoten im Gitternetz entschärft und damit verhindert, dass den dunklen Mächten Tür und Tor an dieser Schwachstelle geöffnet wurden. Sie war dieses Risiko mit vollem Bewusstsein eingegangen, da nur ein Drache dies hatte tun können. Die anderen Drachen standen um sie herum und sandten ihr Energie. Dadurch waren die Schmerzen erträglich. „Ihr seht, wie es um mich steht“, ächzte Lilith. „Kann bitte einer von euch zu Joana fliegen und sie wissen lassen, was geschehen ist.“

Ein mächtiger weißer Drache trat vor. „Du musst dafür sorgen, dass sie ins Leben zurückkehrt. Sag ihr bitte, dass sie mich jederzeit in der Welt der Drachen treffen kann und dass unsere Herzen auf immer und ewig eins sein werden. Und teile ihr bitte auch mit, dass in meinem Tempel im Stroh ein Geschenk für Lucia versteckt ist.“ Der Drache nickte und schwebte davon. Die übrigen Drachen hoben Lilith sanft auf und trugen sie ins Land der Drachen.

Liliths Bote landete kurz darauf im Garten des Heiltempels in Marunda. Er war so riesig, dass er nicht in den Tempel passte, aber er konnte mit einem Auge durch ein Fenster in den Raum blicken, in dem Joana lag. Die Ankunft des Drachen riss Joana aus ihrem Tiefschlaf und sie setzte sich halb im Bett auf. „Lilith?“, rief sie schwach. „Ich bin ein Bruder deines Drachen,“ sprach der Bote mit sanfter Stimme, die dennoch wie Donnergrollen klang. Er schilderte Joana, was geschehen war und richtete ihr Liliths letzte Worte aus. Kaum, dass er geendet hatte, sank Joana zurück in die Kissen und fiel erneut in diesen komaartigen Zustand.

Tom rannte nach draußen und schrie den Drachen an: „Was soll ich nur tun, stirbt sie?“ „Das ist unwahrscheinlich“, antwortete der Drache einfühlend. „Aber du musst verstehen, dass Joana und Lilith so sehr eins sind,

dass Joana erst wieder aufwachen wird, wenn Lilith in der Drachenwelt genesen ist und das kann dauern.“ Mit diesen Worten breitete er seine Flügel aus und stieg steil in den Himmel. Es sah aus, als würde er direkt in die Sonne fliegen. Tom starrte ihm verloren nach.

Bashan verhielt sich immer noch merkwürdig und ging Katie, wo immer er nur konnte, aus dem Weg. Wenn sie versuchte, mit ihm zu sprechen, antwortete er nur: „Ich brauche ein wenig Raum für mich, das wirst du bestimmt verstehen.“ Dieser Satz war das Einzige, was sie aus ihm herausbekommen konnte und sie wurde von Tag zu Tag verzweifelter. Es war, als hätte ihn eine düstere Stimmung ergriffen, die ihn einfach nicht mehr losließ. Sie wünschte sich, Joana wäre da. Aber sie konnte spüren, dass etwas mit ihr nicht stimmte und das beunruhigte sie zusätzlich. Die Vögel in Avalon waren immer noch verstummt und auch das bereitete ihr Kopfzerbrechen. Katie war neben Joana eine derjenigen, die am engsten mit den Tieren verbunden war und es schmerzte sie, dass ihre gefiederten, sonst so fröhlichen Freunde vor lauter Angst aufgehört hatten zu singen. Sie bemühte sich, den Kopf oben zu halten, aber es fiel ihr zunehmend schwerer. Obwohl die Sonne wieder schien wie eh und je, konnte sie wahrnehmen, dass energetisch gesehen dunkle Wolken aufgezogen waren.

Am nächsten Tag zeigte Nando Ivy seinen Planeten. Sie fand es unglaublich, an der Seite ihres neuen Gefährten die Gegend zu erkunden. Es gab so viel zu sehen und zu entdecken. Am meisten begeisterte sie die Tier- und Pflanzenwelt. Es gab hier Wesen und Gewächse, die sie noch nie zuvor gesehen hatte und einige davon waren riesengroß. Doch selbst die größten Tiere waren freundlich und zahm. Besonders hatte es ihr eine Gattung angetan, die aussah wie eine Mischung aus Dinosaurier und Drachen. Diese bis zu zehn Meter hohen, grünblauen Geschöpfe gaben zirpende Laute von sich und zwitscherten wie Vögel. Es war allerliebste.

Die Landschaft auf Maya war sanft gewellt und es gab überall kleine Seen, die die unterschiedlichsten Farben hatten. Einige schimmerten türkis, andere violett und einige sogar in Regenbogenfarben oder wie pures Gold. „Mein Gott, ist das schön bei euch“, jubelte Ivy auf dem Weg nach Hause. „Heute habe ich dir unsere Natur gezeigt und morgen zeige ich dir, wie und wo wir leben“, meinte Nando stolz. Ivy konnte sehen, wie sehr er seine Heimat liebte. „Bist du immer noch sicher, dass du nach Avalon gehörst?“,

fragte er zaghaft. „Gib mir bitte etwas Zeit“, wick Ivy aus. Sie wollte es nicht laut sagen, aber innerlich musste sie zugeben, dass dieser Planet sie vollkommen faszinierte und sie magnetisch anzog. Es schien ihr, als wäre durch ihre Ankunft hier und das Zusammensein mit Nando etwas in ihr aktiviert worden, das schon immer in ihr geschlummert hatte. Sie konnte es noch nicht ganz greifen. Aber irgendetwas in ihrem Sein hatte sich grundlegend geändert und es fühlte sich gut und zu ihrem eigenen Erstaunen vollkommen richtig an.

„Das ist dein galaktisches Erbe. Die alten Sternensaatenerinnern sich langsam wieder daran und wie dir ja wohl bekannt ist, gehörst du dazu“, unterbrach Nando ihre Gedanken. „Diese verdammte Telepathie“, lachte Ivy. „Man kann einfach nichts mehr für sich behalten.“ „Es hat auch Vorteile. Wir werden immer wissen, was im anderen vorgeht. Also ich für meinen Teil finde das gut.“ Nando stimmte in das fröhliche Lachen mit ein und Ivy schmolz innerlich dahin. Wenn dieser junge Mann lachte, war es schlichtweg um sie geschehen. „Siehst du“, grinste Nando. „Ich hab’s dir ja gleich gesagt.“ „Aber mein Ursprungsplanet ist Sirius A. Das hier ist dein Heimatplanet, nicht meiner. An was genau denkst du, soll ich mich erinnern?“, wechselte Ivy das Thema.

„Du hast in der Tat sehr, sehr lange auf Sirius A gelebt und ich kann verstehen, wenn du ihn als deine Heimat bezeichnest. Aber schau. Wir beide gehören zu den Zwillingseelen und als wir uns vor Ewigkeiten aus einer Seeleneinheit in zwei gespalten haben, um uns besser zu erfahren, hast du auf Sirius A und ich auf den Plejaden inkarniert. Ich habe im Laufe der Jahrtausende genau wie du auf den unterschiedlichsten Planeten gelebt und an meiner Vervollkommnung gearbeitet. Wir sind mittlerweile beide soweit entwickelt, dass es im Grunde genommen nicht mehr wichtig ist, wo wir leben, solange wir zusammen sind. Das ist das Einzige, was wirklich zählt. Ich finde halt nur, dass es ungemein angenehm ist, auf Maya zu leben.“ Nando schaute sie fragend an.

Sie hatten seine Heimstatt erreicht und standen vor dem Eingang. „Lass uns reingehen, sie warten bestimmt schon auf uns“, bat Ivy. Ihr war das alles ein bisschen viel und sie fühlte sich verwirrt. Nando bot ihr galant den Arm und sie betraten das Haus. „Da seid ihr ja“, hieß Odon sie willkommen. „Kommt, setzt euch zu uns, wir haben bedeutsame Neuigkeiten.“ Sie

ließen sich in den runden Sesseln auf der großzügig angelegten Veranda nieder, von der aus man einen wundervollen Blick auf den blühenden Garten hatte. „Wo ist Aleisia?“, erkundigte sich Ivy gerade, als Navalo sich zu ihnen gesellte. „Sie ist in einer dringenden Mission auf Gaia“, teilte er ihr mit. Schlagartig schrillten in Ivy alle Alarmglocken. Wie hatte sie das nur verdrängen können. Irgendetwas war seltsam gewesen, als sie Avalon verließ. Aber sie war so beschäftigt mit ihrer Reise gewesen, dass sie dem keine weitere Beachtung geschenkt hatte.

„Was ist passiert? Hat es mit dem Erdbeben zu tun?“, platzte es aus ihr heraus. „Unter anderem“, erwiderte Navalo und goss sich ein Glas Wasser ein. „Die Zerstörung der alten Erde hat dazu geführt, dass dunkle Mächte nun auf der Suche nach einem anderen Planeten sind, den sie ausbeuten können und sie haben Gaia ausgewählt.“ „Oh nein, bitte nicht!“ Ivy schlug entsetzt die Hände vors Gesicht. Doch sie bekam ihren ersten Schrecken schnell in den Griff. „Gibt es Hoffnung?“, fragte sie. Navalo nickte und erzählte ihnen die ganze Geschichte. „Entschuldigt bitte, aber ich muss sofort nach Hause.“ Ivy sprang auf. „Ich gehe mit dir“, entschied sich Nando spontan. „Das habe ich erwartet. Bitte pass auf dich auf, mein Sohn. Wir brauchen dich hier noch.“ Navalo erhob sich und gab ihm einen Kuss auf die Stirn. Dann verbeugte er sich vor Ivy. „Ich hoffe, wir sehen dich bald wieder, liebe Freundin.“ Ivy verbeugte sich ebenfalls. „Das wäre schön, aber vorerst ist mein Platz an der Seite meiner Gefährten. Ich geh jetzt mal packen.“ Sie eilte davon und auch Nando machte sich reisefertig.

Auf dem Weg zur Shuttlelandestelle erkundigte sich Ivy besorgt. „Können wir denn direkt losfliegen?“ „Ja, mein Vater hat für alles gesorgt.“ Nando legte beruhigend den Arm um sie. „Du hast gehört, was er gesagt hat. Oberste Priorität ist es, deine Ängste und Sorgen zu meistern. Ich würde sagen, damit können wir direkt anfangen.“ Ivy musste trotz ihrer Anspannung lachen. „Wie recht du hast“, bestätigte sie. „Manchmal sind die Dinge so naheliegend, dass man sie glatt übersieht. Dann werde ich mich während des Fluges entspannen und versuchen, innerlich zur Ruhe zu kommen.“ „Versuchen reicht hier nicht aus. Du musst dich ganz klar dafür entscheiden“, korrigierte Nando sie. „Also gut. Dann werde ich mich jetzt bis zur Ankunft in stille Kontemplation versenken, wenn es dir nichts ausmacht.“ Ivy schloss die Augen. „Bitte“, sagte Nando und verstummte dann ebenfalls.

Ivy wendete die Techniken an, die sie während ihrer Zeit in Agartha gelernt hatte und sie funktionierten auch in dieser Ausnahmesituation zuverlässig. Noch bevor sie ihr Ziel erreicht hatten, war sie innerlich vollkommen ruhig. „Du bist schnell“, lobte Nando. „Gelernt ist gelernt. Ich hatte in Agartha die besten Lehrer, die man sich nur vorstellen kann und schließlich war ich ja dort, um mich auf meine Aufgabe als intergalaktische Botschafterin vorzubereiten. Ich kann mir nicht helfen, aber ich habe das deutliche Gefühl, diese Mission hat gerade begonnen.“ „Das gefällt mir, wer weiß, vielleicht kann ich dir dabei ja von Nutzen sein.“ Sie waren angekommen und Nando schritt voraus in Richtung des kleinen Shuttles, welches bereits auf sie wartete. Schon bald schossen sie durch die bläulich schimmernde Galaxie und landeten sicher auf dem großen Raumkreuzer, der im Orbit ankerte.

„Dann mal nichts wie los“, begrüßte sie die Kommandantin. Es war Sui, Mauros Trainerin. Ivy kannte sie nur flüchtig, war aber dennoch erfreut, ein bekanntes Gesicht zu sehen. „Fliegt ihr extra für uns nach Gaia?“, erkundigte sie sich. „Nein, aber wir haben auf euch gewartet. Eigentlich wären wir jetzt bereits unterwegs, doch das ist schon in Ordnung. Nandos Vater hat uns die Lage erklärt. Und nun entschuldigt mich bitte, ich werde auf der Brücke gebraucht. Wenn ihr mögt, könnt ihr mitkommen.“

Das ließen sich die beiden nicht zweimal sagen. Sie gingen durch die Phase der Beschleunigung. Ivy konnte es immer noch kaum fassen, dass ihr Körper so etwas mitmachte. In nur drei Minuten gingen sie von Null auf Lichtgeschwindigkeit. Es war, als würde sich der Körper in diesem Zeitraum in seine einzelnen Moleküle auflösen. Doch dann verfestigte sich alles wieder und das majestätische Schiff glitt ruhig durch den Orbit. Bisher war sie immer nur im Inneren der Schiffe gereist, aber diesmal konnte sie genau verfolgen, was alles um sie herum geschah.

„Es ist schon ein Wunder, dass wir das so einfach tun können“, stellte sie tief beeindruckt fest. „Da hast du allerdings recht“, stimmte Sui ihr zu. „Und trotzdem ist das erst der Anfang. Wir arbeiten fieberhaft an der Teleportation. Ich schätze mal, in einigen Jahren können wir noch ganz anders reisen.“ „Also mir genügt das hier erstmal vollkommen“, bekundete Ivy offenherzig. „Aber wer weiß, vielleicht gewöhne ich mich ja schon bald daran.“ Sie lehnte sich entspannt in ihren Sessel. Ihr war ein bisschen

schwummrig, aber das führte sie auf die aufregenden Umstände zurück. Der Rest der Reise verlief ruhig und Ivy nutzte die Zeit, um sich ein wenig auszuruhen.

Als sie das Shuttle in Marunda verließen, stellte sie überrascht fest, dass sie weiche Knie hatte. „Am besten bringst du mich schnell nach Avalon“, bat sie Nando. Der legte seine Hand auf ihre Stirn. „Du bist ja ganz heiß, du hast Fieber“, stellte er erschrocken fest. Er hakte sie unter und verfrachtete sie direkt in eines der Hydromobile, die zum Transport bereitstanden. Dann bat er einen der Flughafenhelfer, bei Ivy zu bleiben und eilte davon. Dieser setzte sich neben sie und hielt ihre Hand. Schon bald kam Nando mit einer warmen Decke und Wasser zurück. Er flößte ihr ein wenig Flüssigkeit ein und dann legte er sie mit Unterstützung des anderen Mannes auf die Rückbank. „Kannst du mir sagen, wie ich auf dem schnellsten Weg nach Avalon komme“, bat Nando. „Das Einfachste ist der Wasserweg, du fährst in diese Richtung“, der Mann zeigte nach Süden. „Irgendwann siehst du eine Bucht mit weißem Sand und Palmen, du wirst es fühlen, wenn du in Avalon bist.“ „Danke.“ Nando verschwendete keine weitere Zeit und brauste los.

Ivy ging es mittlerweile so schlecht, dass sie in eine Art Fieberdelirium fiel. Nando begann, um ihr Leben zu fürchten. Er überlegte angestrengt, was sie so krank gemacht haben konnte und dann fiel es ihm siedend heiß ein. „Eines der Besatzungsmitglieder auf dem Raumkreuzer, ein Adromedaner, hatte eine leichte Erkältung gehabt, während Ivy an Bord war. Für ihn war das Ganze nicht der Rede wert gewesen, aber Ivy kam von der Erde. Anscheinend reagierte ihr Körper auf diesen Virus aus dem Weltraum nahezu allergisch oder zumindest ungemein schnell und heftig. Es beunruhigte ihn zutiefst, dass man auf Gaia nichts hatte, um den Virus einzudämmen. Die Menschen hier waren auf solch aggressive Erkrankungen nicht eingestellt und im Weltraum galt eine Erkältung nicht als Krankheit, sondern stellte einen Reinigungsprozess dar. Wie also konnte er Ivy helfen?“

Er fuhr so schnell er konnte und nach circa drei Stunden hatte er die Bucht von Avalon erreicht. Ivy hatte ihm auf Maya davon erzählt und alles genau beschrieben. So fiel es ihm leicht, den Weg ins Dorf zu finden. Er schaffte es sogar, das Heilzentrum auszumachen und trug Ivy auf seinen starken Armen hinein. „Ich brauche Hilfe“, rief er. „Ivy hat einen

Weltraumvirus und das Fieber droht sie zu verbrennen.“ In der Tat glühte Ivy mittlerweile besorgniserregend. Daliah kam angelaufen und ließ sofort nach Rose schicken. Diese war innerhalb von Minuten zur Stelle. Sie untersuchte Ivy eingehend und meinte: „Ihr Puls rast und ist ganz flach, ihre Atmung scheint beeinträchtigt und sie hat fast 42 Grad Fieber. Ich werde ihr als Erstes fiebersenkende Kräuter und etwas zur Kreislaufstabilisierung geben. Aber ich kann noch nicht sagen, was ich für ihre Atmung tun kann. Darüber muss ich nachdenken, wir haben es noch nie mit einem Weltraumvirus zu tun gehabt.“

Sie bereitete einen starken Kräutertrank und gab ihn Ivy in kleinen Schlucken zu trinken. „Geht es dir gut?“, wandte sie sich an Nando. „Alles bestens“, wehrte dieser ab. „Ich bin ja an Reisen im Weltraum gewöhnt und wir Mayaner kennen keine Krankheiten. Sie kommen in unserem System nicht vor.“ „Bewundernswert“, seufzte Rose. „Ich wünschte, wir wären auch schon so weit.“

Ivy warf sich unruhig hin und her. „Ich werde vorläufig bei ihr bleiben“, entschied Rose. Es war früher Nachmittag und sie blieb bis spät in die Nacht. Zwar besserte sich Ivys Zustand nicht, aber er war zumindest stabil. Gegen elf Uhr nachts kam Daliah und bot an zu bleiben, damit Rose sich ein wenig ausruhen konnte. Rose nahm das Angebot dankbar an. Sie hatte rasende Kopfschmerzen und ihr war leicht schwindelig. Kaum zuhause angekommen, fiel sie erschöpft ins Bett und schlief sofort ein. Daliah und Nando wachten die ganze Nacht an Ivys Seite. „Brauchst du denn gar keinen Schlaf?“, fragte Daliah erstaunt in den frühen Morgenstunden. „Wenn es sein muss, können wir bis zu drei Tage ohne Schlaf auskommen“, klärte Nando sie auf. „Wir brauchen auch keine feste Nahrung, um uns am Leben zu erhalten. Bei uns ist alles ein bisschen einfacher.“ „Ich würde eher sagen weiter entwickelt“, lachte Daliah. Sie wunderte sich, wo Rose blieb. Normalerweise war diese mit den ersten Sonnenstrahlen auf den Beinen, wenn jemand ernsthaft krank war, was allerdings nur selten vorkam.

Nach einer weiteren Stunde erschien an Stelle von Rose Katie. „Wie geht es ihr?“, erkundigte sie sich aufgeregt. „Ich habe es gerade erst erfahren. Ich war über Nacht draußen in der Natur und Bashan ist auf dem Weg nach Marunda. Er hat irgendetwas von einem wichtigen Treffen gemurmelt, bevor er verschwunden ist.“ Sie setzte sich zu Ivy aufs Bett und hielt

erschrocken den Atem an. Ivy atmete immer noch schnell und flach und ihr Gesicht sowie ihr Körper waren mit roten Flecken übersät. Auch das Fieber war kaum gesunken. „Was ist das?“, fragte sie entgeistert und Tränen stiegen ihr in die Augen. „Ein unbekannter Weltraumvirus“, teilte Nando ihr mit und stellte sich vor. Normalerweise hätte Katie ihn herzlich begrüßt, doch die Sorge um ihre Tochter war zu groß.

In diesem Moment stürmte Piet in den Raum. „Rose hat hohes Fieber und rote Flecken im Gesicht und sie redet wirres Zeug von einem Weltraumvirus.“ Er drehte ratlos seinen Hut in den Händen. „Das ist jetzt schon der zweite Fall.“ Daliah war in höchster Alarmbereitschaft. „Kannst du bitte nach Marunda fahren und Mariah holen? Ich glaube, sie ist die Einzige, die uns helfen kann“, bat sie Piet. „Aber sicher doch, bin schon unterwegs. Kümmert ihr euch bitte um Rose?“ Nando stand auf. „Ich werde sie holen. Dann können wir sie zusammen mit Ivy versorgen.“ Er verließ mit Piet das Gebäude und sie fuhren in entgegengesetzte Richtungen rasch davon. Nando traf unterwegs Freddy und ließ sich von ihm den Weg zu Roses Haus zeigen. Gemeinsam hievten sie die Ärztin in das Hydromobil und Freddy ließ es sich nicht nehmen, Nando zum Heilzentrum zu begleiten. „Du bist dir des Risikos der Ansteckung bewusst?“, warnte Nando ihn eindringlich. „Der Virus kann dich innerhalb von Stunden todkrank machen.“ „Voll und ganz“, erwiderte Freddy. „Aber wir in Avalon helfen uns gegenseitig, wann immer es nötig ist und das hier ist ein echter Notfall.“ Sie brachten Rose in das Zimmer direkt neben Ivys und Daliah gab auch ihr etwas von den Kräutern.

„Ich bete nur, dass Mariah schnell kommt. Sie hat als Einzige die Heilfähigkeiten, diesem Desaster ein Ende zu bereiten.“ Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn. Freddy folgte dieser Bewegung und rief erschrocken: „Du hast ja auch rote Flecken am Hals.“ „Es hat schon letzte Nacht begonnen, aber ich hatte gehofft, dem Einhalt gebieten zu können. Lange werde ich mich nicht mehr auf den Beinen halten können, dann müsst ihr übernehmen“, bekannte Daliah. „Nichts da, du wirst dich jetzt schön hinlegen. Wir bauen noch ein Bett in Roses Zimmer auf, ihr habt ja dieselbe Krankheit.“ Freddy lief los und kam schon bald mit einer Art Feldbett zurück.

Nachdem sie auch Daliah soweit wie möglich verarztet hatten, blickten die beiden jungen Männer sich ratlos an. „Ich gehe und hole Lucia und

Mauro. Mauro ist Raumschiffpilot und viel im Orbit unterwegs. Vielleicht kann er uns weiterhelfen und Luci hat immer gute Ideen.“ Freddy war schon aus der Tür. Im Gemeinschaftshaus erfuhr er, dass die beiden seit zwei Tagen einen Ausflug machten, aber jede Minute zurückerwartet wurden.

Freddy suchte Jim und berichtete ihm in kurzen Worten, was geschehen war. „Bitte schick sie sofort zum Heilzentrum, wenn sie wieder da sind“, bat er seinen Bruder. „Und dass du mir nicht auf die Idee kommst, da aufzutauchen. Dieser Virus ist für uns hochgefährlich. Ich glaube, man kann sogar daran sterben“, fügte er hinzu. Jim war nicht gerade von dieser Anweisung überzeugt, aber um die Lage nicht noch mehr zu dramatisieren, stimmte er zu. „Vorläufig“, betonte er. Freddy gab sich damit zufrieden und eilte zurück zu den Kranken.

Schon bald, nachdem er dort angekommen war, tauchten auch Luci und Mauro auf. „Wir waren bei den Einhörnern. Wie geht es Ivy und natürlich auch Rose und Daliah?“, fragte Luci Nando, ohne weitere Begrüßung. Sie wollte an ihm vorbei, um nach ihrer Freundin zu schauen, doch Nando verstellte ihr breitschultrig den Weg. „Ich freue mich auch, dich kennenzulernen. Ich habe schon viel von dir gehört.“ „Entschuldige bitte meine Unhöflichkeit.“ Luci schaltete einen Gang zurück. „Ivy hat mir telepathisch auch schon von dir erzählt. Ich bin nur so besorgt, verstehst du das?“ „Ja“, antwortete Nando knapp. „Und um ehrlich zu sein, die Lage ist dramatisch. Aber um sie nicht noch mehr zu verschärfen, möchte ich euch bitten, euch von den Kranken fern zu halten. Es nützt uns wirklich gar nichts, wenn noch mehr Leute sich diesen Virus einfangen.“

„Da hat er allerdings recht“, mischte sich nun Mauro ein. Er reichte Nando freundlich beide Hände und sie neigten die Köpfe zueinander, so dass ihrer beider Stirne sich berührten. Das war der im Weltraum übliche Gruß unter Freunden. „Willkommen in Avalon“, sagte Mauro herzlich. „Danke. Ich wünschte, wir würden uns unter glücklicheren Umständen kennenlernen, aber das können wir uns wohl gerade nicht aussuchen“, erwiderte Nando. „Wir können es ja nachholen.“ Luci schloss Nando spontan in die Arme. „Also, wie können wir helfen?“, fragte sie dann. „Hast du schon einmal erlebt, dass jemand von der Erde an einem normalerweise harmlosen Weltraumvirus erkrankt ist?“, wandte sich Nando an Mauro. Der

überlegte. „Nicht, dass ich mich daran erinnern könnte“, meinte er schließlich bedauernd. „Uns wurde immer gelehrt, dass so etwas nicht passiert. Aber warte mal! Eines Abends, als die gesamte Crew zusammensaß, hat jemand, ich glaube, er kam von der Venus, erzählt, dass es vor langer, langer Zeit, als die Erde das erste Mal Besuch von Bewohnern anderer Planeten bekam, eine Art Massensterben unter den Ureinwohnern gegeben hat.“

Mauro versuchte sich zu entsinnen. „Ich glaube, er hat gesagt, dass damals so viele, wenn du so willst, Urmenschen starben, dass sie nicht mehr genug Arbeiter für die Arbeit in den Goldminen und die Gewinnung seltener Erden hatten. Sie haben dann, entschuldigt bitte den Ausdruck, angefangen, durch Kreuzungen mit anderen Weltraumrassen einen Arbeitertyp zu schaffen, der robust war und ihren Anforderungen entsprach.“ „Das hört sich nicht gerade romantisch an.“ Luci schauderte. „War es wohl auch nicht, zumindest am Anfang. Doch im Laufe der Jahre haben einige der Besatzer angefangen, sich in ihre Arbeitssklaven zu verlieben und sie haben mit ihnen auch Kinder gezeugt. Daraus sind dann in einer Entwicklung über Jahrtausende recht hoch entwickelte Wesen entstanden, die zum Teil dazu beigetragen haben, Atlantis zu erschaffen. Aber das hilft uns wohl im Moment nicht weiter, oder?“

„Nicht wirklich. Es sei denn, dein Freund hätte auch erzählt, dass sie damals einen Weg gefunden haben, zumindest einige der Erkrankten zu retten.“ Nando schaute ihn erwartungsvoll an. „Leider nein.“ Mauro zuckte ratlos mit den Schultern. „Dann müssen wir uns wohl selbst etwas ausdenken.“ Luci krauste die Stirn. „Wenn nur Mama und Lilith hier wären.“ Ihre Miene verfinsterte sich. Sie hatte mental alles mitbekommen, was ihrer Mutter und dem Drachen geschehen war und sie litt sehr darunter. Doch sie nahm sich zusammen. „Also, lasst uns mal nachdenken. Nando sagt, es ist nur ein einfacher Schnupfen, der auf gewissen Planeten auftritt, wenn man durch einen Reinigungsprozess geht. Vielleicht gehen ja diejenigen, die bei uns daran erkranken, auch durch einen solchen, wenn auch mit wesentlich heftigeren Symptomen?“

„Das ist gut möglich“, stimmte Nando ihr zu. „Aber was machen wir, wenn die Symptome so schlimm sind, dass sie lebensbedrohlich werden?“ In diesem Moment rief Ivy nach Nando. „Das ist ein gutes Zeichen“, frohlockte dieser und sprang davon. Luci und Mauro ließen sich in der warmen

Sonne auf den Stufen des Heilzentrums nieder. „Ich möchte sie sehen.“ Luci wippte ungeduldig mit den Füßen. „Du solltest auf Nando hören“, bat ihr Gefährte inständig. Er wusste um ihre Impulsivität. „Gib ihm einen Moment. Er wird uns schon auf dem Laufenden halten.“ Sie warteten geduldig, doch die Zeit tröpfelte zäh dahin. Es waren zwar nur zwanzig Minuten vergangen, als Nando wieder auftauchte, doch Lucia kam es vor wie eine Ewigkeit. Geduld gehörte nicht gerade zu ihren Stärken.

„Und?“, fragten sie und Mauro wie aus einem Munde. „Es geht ihr ein bisschen besser. Das Fieber ist leicht gesunken und sie scheint langsam klarer im Kopf zu werden. Auch ihre Atmung hat sich um einiges vertieft.“ Man konnte Nando ansehen, welche Last von seinen Schultern fiel. „Ich würde es mir nie vergeben, wenn ihr durch unser Zusammensein etwas passiert“, bekannte er. „Sie ist die Frau meines Lebens.“ „Du wirst sie mir aber nicht wegnehmen?“, erkundigte sich Luci erschrocken. „Selbst, wenn ich es wollte, würde mir das wohl kaum gelingen. Ihr beiden seid wie Pech und Schwefel.“ Nando lächelte sein bezauberndes Lächeln. „Das kannst du aber laut sagen“, bekräftigte Lucia. „Und damit du es weißt, wir haben uns versprochen, für immer und ewig zusammen zu sein, zumindest die meiste Zeit über.“

Mauro legte liebevoll den Arm um die zarten Schultern seiner Gefährtin. „Find dich besser gleich damit ab“, meinte er grinsend. „Diese beiden Ladys gibt es nur im Doppelpack.“ „Na, das kann ja noch spannend werden.“ Nando setzte sich zu ihnen auf die Stufen. „Ich glaube, ich muss mich auch mal für ein paar Stunden hinlegen. Ich habe seit zwei Tagen nicht geschlafen.“ „Wow, dafür siehst du aber noch ganz schön frisch aus“, staunte Luci. „Wir Mayaner brauchen nicht viel Schlaf. Aber wer passt währenddessen auf die Kranken auf?“ „Das kann ich machen. Bisher habe ich noch keinerlei Symptome und ich war ja auch schon in Kontakt mit ihnen.“ Freddy gesellte sich zu den Dreien. „Außerdem bin ich sicher, dass Mariah bald hier sein wird. Und Katie ist ja auch noch da. Du kannst dich gern ausruhen.“ „Ich bin gegen Abend wieder fit“, versprach Nando und zog sich in eines der leeren Zimmer zurück.

„Und ich werde besser wieder zu Rose und Daliah gehen. Katie ist bei Ivy, also alles unter Kontrolle.“ Freddy erhob sich. „Und was machen wir?“ Mauro schaute Lucia leicht verloren an. „Lass uns frische Kräuter sammeln

gehen, ich kenne eine Stelle, wo welche wachsen, die das Fieber garantiert senken.“ Sie holten sich einen Weidenkorb und machten sich auf den Weg. „Meine Mutter hängt immer noch am seidenen Faden, ich kann es klar spüren“, meinte Luci betrübt, während sie einen sonnigen Waldweg entlangwanderten. „Können wir ihr irgendwie helfen?“, fragte Mauro mitfühlend. „Leider nicht wirklich. Es hängt alles davon ab, ob und wie schnell Lilith sich erholt. Ich bete jeden Tag für die beiden. Ich mag gar nicht daran denken, dass sie vielleicht nicht wiederkommen.“ „Lilith ist so etwas wie das Wahrzeichen von Avalon und deine Mutter brauchen wir sowieso. Ich kann mir nicht vorstellen, sie nicht mehr hier zu haben und will es auch gar nicht.“ Mauro atmete tief durch. „Wir dienen ihnen am besten, wenn wir ihnen unterstützende Gedanken und stärkende Gefühle senden.“ Luci nickte. Dann hatten sie die Stelle erreicht, an der die besonderen Kräuter wuchsen.

Als sie am späten Nachmittag wieder am Heilzentrum ankamen, war Mariah bereits da. Ihre erste Tat war, eine Art Quarantäne zu verordnen. „Solange wir nicht genau wissen, wie der Virus sich verbreitet und wer dafür empfänglich ist, sollten wir niemanden zu den Kranken lassen. Das gilt auch für euch“, blockte sie Luci und Mauro gleich auf den Eingangsstufen erneut ab. Luci überreichte ihr die Kräuter, die Mariah dankend annahm. „Ich werde gleich einen Sud daraus bereiten und ich habe noch einige andere Heilmittel aus Marunda mitgebracht. Dort sind übrigens auch bereits einige Menschen an denselben Symptomen erkrankt. Der Erste war der Mann am Flughafen, der geholfen hat, Ivy zu transportieren und von da aus hat es sich dann in Windeseile verbreitet. Als ich abfuhr, gab es schon zehn Kranke, interessanterweise alles Erwachsene und die meisten davon haben Familie.“

„Das hört sich aber gar nicht gut an.“ Luci war richtig erschrocken. „Es macht die derzeitige Lage nicht einfacher.“ Mariah wischte sich über die Augen. „Morgen werde ich eine außerordentliche Versammlung einberufen und allen mitteilen, was auf uns zukommt. Eigentlich wollten Tom und Joana diesen Part übernehmen, aber das geht ja jetzt nicht. Könnt ihr bitte dafür sorgen, dass alle Bescheid wissen und sich morgen früh um neun Uhr vor dem Gemeinschaftshaus versammeln?“, bat sie. „Ja, das machen wir gerne. Aber bitte sag mir, wie geht es Joana?“, wollte Luci wissen. „Die Lage ist unverändert. Ich weiß, dass die Drachen alles tun, um Lilith zumindest

in der Welt der Drachen wieder zum Leben zu erwecken, aber ihre inneren Verletzungen sind sehr schlimm und selbst in dieser hochschwingenden Vibration braucht die Regeneration eine gewisse Zeit. Mehr kann ich leider nicht sagen, doch sei versichert, dass Lilith darum kämpft.“ Mariah drehte sich um, ohne ein weiteres Wort zu sagen und verschwand im Haus. „Komm, wir gehen zum Gemeinschaftshaus und sorgen dafür, dass morgen um neun alle pünktlich erscheinen. Ich bin froh, wenn endlich jeder weiß, was Sache ist. Hier können wir sowieso nichts mehr tun.“ Mauro zog Luci mit sich.

Joana schien zwar äußerlich zu schlafen, doch in Wirklichkeit hatte sie ihren Körper in diesem sicheren Zustand zurückgelassen, weil sie wusste, dass Tom und die anderen über ihn wachen und für ihn sorgen würden. In dem Moment, in dem Lilith sich verletzte, war sie sozusagen aus ihrem irdischen Leben herausgerissen worden und befand sich schlagartig an der Seite ihrer Drachin. In ihrem Ätherkörper begleitete sie Lilith in die Welt der Drachen und blieb an ihrer Seite, während Lilith durch die Transformation von einem physischen in einen wesentlich fein schwingenderen geistigen Körper ging. Da Joana sich auf derselben Vibrationsebene befand, kam ihr das alles sehr real vor und sie konnte Lilith sogar berühren. Nach zwei banger Tagen schlug diese endlich ihre Augen wieder auf.

„Lilith!“, jubelte Joana und umarmte ihren Hals. „Da bist du ja wieder. Große Göttin, ich dachte wirklich, ich hätte dich für immer verloren.“ Tränen der Freude strömten über ihr Gesicht. „Du weißt doch, dass wir Drachen unsterblich sind“, erinnerte Lilith sie sanft. Ihre ansonsten so volle Stimme klang noch ein wenig schwach und irgendwie dünner. „Zum Glück“, Joana trocknete sich die Augen. „Aber sag mir, wie geht es jetzt weiter? Wirst du wieder ganz gesund und kommst nach Hause?“ Nun war es an Lilith, feuchte Augen zu bekommen. Joana sank in sich zusammen. Sie hatte ihren Drachen noch nie weinen sehen. „Oh Lilith, bitte sag, dass das nicht wahr ist.“ Sie begann, unkontrolliert zu zittern und das nicht nur in der feinstofflichen Welt. Ihr physischer Körper wurde von wahren Zitterkrämpfen geschüttelt. Tom rannte entsetzt aus dem Raum und rief verzweifelt nach Hilfe. Doch auch die Heilpriester, die sofort herbeieilten, konnten sich diesen Zustand nicht erklären. Der Anfall dauerte fast zwanzig Minuten und dann hörte er so plötzlich auf, wie er gekommen war. Joana lag wieder, zwar blass, aber friedlich in ihren Kissens. „Ich glaube, Joana ist

bei Lilith und irgendetwas ist gerade passiert. Ich hoffe, es ist nichts Schlimmes.“ Tom deckte seine Gefährtin liebevoll zu. Die Heilpriester verließen leise den Raum.

Es hatte eine ganze Weile gebraucht, bis Joana ihre Emotionen wieder so weit unter Kontrolle hatte, dass sie sich einigermaßen beruhigte. Lilith wartete geduldig. Dann fuhr sie fort: „Mein physischer Körper war so geschädigt, dass ich ihn nicht weiter bewohnen konnte. Das, was du hier siehst, ist meine ätherische Erscheinung. Das ist alles, was ich noch habe. Aber glaub mir, treue Freundin, das war es wert. Der wichtigste energetische Knoten im Gitternetz ist aufgelöst und dies wird dazu führen, dass sich weitere ganz von selbst entstauen. Das Gitternetz ist jetzt wieder stabil und ihr seid, zumindest auf dieser Ebene sicher. Ich habe getan, was ich tun musste. Und ich bin mit dem Ergebnis zufrieden. Es war meine Bestimmung, Joana. Auch wenn ich gerne noch viele Jahre mit dir in Avalon gelebt hätte. Doch bitte denke immer daran. Wir sind auf ewig miteinander verbunden und wir können uns gegenseitig besuchen. Für uns stellen diese beiden Welten keine Grenze dar, die wir nicht mit Leichtigkeit überwinden könnten.“

„Oh Lilith. Was soll ich nur ohne dich anfangen? Avalon wird so leer sein.“ Joana lehnte ihren Kopf gegen Liliths breite Brust, so wie sie es viele Jahre lang getan hatte. „Ich habe eine Überraschung für dich. Das wird dir bestimmt über den ersten Trennungsschmerz hinweghelfen“, versuchte der Drache sie zu trösten. „Was ist es?“ Joana konnte sich nicht vorstellen, dass irgendetwas ihren Schmerz mildern könnte. „Du wirst es im Stroh meines Lagers versteckt im Drachentempel finden. Es ist zwar nicht für dich bestimmt, sondern für Lucia, aber es wird dein Herz erfreuen und wärmen.“ Lilith atmete tief durch. „Es ist sozusagen mein Vermächtnis für Avalon und du weißt, dass in absehbarer Zeit Lucia in deine Fußstapfen treten wird und als zukünftige Hüterin von Avalon auserkoren ist.“

Joana nickte. „Ich habe sie ihr ganzes Leben lang darauf vorbereitet, so gut ich konnte. Aber wird sie das mit ihrer Aufgabe als intergalaktische Friedensstifterin vereinen können?“ „Mehr als das“, erwiderte Lilith. „Diese beiden Aufgaben bedingen einander und Mauro wird ihr dabei helfen. Er hat es nur noch nicht ganz verstanden. Aber nun hör mir gut zu. Es ist Zeit für dich, in deine Welt zurückzukehren. Wenn wir uns gegenseitig

besuchen, können wir uns immer nur für eine gewisse Zeit in der Welt der anderen aufhalten. Wenn du zu lange hierbleibst, kannst du nicht mehr in deinen physischen Körper zurück und wenn ich zu lange in der physischen Welt bliebe, hätte ich keinen Zugang mehr zu der Welt der Drachen und wäre bis in alle Ewigkeit ein Geist in der euren.“ „Wann muss ich los? Es würde Tom das Herz brechen, wenn ich nicht wiederkomme.“ „Jetzt gleich“, sagte Lilith traurig. Sie wussten beide, dass der Abschied unvermeidbar war.

Voller Trauer lehnte Joana ihre Stirn gegen die des Drachen und hielt Liliths Kopf fest umschlungen. „Leb wohl“, flüsterte sie mit erstickter Stimme. „Wir werden im Herzen immer verbunden sein“, erinnerte Lilith sie. Und dann fand Joana sich mit einem Schlag in ihrem Körper wieder. Es war früher Morgen und Tom schlief neben ihr. Er hatte seine Arme beschützend um sie gelegt. Joana schlug die Augen auf und weinte. Sie weinte und weinte und konnte sich überhaupt nicht beruhigen. Sie weinte fast den ganzen Tag und Tom konnte nichts anderes tun, als sie festzuhalten. Er fühlte ihren Schmerz und auch sein Herz tat unendlich weh. Obwohl Joana noch kein Wort gesprochen hatte, wusste er, dass er Lilith nie mehr wiedersehen würde.

„Sie ist nicht tot“, war das Erste, was Joana am fortgeschrittenen Abend von sich gab. Tom wischte ihr mit einem Taschentuch die langsam versiegenden Tränen von den Wangen. „Magst du mir erzählen, was geschehen ist?“, fragte er einfühlsam. Stockend und von weiteren Weinkrämpfen unterbrochen, berichtete Joana ihm, was sie erlebt hatte. Dann schlief sie erschöpft ein. Tom war ebenfalls wie gerädert. Er hatte den ganzen Tag an ihrer Seite verbracht. Nun streckte er die steifen Glieder und beschloss, einen kleinen Spaziergang zu machen. Er griff nach einer Frucht, die auf einem Tisch in einer silbernen Schale lag und machte sich kauend auf den Weg.

Doch als er die Eingangshalle des Tempels erreichte, hätte er sein Essen beinahe fallen lassen. Das Bild, welches sich ihm bot, schockierte ihn zutiefst. Überall standen Betten mit Kranken, die verzweifelt nach Luft rangen und die Atmosphäre war alles andere als entspannt. Eine der Priesterinnen lief auf ihn zu und machte ihm deutliche Zeichen, die Eingangshalle zu verlassen. Verstört zog er sich in den Garten zurück und sank auf eine der hölzernen Bänke. Nun kam eine der Heilpriesterinnen, die ihn während

Joanas Komphase unterstützt hatte, auf ihn zu und setzte sich neben ihn. „Wir haben es dir nicht erzählt, weil du schon genug mit Joana zu tun hattest“, begann diese.

„Was um Himmels Willen ist denn los?“ Tom konnte es immer noch nicht fassen. „Wir haben es mit einem Virus aus dem Weltraum zu tun“, klärte die Priesterin ihn auf. „Und so wie es zurzeit aussieht, breitet sich diese Krankheit epidemieartig aus. Es herrschen strenge Quarantänebedingungen. Deshalb muss ich dich bitten, dich auf jeden Fall von diesem Areal fernzuhalten. Das Seltsame ist, dass einige nicht erkranken, während andere innerhalb von Stunden mit dem Leben ringen.“

„Das ist gar nicht gut.“ Tom war sichtlich erschüttert. „In Avalon gibt es auch einige Kranke, aber sie scheinen das Ganze unter Kontrolle zu haben. Mariah ist vor Ort und regelt alles“, fuhr die Priesterin nun fort. „Wer ist krank und schwebt jemand in Lebensgefahr?“, erkundigte Tom sich entsetzt. „Bisher hat es nur Ivy, Daliah und Rose erwischt, doch sie sind alle soweit stabil. Ivy war ja auch diejenige, die den Virus eingeschleppt hat. Bitte entschuldige. Ich werde gebraucht. Am besten gehst du zurück zu Joana.“ Völlig erledigt begab Tom sich wieder zu seiner Gefährtin. Er zog sich aus und legte sich neben sie. Joana atmete tief und gleichmäßig und ihr Gesicht hatte ein wenig Farbe bekommen. Doch obwohl Tom überglücklich war, sie wieder bei sich zu haben, konnte er keine Ruhe finden. Die Geschehnisse der vergangenen Tage und das ungewisse Schicksal von Gaia lasteten schwer auf seiner Seele.

Im Laufe der nächsten Tage erholte sich Joana sehr, sehr langsam, während die Krankheit unter den Bewohnern von Marunda wütete. Es gab bereits die ersten Todesfälle und immer noch hatte man nicht herausgefunden, wie man die Epidemie stoppen oder den Erkrankten wirklich helfen konnte. Glücklicherweise hatten Ivy sowie Rose das Fieber schnell überwunden und befanden sich auf dem Wege der Besserung. Auch Daliah machte langsam Fortschritte, aber sie hatte noch Schwierigkeiten mit dem Atmen. Joana war immer noch viel zu schwach, um das Bett zu verlassen und sie sprach kaum, was für sie wirklich ungewöhnlich war. Tom war unermüdlich um sie herum und las ihr jeden noch so kleinen Wunsch von den Augen ab. Es tat ihm weh, seine Gefährtin so leiden zu sehen und er fühlte sich hilflos, weil er ihr in ihrem Schmerz nicht helfen konnte.

„Danke“, sagte Joana eines Abends leise. „Und bitte verzeih mir, dass ich dich gerade jetzt allein lasse. Aber ich brauche einfach meine ganze Kraft, um über den plötzlichen Abschied von Lilith hinweg zu kommen. Ich hatte gedacht, dass sie mein gesamtes Leben über bei mir sein würde. Sie ist so sehr ein Teil von mir. Ich komme mir vor, als hätte mir jemand das Herz herausgerissen.“ Tom strich ihr sanft über die Wange. „Ich weiß, mein Liebling, ich weiß. Bitte mach dir um mich keine Gedanken. Ich bin in Ordnung und es ist mir eine Ehre, für dich da zu sein. Nimm dir alle Zeit, die du brauchst. Alles andere muss jetzt eben mal warten.“

„Es gibt etwas, das nicht warten kann.“ Joana richtete sich halb auf. „Lilith hat gesagt, dass etwas im Stroh ihres Lagers im Drachentempel versteckt ist, das für Lucia bestimmt ist und ich habe das deutliche Gefühl, das kann nicht warten.“ „Ach du lieber Gott. Das hatte ich vollkommen vergessen. Der Drachenbote, der damals hier war, als Lilith verunglückte, hat etwas Ähnliches gesagt. Entschuldige bitte, aber das war mir in all der Aufregung weggerutscht“, meinte Tom zerknirscht. „Das macht gar nichts. Aber kann ich dich bitten, morgen nach Avalon zu fahren und mit Luci zum Drachentempel zu gehen? Es ist wirklich wichtig“, sagte Joana mit dringlichem Tonfall. „Aber sicher doch. Wenn du hier einen Tag ohne mich auskommst, mache ich das gern. Ich werde gleich bei Sonnenaufgang aufbrechen“, versprach Tom.

In aller Frühe war er bereits auf den Beinen und fuhr mit einem Hydromobil an der Küste entlang. Diese wurde gerade von den ersten Sonnenstrahlen in ein leuchtendes Pink getaucht. Der Anblick war unbeschreiblich schön. „Wir müssen das alles einfach bewahren“, sprach Tom zu sich selbst mit lauter Stimme. Er liebte sein Leben und war jeden Tag erneut dankbar dafür, dieses genießen zu dürfen. Es durfte nicht sein, dass dies ein abruptes Ende haben sollte.

Als er am Strand von Avalon ankam, wartete dort bereits seine Tochter auf ihn. Sie stand hochaufgerichtet in einem wallenden kornblumenblauen Kleid knietief in der Brandung und winkte mit beiden Armen. „Tom“, rief sie aufgeregt. „Wie geht es Joana? Alles was ich von ihr mitbekomme ist tiefste Traurigkeit.“ „Genauso ist es leider auch“, bestätigte Tom geknickt und küsste sie auf die Stirn. „Aber sie wird damit klarkommen. Wir müssen ihr nur Zeit geben“, fügte er hinzu. Auch er vermisste Lilith viel mehr, als

er sich jemals hätte vorstellen können. „Wird sie wirklich nie mehr wiederkommen?“, erkundigte Lucia sich niedergeschlagen, während sie auf direktem Wege zu Liliths ehemaligem Tempel fuhren. „Ich fürchte nein, es sei denn als Geist, sowie ich Joana verstanden habe.“ Tom parkte am Fuße des Hügels, auf dem der Tempel stand. „Komm, die letzten Meter laufen wir.“ Er schritt forsch voran. Luci folgte ihm etwas zögerlich. Sie hatte Angst vor dem Moment, in dem sie den leeren Tempel sehen würde. Als sie schließlich doch dort ankam, wühlte Tom bereits mit beiden Händen im Stroh. „Oh mein Gott“, entfuhr es ihm auf einmal und er hielt etwas Goldenes in die Höhe. Luci vergaß für eine Sekunde lang ihren Kummer und eilte auf ihn zu. Was immer ihr Vater in seinen Händen halten mochte, es zog sie magisch an.

Tom hatte sich ins Stroh plumpsen lassen und starrte auf das fußballgroße, goldene Ei, das sich ganz warm anfühlte. „Das glaub ich jetzt nicht. Ist es das, was ich denke?“ Er schaute Lucia fragend an. Diese kniete vor ihm und streckte vorsichtig die Hände nach dem Ei aus. Tom gab es ihr, ohne zu überlegen. „Joana hat gesagt, es ist für dich, das soll ich dir von Lilith ausrichten.“ Dann schwiegen sie beide. Luci hielt das Ei an ihr Ohr. „Ich kann es hören, es bewegt sich“, meinte sie verzückt. „Wir müssen es warmhalten“, entschied sie dann. Sie wickelte das Ei in ihren seidenen Schal und band es sich vor den Bauch. „Das sollte vorerst genügen. Schließlich scheint ja die Sonne warm. Wenn wir in Avalon sind, werde ich eine Bauchtasche nähen, die ich dann mit wärmendem Material fülle. Wir sollten besser gehen.“

Tom folgte Lucia, die, ohne einen einzigen weiteren Blick auf den Tempel zu werfen, zum Hydromobil lief. Auch, wenn das Drachenei sie in den siebten Himmel versetzte, konnte sie dennoch den Anblick von Liliths leerer Heimstatt nicht ertragen. „Ich werde immer für dich da sein“, versprach sie dem Drachenei. „Und ich werde dir von deiner Mama erzählen. Sie war der wunderbarste Drache, den man sich nur vorstellen kann. Ich bin überzeugt, du wirst genauso sein.“ In Avalon angekommen, sprang sie elegant davon. „Ich muss mich jetzt um Ceria kümmern. Wir sehen uns später.“ „Ist das sein Name?“, fragte Tom. „Es ist eine Sie“, rief Luci noch und dann war sie auch schon verschwunden. Tom fuhr weiter zum Gemeinschaftshaus. Dort fand er zu seiner Freude Piet auf einer Bank in der Sonne sitzend. Die beiden begrüßten sich herzlich. Sie waren im Laufe der Jahre zu

echt guten Freunden geworden und Tom schätzte Piets kreativen und innovativen Geist. Er berichtete ihm in knappen Worten, wie die Lage in Marunda war und wie es um Joana stand. „Aber jetzt erzähl mir bitte, wie es hier bei uns aussieht“, drängte er dann.

„Dass unsere drei Kranken so gut wie über den Berg sind, weißt du ja. Auch Daliah ist jetzt über das Schlimmste hinweg“, begann Piet. „Mariah wird heute noch zurück nach Marunda fahren. Sie hält sich wegen der Quarantäne von allen fern und wird sich dort auf direktem Wege zum Heiltempel begeben, in dem ja auch Joana liegt. Sie sagt, sie wird dort gebraucht. Vor ein paar Tagen hat sie uns in einer großen Versammlung mitgeteilt, was auf uns zukommt und ich sag dir, das gesamte Dorf war anwesend. Wir sind übereingekommen, ihren Anweisungen ohne Wenn und Aber zu folgen und es war beeindruckend zu sehen, wie es ihr gelungen ist zu verhindern, dass eine Massenpanik ausbricht. Sie ist eine wahre Priesterin der inneren Erde geworden und so hoheitsvoll und weise“, schwärmte er.

Piet liebte seine ehemalige Ziehtochter immer noch abgöttisch und verehrte sie zutiefst. Als sie nach Archies Ableben Avalon verlassen hatte, war er am Boden zerstört, aber er hatte es nie zur Schau getragen, weil er wollte, dass Mariah sich frei fühlte zu leben, wo immer sie es für gut befand. Allerdings hatte er sie niemals in Agarthas besucht. Er hatte es vorgezogen, sich in seine Arbeit zu stürzen und den Verlust zu verdrängen. Doch nun, wo sie wieder da war, konnte er seine liebevollen, väterlichen Gefühle für sie einfach nicht im Zaum halten. Wie gerne hätte er sie noch einmal in seine Arme geschlossen, aber das war aufgrund der Quarantänebedingungen ja nicht möglich gewesen. „Wenn sie zurückkommt“, hatte Piet sich getröstet.

„Kurz und gut“, fasste er dann zusammen. „Die Situation bei uns ist angesichts der brenzligen Lage überraschend entspannt. Ich hoffe nur, dass es so bleibt und sich nicht doch noch einige von ihren Ängsten ins Bockshorn jagen lassen.“ „Avalon ist einfach etwas Besonderes“, meinte Tom überschwänglich. Er war stolz auf seine Freunde, die so besonnen reagiert hatten. „Wo ist eigentlich Bashan?“, fragte er dann. „Ich hatte eigentlich erwartet, ihn heute zu treffen.“

„Der ist nach Marunda gefahren. Ich kann dir nicht sagen, was mit ihm los ist, aber er verhält sich seit einigen Tagen echt merkwürdig. Er hat sich

sogar, kannst du das glauben, von Katie abgewandt und spricht kaum noch mit ihr. Aber auch mit uns hat er nur noch die allernötigsten Worte gewechselt. Es ist, als wäre er auf einmal ein anderer und leider einer, der so gar nicht nett ist.“ Piet sah traurig aus und seufzte tief, ohne es zu bemerken. „Das passt ja überhaupt nicht zu ihm. Er ist doch normalerweise einer der freundlichsten Dorfbewohner und Katie und er waren vom ersten Tag ihres Zusammentreffens an ein Herz und eine Seele. Ich frage mich, was ihm geschehen ist.“ Tom rieb sich ratlos das Kinn. „Das tun wir allerdings auch“, bestätigte Piet. „Aber keiner konnte es bisher herausfinden.“ „Am besten, ich sehe mal bei Katie vorbei. Das muss ihr ja ganz schön zusetzen.“ Tom stand auf. „Spar dir die Mühe“, stoppte Piet ihn. „Sie ist bei Ivy im Heilzentrum und das steht ja immer noch unter Quarantäne.“

Tom ließ sich wieder neben Piet auf die Bank fallen. „Gibt es sonst etwas, das ich tun kann?“, fragte er. „Du könntest mit Bashan sprechen, wenn du wieder in Marunda bist. Vielleicht kommst du ja an ihn heran. Ihr beiden habt doch einen ausgesprochen guten Draht zueinander.“ Nun erhob sich Piet. „Ich muss jetzt los, einige der Kinder erwarten mich in der Werkstatt. Ich nehme an, dass du heute noch nach Marunda fährst?“ Tom nickte. „Bis bald. Ich werde sehen, was ich tun kann.“ Tom stand ebenfalls auf. Er wollte sich noch von Luci verabschieden, bevor er sich wieder auf den Weg machte.

Wie er vermutete, fand er sie in seinem ehemaligen Haus. Sie hatte sich in Windeseile eine Bauchtasche genäht und war gerade dabei, diese stolz Mauro vorzuführen. „Du siehst aus, als wärest du schwanger“, meinte dieser amüsiert. „Also ich finde, es steht ihr.“ Tom trat über die Schwelle. „Ich wollte mich nur verabschieden und mich versichern, dass es euch gut geht“, fügte er hinzu. „Wie du siehst, ist alles bestens, möchtest du auch einen Saft?“, lud Mauro ihn ein. „Auf ein schnelles Glas“, stimmte Tom zu. Er hatte zu Lucias Freund ein gespaltenes Verhältnis. Auf der einen Seite mochte er den jungen draufgängerischen Mann, auf der anderen Seite hegte er eine Ahnung, dass genau dies seine Tochter irgendwann verletzen könnte.

Sie saßen für eine Weile auf der Veranda und mutmaßten darüber, wann das Drachenbaby wohl schlüpfen würde. Dann brach Tom auf. Er musste Luci versprechen, Joana nach Hause zu bringen, sobald sie

reisefähig war. „Ich brauche sie, wenn das Baby schlüpft, sag ihr das“, bat Luci. Diesmal entschied Tom sich, über Land zu fahren und erreichte die Hauptstadt, als die untergehende Sonne die weißen Häuser in ein goldenes Licht tauchte. Es sah märchenhaft aus.

Da es noch nicht dunkel war, beschloss Tom, eben schnell bei der unterirdischen Kathedrale vorbeizufahren und endlich nach dem Rechten zu sehen. Doch als er dort ankam, musste er enttäuscht feststellen, dass diese geschlossen war. Am Eingang hing ein riesiges Schild, das darauf hinwies, dass die Arbeiten auf unabsehbare Zeit eingestellt worden waren. Tom zögerte. Aber dann siegte seine Leidenschaft. Er kletterte über die Absperrung und wagte sich vorsichtig ins Innere des Berges. Zu seiner Erleichterung schien alles unversehrt. Er griff nach einem der Kristallscheinwerfer und leuchtete die Wände und die Decken ab. Wie froh war er, festzustellen, dass diese keinerlei Risse und Verwerfungen aufwiesen. Das war eine Sorge weniger. Nun konnte er sich wieder voll und ganz Joana widmen.

Es erstaunte ihn selbst, aber seit sie krank war, hatte die Bedrohung Gaias für ihn viel von ihrer Macht verloren. Joanas Zustand hatte ihn noch einmal klar daran erinnert, was wahrhaftig wichtig war und das war nichts anderes als ihre Liebe. Und auch, wenn der Verlust Liliths Joana bis ins tiefste Mark getroffen hatte, so war sie dennoch mit ihm genauso untrennbar verbunden wie mit ihrem Drachen. „Wir werden diese Welt zusammen verlassen, wenn es soweit ist, dafür werde ich sorgen, meine Liebste“, murmelte er.

Bashan kannte sich selbst nicht mehr. In ihm tobten auf einmal grauenhafte Gefühle und sie waren von einer Kälte, die ihn zu Tode ängstigte. Um Katie davor zu beschützen, hatte er sich nicht anders zu helfen gewusst, als sich konsequent von ihr fernzuhalten und das Gleiche galt gewissermaßen auch für seine Freunde. Es war, als lebten plötzlich zwei Seelen in seiner Brust. Die eine war die lichte Seite, so wie jeder ihn kannte. Doch die andere war finster und ja, er konnte es nicht anders beschreiben, voller Hass und Verachtung für all das, was er zuvor geschaffen hatte und was er liebte. Bashan konnte sich diese Entwicklung einfach nicht erklären. Und das Einzige, was er wollte, war, diese Gefühle wieder loszuwerden. Aber so sehr er es auch versuchte, es gelang ihm nicht. Im Gegenteil, die finsternen Gedanken schienen dadurch nur noch stärker zu werden. Deshalb war er nach

Marunda gefahren. Er wollte sich Jarod anvertrauen und diesen um Hilfe bitten.

Aber kaum, dass er vor seines Freundes Haus stand, übernahm seine dunkle Persönlichkeit das Ruder. „Was soll ich denn hier? Der kann mir sowieso nicht helfen, der mit seinem Gefasel von hochschwingenden Energien und so, was für ein Blödsinn“, schoss es durch seinen Kopf. Bashan flüchtete sich wie ein verwundetes Tier in den nahe gelegenen Park und verkroch sich hinter einem Busch, der mit süß duftenden Blüten übersät war. „Und diese ekelhaften Wohlgerüche überall“, hämmerte es in seinem Schädel. „Das hält ja kein Mensch aus.“ Er rollte sich zusammen und hielt sich die Nase zu. Dann schaltete sich wieder seine wahre Persönlichkeit ein. „Was tust du hier? Kannst du nicht sehen, dass du verblendet bist? Du brauchst Hilfe, geh zu Jarod.“ Bashan krümmte sich. „Aufhören“, brüllte er. „Ich kann nicht mehr.“ Er begann zu schluchzen wie ein kleines Kind.

Tom, der den Park durchqueren musste, um zum Heiltempel zu gelangen, hörte diese Laute und folgte ihnen. Er staunte nicht schlecht, als er Bashan unter dem Busch fand. „Du meine Güte. Was ist denn los mit dir? Kann ich dir helfen?“ Er beugte sich zu ihm hinunter. „Geh weg“, fauchte dieser ihn böse an. Erschrocken machte Tom einen Riesenschritt zurück. Die Aggressivität und der Hass, die ihm entgegenschlugen, machten ihn sprachlos. Aber er ließ sich nicht vertreiben. „Du brauchst dringend Hilfe“, verkündete er stattdessen entschieden.

„Das dachte ich auch. Aber jedes Mal, wenn ich es versuche, hält mich innerlich etwas davon ab. Ich bin nicht mehr ich selbst, Tom.“ Bashan krümmte sich erneut. „Eine unbekannte Macht hat von mir Besitz ergriffen und ich kann nichts dagegen tun. Ich habe alles versucht. Du glaubst gar nicht, wie sehr ich Katie schon verletzt habe. Ich fühle mich einfach nur elend, elend, elend.“ Bashan war total verzweifelt. „Wann und wie hat es angefangen?“ Tom setzte sich zu ihm unter den Busch.

„Das kann ich dir nicht genau sagen, es war mehr ein schleichender Prozess“, versuchte Bashan sich zu erinnern. „Plötzlich mochte ich nicht mehr in Katies Nähe sein und ertappte mich dabei, dass ich hässliche Sachen über sie gedacht habe. Es war, als würde ich sie auf einmal nicht mehr lieben. Aber das stimmt nicht.“ Er schlug die Hände vors Gesicht.

„Natürlich stimmt das nicht“, versuchte Tom ihn zu beruhigen. „Aber es kommt noch schlimmer“, brach es jetzt aus Bashan heraus. „Auf einmal wollte ich ihr wehtun, ich wollte, dass sie sich schlecht fühlt. Und als es dann so war, ging es mir plötzlich ausgezeichnet, das ist doch krank. Und das ist noch nicht alles. Ich habe angefangen, mir vorzustellen, wie es wäre, wenn alles, was wir in Avalon erschaffen haben und lieben, schrittweise zerstört wird und dann alle darunter leiden. Das hat mich total befriedigt und mir Energie und Kraft gegeben. Oh Tom, das bin doch nicht ich. Ich schäme mich so sehr.“

Tom hatte das Gefühl, als würde ihm das Blut in den Adern gefrieren und ihm fehlten die Worte. Doch er nahm sich zusammen. „Du weißt, welcher Bedrohung Gaia gerade ausgesetzt ist?“, fragte er. Bashan schüttelte den Kopf. „Ich war in den vergangenen Tagen so sehr mit mir beschäftigt, dass ich so gut wie nichts mitbekommen habe. Und das ist auch gut so. Wer interessiert sich schon für so einen Quatsch?“, übernahm nun wieder seine andere Seite. Tom wich innerlich zurück, aber er zwang sich, standhaft zu bleiben. „Bashan, bitte komm zurück. Wir alle brauchen dich“, bat er inständig. Doch dieser wandte sich ab. „Kein Interesse“, meinte er abfällig. „Ihr werdet schon sehen, wohin eure Gefühlsduselei euch noch führt.“

So langsam gingen Tom die Ideen aus. Es war mittlerweile stockdunkel, ihm war kalt und er war müde und hungrig. „Wie wäre es, wenn du erstmal mit mir in den Tempel kommst?“, schlug er vor. „Dann können wir etwas essen und in Ruhe über alles reden.“ „Das ist nur etwas für Weicheier. Aber geh du nur. Ich bleibe hier“, lehnte Bashan schroff ab. „Du weißt ja, wo du mich findest. Ich werde jetzt auf jeden Fall gehen. Joana macht sich bestimmt schon Gedanken, wo ich wohl bleibe.“ Tom stand auf. „Pack dich“, kam es noch von Bashan, dann herrschte eine unguete Stille. Ohne ein weiteres Wort schwang Tom sich auf sein Hydromobil und fuhr zum Tempel. Er war zutiefst verstört und hatte die entsetzliche Ahnung, dass die dunklen Mächte, auf welche Weise auch immer, von seinem Freund Besitz ergriffen hatten. „Und das ist nur ein Vorgeschmack auf das, was uns erwartet, wenn es ihnen gelingen sollte, Gaia einzunehmen“, dachte er schockiert.

„Hast du einen Geist gesehen?“ Joana sah ihn alarmiert an, als er in den Raum stolperte. „So etwas Ähnliches. Aber bevor ich dir das erzähle, sag mir bitte schnell noch, wie es dir geht?“ Er ließ sich in den Sessel neben

ihrem Bett fallen, in dem er so viele Tage über sie gewacht hatte. „Ich fühle mich immer noch schwach, aber immerhin habe ich angefangen etwas mehr zu essen“, berichtete Joana. „Doch nun sag schon. Was ist geschehen?“ Tom schilderte ihr haarklein, was er mit Bashan erlebt hatte. „Kannst du dir darauf einen Reim machen?“ Er zuckte hilflos mit den Schultern. „Nicht wirklich. Wie kann es sein, dass eine dunkle Macht von ihm Besitz ergriffen hat? Sie sind doch noch gar nicht hier. Aber nach dem, was du mir erzählt hast, sieht es dennoch so aus. Glaubst du, wir können ihn davon überzeugen, sich doch noch mit Jarod zu treffen?“ „Ehrlich gesagt, nein. Aber ich könnte gleich morgen früh mit Jarod zu der Stelle fahren, wo ich ihn zurückgelassen habe. Vielleicht ist er ja noch da und dann kann Jarod sich selbst ein Bild machen. Vielleicht hat er ja mehr Erfahrung mit solchen Phänomenen.“

„Das ist eine gute Idee. Lass mich noch wissen, was in Avalon geschehen ist und dann sollten wir schlafen. Du siehst sehr erschöpft aus.“ Joana lächelte Tom liebevoll an. Dieser zog sich aus und streckte sich nach einer kurzen Dusche müde neben ihr aus. „Mein Gott, bin ich froh, dass du wieder aufgewacht bist. Allein könnte ich dies hier alles gerade nicht bewältigen. Also, pass auf. Du glaubst nicht, was wir in Liliths Tempel gefunden haben. Stell dir vor, es ist ein goldenes Drachenei und Lucia trägt es jetzt in einer Bauchtasche mit sich herum“, meinte Tom begeistert. Joana war still und blass. „Freust du dich denn gar nicht darüber. Höchstwahrscheinlich bedeutet das doch, dass wir bald einen neuen Drachen in Avalon haben werden.“ Tom schaute sie besorgt an. Und schon fing Joana wieder an zu weinen. „Oh bitte, bitte nicht“, flehte Tom. Er konnte es kaum mehr ertragen, den Schmerz seiner Liebsten zu spüren.

„Das war wohl etwas unsensibel von mir“, entschuldigte er sich. „Aber das Ei hat mich so glücklich gemacht. Kannst du das verstehen?“ Joana nickte. „Es macht mich auch glücklich, aber es tut eben auch sehr weh. Dieses Ei ist ein Teil von Lilith. Und wie du dir denken kannst, wird ihr Kind mich immer an sie erinnern. Oh Tom, wir hatten so eine gute Zeit zusammen und sie war immer für mich da. Damals, als du nach Archies Tod solange in Marunda warst, hat sie mich gerettet. Ohne sie wäre ich verloren gewesen. Und jetzt ist sie weg.“ Joana versuchte ihre Tränen zu trocknen, aber sie flossen unaufhörlich weiter. Tom nahm sie wortlos in die Arme und hielt sie ganz fest.

**Über die
Avalon
Community
und
Amie San**

Werde Mitglied der Avalon Community!

**Lass uns gemeinsam ein Energiefeld erschaffen,
das wahre Wunder bewirkt.**

Das Tollste am Schreiben ist, dass es mir ermöglicht,
eine echte Beziehung zu meinen LeserInnen aufzubauen!

Die Avalon Romane sind mehr als nur spannende, spirituelle Ge-
schichten, sie sind eine Philosophie, eine Bewegung, und sie
stehen für Gaia und eine neue Art bewusst zu leben.

Wenn du Mitglied wirst, bekommst du Folgendes

„*Das Licht von Avalon*“, Bd. 1 als freies Ebook

Das freie Booklet „*Was die Herzlinien enthüllen*“

Zugang zu der Facebook Gruppe „*The Avalon Community*“

Ankündigungen von Neuerscheinungen

Die Avalon News

Einfach den Link verwenden und los geht's.

<https://landing.mailerlite.com/webforms/landing/h8y8l4>

Willkommen in der Welt von Avalon!

Amie San

Hat Dir das Buch gefallen?

Du kannst entscheidend zu seinem Erfolg beitragen!

Rezensionen sind das Allerwichtigste, wenn es darum geht, Aufmerksamkeit für ein Buch zu wecken und es zu verbreiten.

Meine Vision ist es, dass Menschen auf der ganzen Welt die Avalon Bücher lesen und dass sie ein Licht in ihnen anzünden, ein Feuer in ihrem Herzen entfachen, das dazu beiträgt, die Welt zu einem Ort zu gestalten, an dem es sich zu leben lohnt und in der das liebevolle Miteinander wieder einen hohen Stellenwert hat.

Die fünfte Dimension ist keine Fantasie, sie ist bereits im Quantenfeld enthalten und viele leben sie schon, wenn vielleicht auch nur teilweise. So viel mehr ist möglich und kann in einer relativ kurzen Zeit zu unserer Realität werden, wenn wir uns klar dafür entscheiden und die entsprechenden Schritte tun.

Wenn dir das Buch gefallen hat, wäre ich dir sehr dankbar, wenn du mir ein paar Minuten deiner kostbaren Zeit schenkst und eine Rezension schreibst, die dazu beiträgt, das „Licht von Avalon“ überall scheinen zu lassen.

Es wäre wirklich großartig, wenn du die Rezension auf einem dieser Portale oder sogar bei mehreren hochlädst.

Amazon, Thalia, Tredition Verlag, Lovelybooks

Herzlichsten Dank, Amie San

Schreiben ist für mich Magie

Schon immer hatte ich große Träume und je älter ich werde, desto mehr bin ich in der Lage sie zu verwirklichen. Seit einigen Jahren bin ich in Byron Bay, Australien, direkt am Meer zuhause.

Ich habe an vielen Orten gelebt, doch das Byron Shire ist wirklich etwas Besonderes. Das warme Wetter, die malerische Landschaft, die traumhaften Lichtverhältnisse, die vielen spirituellen, umweltbewussten und erwachten Menschen und die außergewöhnliche Tierwelt, all das kommt dem Spirit von Avalon sehr nahe. Als ich hier ankam, dachte ich, jetzt bist du dem Himmel ein Stück näher und das ist auch heute noch so.

Es war mir immer ein wichtiges Anliegen, Menschen bei ihrem Aufwachprozess und der Erfüllung ihrer Lebensaufgabe zu inspirieren und zu begleiten. In Deutschland hatte ich eine eigene Praxis für Hypnosetherapie und Coaching und habe für große Firmen im Bereich Gesundheitsmanagement bearbeitet.

Seit ich in Downunder lebe, habe ich mich, neben meiner Tätigkeit als Autorin, darauf spezialisiert, Menschen darin zu unterstützen, ihr volles Potenzial und ihre besonderen Gaben zu nutzen, um ihre Träume zu verwirklichen.

Eines meiner liebsten Projekte ist es, die Avalon Sanctuary aufzubauen und damit einen Ort zu schaffen, an dem Menschen, Tiere und die Natur in Harmonie miteinander leben.

Bei Interesse nimm gerne mit mir Kontakt auf unter

<https://www.amiesan.net>

Herzlichst, Amie San

**DIE
AVALON
ROMANE**

AMIE SAN

BAND I



DAS LICHT
VON
AVALON
Das Erwachen

Das Licht von Avalon. Bd. 1, Das Erwachen

Eine Reise auf einem alten Dreimaster verändert alles. Joana verliebt sich unsterblich in Tom, doch auch ihr Ehemann ist mit an Bord. Schon bald wird klar, dass sie Stellung beziehen muss.

Aber nicht nur Joana ist gebunden. Tom ist ein glücklich verheirateter Vater von zwei Kindern und absolut treu - bisher jedenfalls. Er gerät zunehmend in einen argen Gewissenskonflikt. Während das Leben der frisch Verliebten aus dem Ruder läuft, entwickelt sich der nostalgische Segeltörn zu einer Fahrt ins Unbekannte mit ungewissem Ausgang. Es geschehen merkwürdige Dinge, die sie zwingen, ihr altes Leben hinter sich zu lassen und die zugleich in ein plötzliches, spirituelles Erwachen führen. Werden die beiden den Mut haben, ihre Liebe zu leben?

„Das Erwachen“ ist der erste Band der romantischen Fantasyserie „Das Licht von Avalon“. Wenn du spannende Geschichten magst, in denen Menschen über sich hinauswachsen und ihr wahres Potenzial entdecken, dann ist dieser abenteuerliche, spirituelle und zugleich zeitkritische Liebesroman der australischen Erfolgsautorin Amie San genau das Richtige für dich.

Mach dich noch heute auf den Weg nach Avalon.

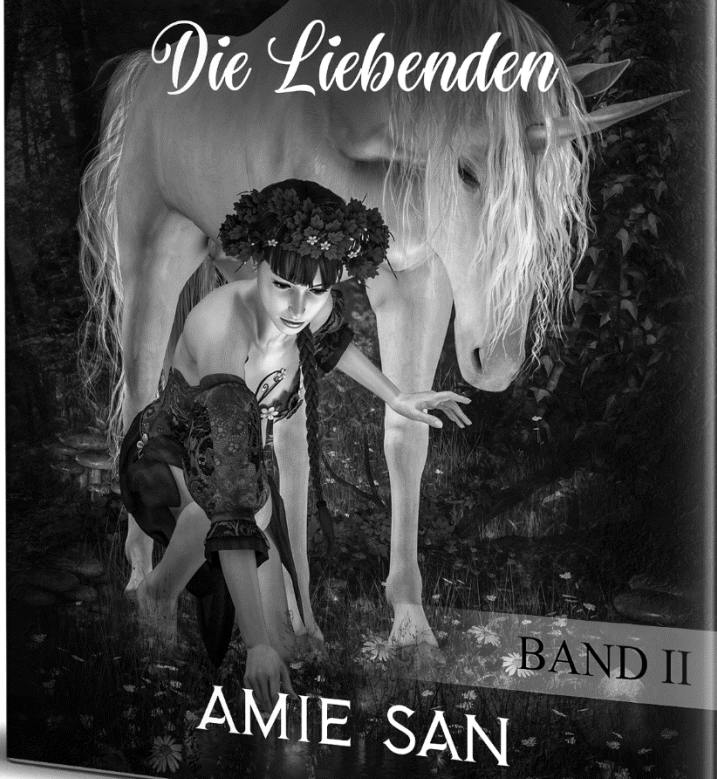
Freies Ebook

<https://landing.mailerlite.com/webforms/landing/y1k0k7>

ISBN 978-3-7482-6285-5

DAS
LICHT
VON
AVALON

Die Liebenden



BAND II

AMIE SAN

Das Licht von Avalon. Bd. 2, Die Liebenden

Was passiert, wenn man das Kostbarste im Leben verliert, sich dafür die Schuld gibt und sich nicht vergeben kann?

Ein tragisches Ereignis wirft Tom vollkommen aus der Bahn und zerstört seine komplette Lebensfreude. Joana bleibt nichts anderes übrig, als ihre große Liebe loszulassen und darauf zu vertrauen, dass er den Weg zu ihr zurückfindet. Über dem Glück der beiden ziehen dunkle Wolken auf und auch die Vergangenheit wirft Schatten und fordert ihren Tribut. Als Tom zusammenbricht und um sein Leben kämpft, lernen sie die sagenhafte Welt von Agartha kennen und erleben dort wahre Wunder. In seinen schwersten Stunden bekommt Tom unerwartete Unterstützung und auch Joana weicht nicht von seiner Seite. Werden sie diese Zerreißprobe meistern und es schaffen, ihre Liebe zu retten?

„Die Liebenden“ ist der zweite Band der romantischen Fantasyserie „Das Licht von Avalon“. Wenn du außergewöhnliche Liebesgeschichten in einer mystischen Welt magst, in denen es ums Ganze geht, dann wirst du diesen gefühlvollen und zugleich spannenden Roman der australischen Erfolgsautorin Amie San lieben.

Lass dich verzaubern von dem Licht von Avalon.

Freie Leseprobe

<https://landing.mailerlite.com/webforms/landing/u9c1b9>

ISBN 978-3-7482-6110-0

**Nutze meinen
weiteren Service und
entdecke DEINE Gaben!**

Finde heraus, welche einzigartigen Gaben und Talente du besitzt und nutze diese, um deine Träume zu verwirklichen.

Handreading

Ein Handreading gibt dir alle Informationen über deine Gaben und Talente. Diese sind der entscheidende Schlüssel, wenn du deine Berufung leben willst.

Deine Handflächen spiegeln exakt, wie dein Gehirn strukturiert ist und teilen dir im Detail mit, was deine Gaben und wie stark sie ausgeprägt sind. Sie zeigen auch deine Lebensaufgabe, deine wichtigsten Charaktereigenschaften, deine Lernaufgaben, deine Talente in diesem Leben und deine Herausforderungen.

Weitere Informationen findest du hier

<https://amiesan.net/palm-reading/>

Psychic Reading & Mastercoaching

Im Psychic Reading und Mastercoaching geht es um deine Lebensaufgabe und deine ganz individuelle Art, Dinge in ihrer effektivsten und schönsten Weise zu manifestieren.

Ein Psychic Reading liefert dir Antworten auf alle wichtigen Fragen und übermittelt Nachrichten deiner spirituellen Führer, was deinen Lebensweg angeht. Das Mastercoaching ist ein intensives Programm, das genau auf deine Bedürfnisse ausgerichtet wird. Es geht darum, in die beste Version deiner Selbst hinein zu wachsen und sie Schritt für Schritt zu verkörpern.

Weitere Informationen findest du hier

<https://amiesan.net/master-coaching/>

Hypnose

Die Hypnose ist ein sehr kraftvoller Türöffner. Sie unterstützt dich dabei, deine Ziele zu erreichen und die beste Version deiner Selbst zu leben.

Hypnose ist wie Magie, wenn es um tiefgreifende Lebensveränderungen und deine ganz persönliche Wahrheit geht, denn sie arbeitet direkt mit dem Unterbewusstsein. Dort sind alle Glaubenssätze verankert, die unser Verhalten lenken. Es gibt keine dauerhafte Veränderung ohne ein eindeutiges JA von unserem Unterbewusstsein.

Weitere Informationen findest du hier

<https://amiesan.net/hypnosis/>

**Meine Online Kurse
findest du unter meinem Namen
auf**

<https://udemy.com>

DAS LICHT VON AVALON, BD. III

Die neue Erde wird von dunklen Mächten bedroht. Ihre Bewohner müssen eine Entscheidung treffen.

Im Einsatz für die Rettung Gaias erleidet Joana einen schweren Verlust, der ihr beinahe das Herz bricht. Doch es bleibt keine Zeit für Trauer. Joana und ihre Freunde wissen, dass sie nicht auf konventionelle Weise gegen die Übernahme Gaias kämpfen können. Schnell wird klar, dass sie diese Herausforderung nur mit Hilfe ihrer Sternengeschwister und mit außergewöhnlichen Maßnahmen bewältigen können. Jetzt wird sich zeigen, ob sie in den vergangenen Jahren gelernt haben, ihr Bewusstsein soweit zu meistern, dass sie fähig sind, ihre Gefühle zu kontrollieren und Gedanken zu steuern. Es geht um nichts Geringeres, als wahre Meisterschaft. Wird es ihnen gelingen, die Lösung zu finden und ihr Paradies zu schützen?

„Die Entscheidung“ ist der dritte Band der romantischen Fantasyserie „Das Licht von Avalon“. Wenn du aufregende Geschichten magst, in denen Menschen komplett neue Wege gehen und sich mit den Bewohnern anderer Planeten verbünden, dann wirst du an diesem fantastischen und zugleich zeitnahen Liebesroman der australischen Erfolgsautorin Amie San deine helle Freude haben.

Lass dich inspirieren von dem Licht von Avalon.



Verlag: tredition € 14,99 [D]

ISBN 978-3-7482-6288-6



9783748262886